



Marion Mücke
Thomas Schnalke

Briefnetz Leopoldina

Die Korrespondenz
der Deutschen Akademie der
Naturforscher um 1750

de Gruyter

Marion Mücke, Thomas Schnalke

Briefnetz Leopoldina

Marion Mücke, Thomas Schnalke

Briefnetz Leopoldina

Die Korrespondenz der Deutschen Akademie
der Naturforscher um 1750



Walter de Gruyter · Berlin · New York

Herausgeber:

Marion Mücke, M.A.
Gardeschützenweg 25
12203 Berlin
E-Mail: marion.muecke@berlin.de

Prof. Dr. Thomas Schnalke
Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité
Charitéplatz 1
10117 Berlin
E-Mail: thomas.schnalke@charite.de

Das Werk enthält 12 Abbildungen.

Titelmotiv: Communes in usus. Frontispiz aus der Academiae Historia von Andreas Elias Büchner (1755).

© Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 978-3-11-020105-5

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Copyright 2009 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, 10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Projektplanung u. -management: Dr. Petra Kowalski.

Herstellung: Marie-Rose Dobler.

Umschlaggestaltung: Martin Zech, Bremen.

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen.

Für Hans Hoffmann und Manfred Hoffmann

Für Angelika Schnalke

Vorwort

Der Briefwechsel zwischen den Ärzten Andreas Elias Büchner und Christoph Jacob Trew bietet Einblicke in Strukturen und Funktionsweisen medizinisch-wissenschaftlichen Arbeitens, wie sie sich seit dem 17. Jahrhundert neben den Universitäten in gelehrten Gesellschaften und Akademien herausgebildet haben. Die vorliegende Edition des um zahlreiche Passagen aus relevanten Drittkorrespondenzen erweiterten Briefwechsels dieser beiden um 1750 führenden Repräsentanten der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina basiert auf einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Drittmittelprojekt, das seit Antragstellung kontinuierlich von Dr. Guido Lammers betreut wurde. Großzügige finanzielle Unterstützung wurde zudem durch die Charité-Universitätsmedizin Berlin gewährt. Für die Drucklegung konnte der renommierte Walter de Gruyter-Verlag gewonnen werden. Unser besonderer Dank gilt in diesem Zusammenhang Dr. Petra Kowalski für das Lektorat und Frau Marie-Rose Dobler sowie Monika Pflieger für die produktionstechnische Abwicklung der Drucklegung. Der de Gruyter-Stiftung sei an dieser Stelle für die Bereitstellung eines substantiellen Druckkostenzuschusses gedankt.

Im Laufe der Vorbereitungen zu dieser Arbeit wurden uns vielfältige Anregungen und Hilfestellungen zuteil. Dank schulden wir Prof. Dr. Benno Parthier, der als vierundzwanzigster Präsident der Leopoldina stets größtes Interesse an historischen Fragestellungen zeigte und Projekte zur Akademiegeschichte tatkräftig unterstützte. Für fachliche Beratung danken wir weiterhin Prof. em. Dr. Renate Wittern-Sterzel, Erlangen; Dr. Uwe Müller, Schweinfurt; Prof. em. Dr. Werner F. Kümmel, Mainz; Prof. em. Dr. Richard Toellner, Kloster Amelungsborn; Privatdozentin Dr. Marion Maria Ruisinger, Ingolstadt sowie Prof. Dr. Andreas Kleinert, Dr. Wieland Berg und Dr. Sybille Gerstengarbe, alle Halle a. d. Saale.

Zu großem Dank verpflichtet sind wir Dr. Hans-Otto Keunecke, dem Leitenden Direktor der Universitätsbibliothek Erlangen sowie Dr. Christina Hofmann-Randall, die als Leiterin der dortigen Handschriftenabteilung die Briefsammlung Trew und auch den Briefwechsel Trews mit Andreas Elias Büchner betreut. In der Benutzerabteilung stand uns Frau Sigrid Kohlmann stets zuverlässig zur Seite. Wertvolle Hinweise zur Ermittlung von Drittkorrespondenzen gab Frau Dr. Jutta Weber, Leiterin der Zentralkartei der Autographen/Kalliope an der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz zu Berlin. Für weiterführende Recherchen wurde zudem eine große Zahl von Bibliotheken und Archiven im In- sowie im europäischen Ausland konsultiert, die hier nicht vollständig aufgeführt werden können. Hervorzuheben bleiben stellvertretend das Archiv der Leopoldina zu Halle a. d. Saale vormals unter Leitung von Dipl. Theol. Erna Lämmel sowie die Bibliothek der Leopoldina unter Leitung von Herrn Jochen Thamm.

Mit großer Dankbarkeit sei die inzwischen langjährige Zusammenarbeit mit Dr. Gottfried Reeg, Freie Universität Berlin, und dessen freundliche und geduldige Hilfestellung bei der Anwendung des „Tübinger Systems von Textverarbeitungsprogrammen“ (Tustep) erwähnt; desgleichen die hilfreiche Erledigung der mikrotypographischen Arbeiten durch Frau Marianne Seegelken-Reeg. Gedankt sei auch Frau Verena Christoph, in deren Händen die ersten Vorarbeiten zur Edition lagen, sowie Frau Grete DiArce für die initiale Bearbeitung der lateinischen Briefe, Frau Sarah Heister, Dr. Sabine Vogel und Herrn Diego Zoia für weitergehende Hilfestellungen bei der Bearbeitung fremdsprachiger Texte.

Berlin, im Sommer 2009

Marion Mücke
Thomas Schnalke

Inhalt

Vorwort	VII
Die korrespondierende Akademie	I
1. Inhaltliche und methodische Vorbemerkungen	3
1.1 Einführung und Aufgabenstellung	3
1.2 Konzept der Edition	7
2. Die Leopoldina in den ersten hundert Jahren ihres Bestehens	9
2.1 Zur Gründung und Konsolidierung der Academia naturae curiosorum im 17. Jahrhundert	9
2.2 Zur Struktur und Entwicklung der Leopoldina im 18. Jahrhundert	21
3. Die Leopoldina zur Mitte des 18. Jahrhunderts im Spiegel der Korrespondenz zwischen Andreas Elias Büchner und Christoph Jacob Trew	39
3.1 Die Korrespondenten	39
3.2 Die Korrespondenz	61
3.3 Die Struktur der Korrespondenz der Leopoldina im Spiegel des Briefwechsels	64
3.4 Das Arbeitsverhältnis der Korrespondenten	78
4. Editorische Vorbemerkungen	84
4.1 Die überlieferten Briefe: Aufbau und Erscheinungsbild	84
4.2 Die Editionsprinzipien	84
4.3 Hilfsmittel für die Kommentierung	90
Die Briefe der Korrespondenz	93
1. Die frühe Korrespondenz zwischen Andreas Elias Büchner und Christoph Jacob Trew in den Jahren 1737 bis 1743	95
2. Die Anfänge der gemeinsamen Arbeit im Dienste der Leopoldina in den Jahren 1744 bis 1749	116
3. Feierlichkeiten und Projekte zum 100jährigen Bestehen der Leopoldina zwischen 1750 und 1755	147

4. Intensive Kommunikation in kriegerischen Zeiten: die Jahre 1756 bis 1759	311
5. Die letzten gemeinsamen Arbeitsprojekte von 1760 bis 1767 und das Ende der Korrespondenz im Jahre 1768	513
6. Anhang	597
6.1 Verzeichnis der vollständig abgedruckten und erschlossenen Briefe	597
6.2 Verzeichnis der in Auszügen abgedruckten und zitierten Briefe	600
6.3 Verzeichnis der Kurzbiographien	609
6.4 Wort- und Sacherklärungen	637
6.5 Verzeichnis der Abkürzungen, Siglen und Zeichen	656
7. Quellen und Literatur	659
7.1 Verzeichnis der ungedruckten Quellen	659
7.2 Verzeichnis der gedruckten Quellen und Literatur	660
8. Register	711
8.1. Namenregister	711
8.2. Werkregister	718
8.3. Topographisches Register	723
8.4. Sachregister	725
9. Abbildungsnachweis	731

Die korrespondierende Akademie

1. Inhaltliche und methodische Vorbemerkungen

1.1 Einführung und Aufgabenstellung

Akademien und gelehrte Gesellschaften entwickelten sich seit dem 17. Jahrhundert im europäischen Kulturraum zu Kristallisationszentren der frühneuzeitlichen Gelehrtenrepublik. Jenseits der Universitäten bildeten sie ein spezifisches Forum für den fachlichen Austausch in eigens aufgebauten und unterhaltenen Korrespondenznetzen. Die Deutsche Akademie der Naturforscher *Leopoldina* zählt zu den ältesten der bis heute kontinuierlich bestehenden wissenschaftlichen Akademien in Europa. Dass sie inzwischen auf eine lange Geschichte zurückblicken kann und gegenwärtig mehr als eintausend wissenschaftliche Mitglieder aus dem In- und Ausland zählt, könnte auf die Erfolgsgeschichte einer Gelehrtengesellschaft hinweisen, die im 17. Jahrhundert aus einer privaten Vereinigung von Ärzten hervorgegangen und zu Beginn des Jahres 2008 zur deutschen „Nationalakademie“ gekürt worden ist. Umso verwunderlicher erscheint die erst vor wenigen Jahren anlässlich der Feierlichkeiten zum 350jährigen Bestehen der Akademie und kürzlich wieder im Rahmen eines Leopoldina-Symposiums zum 400. Geburtstag ihres Begründers Johann Laurentius Bausch (1605–1665) geäußerte Beobachtung, dass die *Leopoldina* von der allgemeinen Historiographie der europäischen und nationalen Akademiebewegung bislang eher am Rande wahrgenommen worden ist.¹ Diesem Befund liegt nicht zuletzt eine lange Zeit und noch in der Historiographie des 20. Jahrhunderts vorherrschende Einschätzung der *Leopoldina* als einer etwas rückständigen, ineffektiven und im Vergleich zur Pariser *Académie des Sciences* und zur Londoner *Royal Society* wenig bedeutsamen Akademie zugrunde. So bemängelte etwa der Medizinhistoriker Walter Artelt, dass der *Leopoldina* im 17. und 18. Jahrhundert ein räumliches Zentrum, beziehungsweise ein „Dach, unter dem die Mitglieder gemeinsam hätten experimentieren und die praktischen Konsequenzen der Experimente hätten bedenken können“, gefehlt habe.² Im Jahre 1988 schränkte der Historiker Conrad Grau die Bedeutung der *Leopoldina* in jener Zeit mit Blick auf ihr Wissenschaftsverständnis ein, welches noch der überholten barocken Neugierde am exotischen Einzelfall (*curiositas*) verhaftet gewesen sei, während sich an den „modernen“ Akademien Europas inzwischen das Ringen um eine anwendungsorientierte praktische Nutzbarkeit generierten Wissens (*utilitas*) als grundlegende Forschungshaltung herausgebildet hätte.³ Damit sind bereits die wesentlichen Kritikpunkte an der *Leopoldina* benannt, die sich – wie

1 Vgl. Toellner 2002, S. 21–24 sowie Toellner 2008, S. 179–187.

2 Artelt 1970, S. 14.

3 Vgl. Grau 1988, S. 64.

noch zu zeigen ist – bis in das Jahrhundert ihrer Gründung zurückverfolgen lassen. Allgemein gilt die Einrichtung der maßgeblich von Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) initiierten und im Jahre 1700 in Berlin eingerichteten Kurfürstlich-Brandenburgischen Societät der Wissenschaften, der späteren Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften, als der eigentliche Beginn der Akademiegeschichte in Deutschland.⁴ Allenfalls als Vorläuferin der größeren regionalen und überregionalen Akademien findet die *Leopoldina* Erwähnung. Dabei wird die frühe Gründung als hervorragende Besonderheit zwar durchaus wohlwollend anerkannt.⁵ Doch erfährt die weitere Entwicklung der *Leopoldina* kaum Beachtung wie auch die Arbeitsleistungen ihrer Mitglieder insgesamt gesehen als wenig wirkmächtig beurteilt werden.

Dieser Einschätzung entspricht mit Blick auf die vielfältige Geschichtsschreibung zu anderen Akademien eine vergleichsweise zurückhaltende historiographische Beschäftigung mit der Entwicklung der *Leopoldina*.⁶ Nicht ganz unwesentlich dazu beigetragen hat die nur dürftige Überlieferung aussagekräftiger Archivalien der gelehrten Gesellschaft. Der beklagenswerte Mangel an historischen Zeugnissen ist zweifellos auch dem über mehr als zwei Jahrhunderte hinweg praktizierten steten Wechsel des Akademiesitzes an den jeweiligen Wohnort des Präsidenten geschuldet.⁷ Allerdings wird man in jener Zeit von einer weitgehend privat und unentgeltlich geführten Gelehrtengesellschaft auch generell keine lückenlos dokumentierte Geschäftsführung erwarten dürfen.

In jüngerer Zeit setzte eine intensive Neubearbeitung der Gründungsgeschichte der *Leopoldina* im 17. Jahrhundert ein,⁸ die sich neben einigen wenigen und in der Regel bereits publizierten Aktenstücken auf einen reichen, jedoch bislang weitgehend wenig beachtet gebliebenen Bestand zeitgenössischer Briefe und Briefwechsel in der von Christoph Jacob Trew (1695–1769) zusammengetragenen und heute an der Universitätsbibliothek zu Erlangen verwahrten Briefsammlung stützen.⁹ Mason Barnett hat in diesem Zusammenhang auf den „Zwiespalt zwischen Anspruch und Wirklichkeit“ hingewiesen, der die ersten

4 Vgl. Kraus 1977, S. 139; Voss 1980, S. 50; ausführlich mit weiterführender Literatur zur Gründungsgeschichte der Berliner Akademie vgl. Grau 1996, S. 1381–1421.

5 Vgl. Grau 1996, S. 1400.

6 So konstatiert etwa Richard van Dülmen in Dülmen 1986, S. 28, dass die *Leopoldina* „im Vergleich zu den Akademien des 18. Jahrhunderts nie sonderlich bekannt geworden“ sei.

7 Vgl. Winau 1977, S. 125.

8 Ausführlich zur Gründung und den Anfängen der *Academia naturae curiosorum* im 17. Jahrhundert vgl. Barnett 2002 S. 47–72 sowie Barnett 1995. An neueren Beiträgen vgl. des Weiteren Müller, Uwe 1991a, Müller, Uwe 2002, Müller, Uwe 2008a sowie Toellner 2002.

9 Zu den Sammlungen Trews vgl. Schmidt-Herrling 1937; Schmidt-Herrling 1940; Keunecke 1995a; Keunecke 1995c.

zwei Jahrzehnte der Akademie seit ihrer Gründung geprägt habe.¹⁰ Diese Phase, die wesentlich durch eine nur schleppende Mitgliederrekrutierung gekennzeichnet war, sei als die wohl schwierigste in der gesamten Geschichte der Gesellschaft zu bewerten. Einzelne Akademiemitglieder suchten schon seit den 1660er Jahren nach Wegen, die aus der Krise herausführen sollten. Den Ertrag dieser Reformbemühungen gegen Ende des 17. Jahrhunderts hat Uwe Müller untersucht, und den traditionellen Beschreibungen der *Leopoldina* als einer rückständigen und ineffizienten Gelehrtenvereinigung das Bild einer sowohl kritik- als auch reformfähigen und im Ergebnis durchaus erfolgreichen Akademie entgegengestellt.¹¹

Der Entwicklung der *Leopoldina* im 18. Jahrhundert wurde lange Zeit nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Die im direkten Umfeld der *Leopoldina* gepflegte Akademiegeschichtsschreibung¹² stützte sich in ihrer Bewertung auf allgemeinere Aussagen, die Andreas Elias Büchner (1701–1769) als Akademiepräsident in einer ersten umfassenden historischen Darstellung der *Leopoldina* im Jahre 1755 vorgegeben,¹³ Johann Daniel Ferdinand Neigebaur 1860 im Zuge einer Zusammenstellung wichtiger Akademiesdokumente vermehrt¹⁴ und Oscar Grulich im Jahre 1894 in einer Studie zur Geschichte der Bibliothek und Naturaliensammlung der *Leopoldina* um einige Aspekte ergänzt hatten.¹⁵ Darin verdichtete sich das Bild einer zersplitterten, weil dezentral strukturierten Einrichtung, die in ihrer Entwicklung, wie es der 24. Präsident der *Leopoldina*, Benno Parthier, noch 1994 in einer Überblicksdarstellung zusammenfasste, durch ihre internen, letztlich ökonomischen Möglichkeiten bestimmt war, welche wiederum wesentlich von den Kompetenzen oder der Ausstrahlungskraft der jeweiligen Akademieführung abhingen.¹⁶ Inzwischen sind, nicht zuletzt befördert durch das historische Interesse Parthiers und das Engagement einer innerhalb der *Leopoldina* eingerichteten wissenschaftshistorischen Arbeitsgruppe, eine Reihe weiterer Beiträge erschienen, die eine differenziertere Sicht auf die Entwicklung der Akademie bis zum Ende der Amtszeit des fünften Präsidenten Johann Jacob Baier (1677–1735) vermitteln.¹⁷

Andreas Elias Büchner, der 1736 auf Baier folgte und bis 1769 der *Leopoldina* vorstand, galt unter Zeitgenossen und auch noch bis vor kurzem als einer der erfolgreichsten Präsidenten, unter welchem die Akademie ihr goldenes Zeitalter

10 Barnett 2002, S. 48.

11 Vgl. Müller, Uwe 2002, S. 65–78.

12 Vgl. Zaunick 1952; Reichenbach u. Uschmann 1970; Uschmann 1989; Parthier 1994.

13 Vgl. Büchner 1755a.

14 Vgl. Neigebaur 1860.

15 Vgl. Grulich 1894.

16 Vgl. Parthier 1994, S. 21.

17 Vgl. Berg u. Parthier 2000 sowie Parthier u. Berg 2000.

erlebt¹⁸ und trotz aller Widerstände und Rückschläge einen geachteten Rang im wissenschaftlichen Leben Europas errungen habe.¹⁹ Demgegenüber gelangte Parthier zu einer kritischeren Einschätzung, indem er Büchner zwar unter die Bewahrer einer gedeihlichen Kontinuität der Akademieentwicklung rechnet²⁰ und ihn in Anlehnung an Gerda Opitz als einen wissenschaftlich produktiven und wissenschaftsorganisatorisch talentierten Arzt und Universitätsgelehrten würdigt, der intensive Kontakte zwischen den Universitäten in Erfurt, beziehungsweise Halle und der *Leopoldina* vermittelt und der Akademiebibliothek ein erstes längerfristiges und solides Domizil eingerichtet habe.²¹ Resümierend zitiert Parthier allerdings eine Äußerung Neigebaurs, dass die Akademie unter Büchner nur wenig zur „Förderung der höchsten Interessen der Menschheit“ beigetragen habe, so dass ihre „Wirksamkeit für die Welt manches zu wünschen übrig ließ“.²²

Christoph Jacob Trew, der zwischen 1744 und 1769 im Amt des *Director Ephemeridum* die Schriftleitung des *Leopoldina*-Journals innehatte, fand bei Gerda Opitz wegen seiner umfangreichen Bücherschenkungen in erster Linie als Förderer der Akademiebibliothek Beachtung. Lediglich am Rande beschrieb Opitz sein immerhin 25 Jahre währendes Arbeitsverhältnis zu Büchner als „vorzüglich“.²³ Nur wenig differenzierter äußerte sich hierzu Julius Pirson, dessen Studie zu Trews Leben und Werk bis zu Beginn der 1990er Jahre die letzte fundierte biographische Würdigung des Nürnberger Arztes darstellte. Pirson zufolge führte Trew das ihm übertragene Direktorium im besten Einvernehmen mit Büchner. Die Beziehung der beiden Männer habe sich nach und nach zu einem engen Arbeitsverhältnis entwickelt.²⁴

Die Ausgestaltung dieser Kooperation ist bislang nur in einem ersten Zugriff auf den über weite Strecken dichten Briefwechsel, den Büchner und Trew über einen Zeitraum von mehr als dreißig Jahren führten, durch einen der Bearbeiter der vorliegenden Edition näher untersucht worden.²⁵ Danach gestaltete sich die Beziehung zwischen Präsident und *Director Ephemeridum* als ein Arbeitsverhältnis prinzipiell gleichberechtigter Partner, die der *Leopoldina* offenbar als „Doppelspitze“ vorstanden. In dieser Perspektive ermöglichte die „bald auch routiniert eingespielte Arbeitsteilung zwischen Büchner und Trew“ die Herausgabe mehrerer Journalbände, die kontinuierliche Aufnahme neuer Mitglieder,

18 So Johann Peter Eberhard (1727–1779), der nach dem Tode Büchners kommissarisch die Amtsgeschäfte des Präsidenten führte, zitiert nach: Opitz 1970, S. 152.

19 Vgl. Uschmann 1989, S. 38.

20 Vgl. Parthier 1994, S. 21.

21 Vgl. ebd., S. 22–23.

22 Ebd., S. 23.

23 Opitz 1970, S. 144.

24 Vgl. Pirson 1955, S. 494.

25 Vgl. Schnalke 2002a; Schnalke 2002b.

die finanzielle Absicherung der *Leopoldina* und nicht zuletzt die Festigung eines „Gemeinschaftsgefühls“ der Akademiemitglieder nach innen sowie eine erfolgreiche Darstellung der Akademie nach außen.²⁶ Wenngleich die „geographische Zersplitterung“ auch in der Amtszeit Büchners nicht überwunden werden konnte und weiterhin als ein Manko gewertet werden müsse, so habe sich doch die „Korrespondenznatur der Akademie mit ihrer [...] relativ flachen Hierarchiestruktur als erstaunlich effektiv, produktiv und vor allem flexibel“ erwiesen.²⁷

1.2 Konzept der Edition

Die vorliegende Edition hat zum Ziel, den von Büchner und Trew geführten Briefwechsel einer thematischen Sichtung zu unterziehen und der weiteren historischen und insbesondere der wissenschafts- und medizingeschichtlichen Forschung zum 18. Jahrhundert neue Quellen zur Verfügung zu stellen. Über die nähere Betrachtung des Arbeitsverhältnisses der beiden langjährig im Dienst der Akademie aktiven Protagonisten hinaus bieten die Briefe Einblicke in die interne Struktur und Funktionsweise der *Leopoldina* sowie in ihre Stellung und Bedeutung als medizinisch-naturkundliche Einrichtung jenseits der Universitäten in ihrem gesellschaftlichen Umfeld für den Zeitraum um 1750.

Die historisch-kritische Edition des Briefwechsels zwischen Büchner und Trew steht als von uns so genannte „Kernkorrespondenz der *Leopoldina* um 1750“ im Zentrum der vorliegenden Publikation. Davon ausgehend und in Erweiterung der Perspektive werden einschlägige von Büchner und Trew geführte Korrespondenzen mit Dritten einbezogen. Sowohl Büchner als auch Trew erwähnen in ihrem Briefwechsel eine Vielzahl von Drittkorrespondenten und zitieren häufig aus deren Briefen, die gelegentlich auch zur Einsichtnahme mitübersandt wurden. Die besondere Berücksichtigung dieser Drittkorrespondenzen weitet den Blick auf das Gefüge der *Leopoldina*, indem nun zusätzliche Funktionsträger der *Leopoldina*, der große, bislang jedoch nur wenig beachtete Kreis der Mitglieder sowie Kandidaten für die Aufnahme in die Akademie in die Betrachtung einbezogen werden. Die von Büchner und Trew parallel zu ihrem Briefwechsel geführten Akademie-relevanten Korrespondenzen sollen an den Schnittstellen zur Kernkorrespondenz jeweils für sich gelesen, analysiert und auch in Beziehung zueinander gesetzt werden können. Damit kann sich nicht zuletzt auch das Verhältnis zwischen Büchner und Trew relativieren, die nun nicht mehr nur als eng aufeinander bezogene Führungskräfte der *Leopoldina*,

²⁶ Vgl. Schnalke 2002a, S. 114.

²⁷ Ebd.

sondern als Persönlichkeiten mit vielfältigen sozialen Kontakten entgegentreten. Ihre Stellung gegenüber Dritten ist nicht zuletzt von den jeweiligen Positionen bestimmt, aus denen heraus die Drittkorrespondenten angesprochen werden beziehungsweise selbst auftreten. So lässt sich aufgrund der günstigen Überlieferungssituation gerade am Beispiel von Christoph Jacob Trew gut nachvollziehen, wie dieser seinen verschiedenen Aufgaben entsprechend unterschiedliche Rollen einnahm und ein Korrespondenzverhältnis als *Director Ephemeridum* der *Leopoldina*, ärztlicher Kollege, Sammler, Publizist oder auch als Freund oder Verwandter gestaltete.

Die Einbeziehung der Drittkorrespondenzen ist an dem Konzept der „parallelen Briefwechselanalyse“ orientiert, wie sie anhand ausgewählter Korrespondenzen von Christoph Jacob Trew an anderer Stelle entwickelt und exemplarisch durchgeführt worden ist.²⁸ Ausgangspunkt der Überlegungen ist die allgemeine Beobachtung, dass Korrespondenzpartner im Einzelbriefwechsel in der Regel wohl individuelle Haltungen und Einstellungen offenbaren und auch Positionen beziehen, die in der Aufeinanderfolge von Brief und Gegenbrief durchaus dynamisch und somit über einen längeren Zeitraum hinweg wandelbar sein können, dass aber die „beteiligten Subjekte in ihrer sozialen Bezogenheit lediglich in einem konkreten Einzelfall zu erkennen“ sind.²⁹ Verallgemeinerbare Aussagen hingegen lassen sich, so die Grundannahme dieses Ansatzes, erst in der vergleichenden Betrachtung mehrerer, parallel geführter Briefwechsel erzielen, in denen ein Briefautor gegenüber zahlreichen Briefadressaten unterschiedlicher individueller Bedeutungszuschreibung und sozialer Stellung ein „breites Spektrum von Ansichten und Positionen“ erklärt, „die sich – insgesamt gesehen – entsprechen, ähneln und ergänzen, aber auch unterscheiden oder gar widersprechen können“.³⁰ Damit wird der Briefautor zum einen in seiner vielschichtigen mentalen Verfasstheit und heterogenen Persönlichkeitsstruktur sichtbar. Zum anderen erscheint er im Zentrum eines differenzierten, sich prozesshaft fortentwickelnden sozialen Binnenraums, der über seine zahlreichen Außenkontakte definiert ist.

Im vorliegenden Fall sollen zwei Korrespondenzpartner mit ihren je eigenen Korrespondenznetzen im Spiegel der gemeinsamen Korrespondenz betrachtet werden. Die im Briefwechsel zwischen Büchner und Trew in der Regel punktuell und ausschnitthaft angezeigten Kontakte der beiden Briefpartner mit Dritten lassen aufgrund des engen thematischen Bezugs der Korrespondenz auf die *Leopoldina* letztlich auch Rückschlüsse auf das Korrespondenznetz der Akademie und ihre vielschichtige Einbindung in das gesellschaftliche Umfeld, beziehungsweise im engeren Sinne in die Gelehrtenrepublik des 18. Jahrhunderts zu.

28 Zum Konzept der parallelen Briefwechselanalyse vgl. Schnalke 1997, insbes. S. 26–28 sowie Schnalke 1998, S. 148 u. 159.

29 Schnalke 1997, S. 26.

30 Ebd., S. 27.

2. Die Leopoldina in den ersten hundert Jahren ihres Bestehens

2.1 Zur Gründung und Konsolidierung der *Academia naturae curiosorum* im 17. Jahrhundert

Die *Leopoldina* wurde 1652, nur wenige Jahre nach Beendigung des 30jährigen Krieges, von vier Ärzten als *Academia naturae curiosorum* gegründet.¹ Ihre Entstehung fiel in eine Zeit vielfältigster Überlegungen zur Organisation des gelehrten Gedankenaustauschs und Erkenntnisgewinns jenseits der Universitäten.² In einigen europäischen Zentren konnten mit Unterstützung politisch einflussreicher Persönlichkeiten ähnliche Projekte umgesetzt werden. Den Anspruch, die erste private Vereinigung zur Beförderung der Naturwissenschaften gewesen zu sein, erhebt die 1603 in Rom von dem Adligen Federico Cesi (1585–1630) und anderen gegründete *Accademia dei Lincei*,³ deren bekanntestes Mitglied Galileo Galilei (1564–1642) war. Doch verlor die Akademie mit dem Tod ihres Begründers an Bedeutung. Im Jahre 1840 wurde sie durch Papst Gregor XVI. (1765–1846) geschlossen, um wenige Jahre später wiederbelebt und schließlich 1944 in Italien in den Rang einer nationalen Akademie erhoben zu werden. Mehr Beständigkeit und Erfolg war hingegen zwei Gesellschaften in England und Frankreich beschieden. 1660 wurde im Londoner Gresham College die *Society for the Promoting of Physico-Mathematical Experimental Learning* to

-
- 1 Ausführlich zur Gründung und den Anfängen der *Academia naturae curiosorum* im 17. Jahrhundert vgl. Barnett 1995 und Barnett 2002 sowie Müller, Uwe 2002, Müller, Uwe 2008a und Toellner 2002.
 - 2 Einen Überblick über Akademiekonzepte im 17. Jahrhundert bietet Kanthak 1987. Der in der historischen Forschung vertretenen Ansicht, die zahlreichen Gründungen von Akademien, gelehrten Gesellschaften und Sozietäten seien eine Reaktion auf die mangelnde Innovationsbereitschaft und letztlich auf das Versagen der Universitäten in der Frühen Neuzeit gewesen, hat jetzt Detlef Döring widersprochen und nicht nur auf die hohe Leistungsfähigkeit der Universitäten auch im Bereich der Naturwissenschaften einschließlich der Medizin hingewiesen, sondern darüber hinaus auf Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Zielsetzungen sowie personelle Überschneidungen und die oft räumliche Nähe der traditionellen Ausbildungsstätten zu den jüngeren Akademien und Gesellschaften aufmerksam gemacht. Döring sieht den entscheidenden Unterschied vielmehr in der besonderen Streitkultur, die an den Universitäten als konstituierende Praxis geübt und ob der bis hin zu persönlichen Kränkungen reichenden Schärfe von Zeitgenossen als hinderlich für das akademische Gespräch und mehr noch für die Entwicklung neuen Wissens empfunden wurde. Demgegenüber seien Akademien und gelehrte Gesellschaften von dem Gedanken der gemeinsamen Erkenntnisuche getragen gewesen, die ein Monopol auf den Besitz unanfechtbarer Wahrheiten nicht kennt. – Vgl. Döring 2008, insbes. S. 49–51 u. 57–59.
 - 3 Zur Gründungsgeschichte vgl. Schettini Piazza 2006 sowie Mazzolini 2008 mit weiterführender Literatur.

promote experimental philosophy gegründet, deren Anfänge sich bis in die 1640er Jahre zurückverfolgen lassen. Zu den Gründungsmitgliedern zählten unter anderem der Mathematiker William Brouncker (1620–1684), der Astronom und Architekt Christopher Wren (1632–1723) und der Ökonom William Petty (1623–1687). 1662 erhielt die Gesellschaft durch Charles II. (1630–1685) eine königliche Charta und wurde dadurch zur *Royal Society of London* erhoben. Gleichfalls nach langer Vorbereitungszeit entstand 1666 unter dem maßgeblichen Einfluss des französischen Finanzpolitikers Jean-Baptiste Colbert (1619–1683) die *Académie des Sciences* in Paris.⁴

Anders als die beiden zuletzt genannten Gesellschaften formierte sich die *Leopoldina* nicht an dem intellektuellen, ökonomischen oder politischen Zentrum einer weitgehend zentralistisch strukturierten Monarchie, sondern abseits der größeren deutschen Residenz- und Universitätsstädte in der Freien Reichsstadt Schweinfurt.⁵ Die Gründerväter der *Academia naturae curiosorum* waren der örtliche Stadtphysikus Johann Laurentius Bausch (1605–1665) sowie die ebenfalls in Schweinfurt praktizierenden Ärzte Johann Michael Fehr (1610–1688), Georg Balthasar Wohlfarth (1607–1674) und Georg Balthasar Metzger (1623–1687).⁶ Am 1. Januar 1652⁷ wählten sie in einer feierlichen Versammlung Johann Laurentius Bausch zum ersten Präsidenten der Vereinigung. Ihm wurden Fehr und Metzger als Adjunkten zur Seite gestellt, die ihn in seiner Tätigkeit zu unterstützen hatten.

Bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts folgten auf Bausch im Amt des Präsidenten 1666 der bereits genannte und gleichfalls aus Schweinfurt stammende Johann Michael Fehr, 1686 Johann Georg Volckamer I. (1616–1693) aus Nürnberg, 1693 Lucas Schroeck II. (1646–1730) aus Augsburg und 1730 Johann Jacob Baier (1677–1735) aus Altdorf. Ihren Sitz nahm die Akademie am Wohnort des jeweiligen Präsidenten ein. Unter den ersten fünf Präsidenten residierte die Akademie durchweg in Freien Reichsstädten: in den protestantisch geprägten Gemeinwesen Schweinfurt und Nürnberg, beziehungsweise Altdorf auf Nürnberger Gebiet sowie im bi-konfessionellen und paritätisch verwalteten Augsburg.

4 Zu diesen Gesellschaften vgl. Grau 1988, S. 28–62. Eine pointierte Einordnung der Gründung dieser Gesellschaften in den jeweiligen gesellschaftspolitischen Hintergrund bietet Kanthak 1987, S. 53–63. Vgl. auch die jüngeren Einzelbeiträge Debru 2008 und Beeley 2008.

5 Zur Freien Reichsstadt Schweinfurt vgl. Müller, Uwe 1988.

6 Zur sozialen Herkunft der Gründerväter der *Leopoldina* als Abkömmlinge von Zuwandererfamilien, beziehungsweise von protestantischen Glaubensexulanten vgl. insbes. Müller, Uwe 2002, S. 45–48.

7 Gerechnet wurde nach dem Julianischen Kalender.

Ihre institutionellen Vorbilder erkannten die Gründerväter der *Leopoldina* in den italienischen Akademien des 16. Jahrhunderts.⁸ In ihrem gelehrten Selbstverständnis waren sie dem Wissenschaftsbegriff des Renaissance-Humanismus verpflichtet und definierten sich selbst als *Naturae Curiosos*, als Wissbegierige⁹ der Naturgeschichte, die sich zum Zweck der gemeinsamen Anstrengung und kollegialer Zusammenarbeit zur Erforschung der Natur zusammenschlossen. Die Untersuchung und Erkenntnis der Zusammenhänge der Natur schien ihnen notwendig für die „Erleuchtung und Vermehrung der Medizin, zu Nutzen und Vorteil unseres Nächsten“, wie es in einem frühen Entwurf des Einladungsschreibens von Johann Laurentius Bausch an auswärtige Ärzte zur Mitarbeit in der Akademie heißt.¹⁰

Ihr Akademiekonzept formulierten die Gründerväter in den *Leges*, deren früheste überlieferte handschriftliche Fassung auf das Jahr 1652 datiert wird.¹¹ Danach war vorgesehen, dass als Mitglieder ausschließlich Doktoren der Medizin zuzulassen waren. Ihnen hatte der Präsident halbjährlich ein Thema aus dem Pflanzen-, Mineral- oder Tierreich zur wissenschaftlichen Bearbeitung zu übertragen. Der Bearbeiter eines Themas sollte sich auf „anerkannte Autoren, eigene Beobachtungen und glaubwürdige Berichte und Wahrnehmungen anderer stützen: Dabei sollte er die Namen all jener nicht verschweigen, sondern diejenigen, die irgendetwas beigetragen haben, ehrenvoll erwähnen“. ¹² Jeweils zum 1. Januar oder zum 1. Juli eines Jahres war die ausgearbeitete Abhandlung an den Präsidenten einzusenden. Jedes Mitglied durfte seine Ausarbeitung, mit Wissen des Präsidenten, auch anderweitig zum Druck bringen.

8 Die von Helmut Minkowski in Minkowski 1936, S. 293 geäußerte These, dass die Schweinfurter Akademie angeregt durch Francis Bacons (1561–1626) Staatsroman „Nova Atlantis“ „und die in ihm vertretene neuartige Auffassung der Wissenschaftspflege“ ins Leben gerufen wurde, hat Georg Gerber (Gerber 1955) widerlegt. Walter Artelt hat in Artelt 1970, S. 13–14, darauf hingewiesen, dass Johann Laurentius Bausch wohl die der „Nova Atlantis“ vorangegangenen Werke Bacons gekannt habe, nicht aber die „Nova Atlantis“ selbst. Den wesentlichen Einfluss auf die Akademiepläne Bauschs sieht Artelt bei den frühen italienischen Akademien, die jener aus eigener Anschauung während seiner *peregrinatio academica* kennengelernt hatte. – Zu den institutionellen Vorbildern und dem Selbstverständnis der Gründer der *Academia naturae curiosorum* vgl. insbesondere Toellner 2002, S. 25–35 und zuletzt Böhm 2008.

9 Zur semantischen Variabilität des Begriffs der *curiositas* vgl. Böhm 2008, S. 98f.

10 Eine deutsche Übersetzung des frühesten überlieferten Entwurfs von Johann Laurentius Bausch zur „Epistola invitatoria“ mit beigefügten *Leges* in 14 Paragraphen von der Hand des Adjunkten Georg Balthasar Metzger bietet Müller, Uwe 2002, S. 49–51.

11 Vgl. *Leges* in 14 Paragraphen, in: ebd., S. 50–51.

12 Ebd., S. 51.

Eine wohl noch im Frühjahr 1652 auf 15 Paragraphen erweiterte Fassung der *Leges*¹³ beinhaltete einige präzisierende Ergänzungen und legte in Paragraph 13 das Symbol der Akademie fest: Es handelte sich um einen goldenen Ring auf dem anstelle einer Gemme ein aufgeschlagenes Buch zu sehen sein sollte, auf dessen einer Seite ein Auge und auf dessen anderer Seite eine Pflanze abgebildet oder eingeschnitten ist. Das Buch sollte von zwei Schlangen, die sich mit ihrem Leib um den Ring winden, in ihrem Mund gehalten werden.¹⁴

Erstmals in gedruckter Form erschien 1662 eine Fassung der *Leges* mit nunmehr 18 Paragraphen zum Zweck der Mitgliederwerbung.¹⁵ Neu war unter anderem in Paragraph 16 die Aufforderung, sich gegenseitig im Kreise der Akademiemitglieder bei Bewerbungen behilflich zu sein. Danach sollten frei gewordene Stellen sofort dem Präsidenten angezeigt werden. Jener war gehalten, die vakante Position vor anderen einem Akademiemitglied anzuzeigen und ihm, sofern dies günstig scheinete, ein Empfehlungsschreiben auszustellen.¹⁶ Paragraph 17 regelte wie ehemals Paragraph 14 in den älteren Fassungen die Nachfolge des Präsidenten, wonach bei Ableben desselben einer der Adjunkten zum Nachfolger zu wählen war. Dem neuen Präsidenten sollte jeweils das Archiv der Akademie übergeben werden.¹⁷ Mit Paragraph 18 behielt sich die Akademie schließlich vor, die Statuten den Umständen entsprechend verändern und Streichungen und Zusätze vornehmen zu können.¹⁸

In einer Auswertung dieses Akademieprogramms und früher Schriften der ersten beiden Präsidenten Bausch und Fehr kommt Wieland Berg zu dem Schluss, dass die Gründer der Akademie als Ziel der gemeinschaftlichen Arbeit anstrebten, eine Serie von Monographien aufzulegen, um darin das Wissen über die Heilmittel der Zeit vollständig zusammenzufassen. Allerdings, so Berg weiter, habe eine solche „Enzyklopädie“ der Heilmittel die realen Möglichkeiten der Akademiemitglieder bei weitem überschätzt.¹⁹ Bis zu Bauschs Tod im Jahre 1665 wurden lediglich drei Arbeiten im Rahmen des Akademieprogramms

13 Es handelt sich um die in Büchner 1755, S. 21–24 abgedruckte Fassung, die Büchner in einem heute verlorenen Manuskript von Johann Laurentius Bausch und Johann Michael Fehr vorgelegen hat. – Allgemein zu den frühen handschriftlichen Fassungen vgl. Müller, Uwe 2002, S. 51–52 sowie Müller 2008b, S. 243–246.

14 Zur Festlegung des Symbols der *Academia naturae curiosorum* durch Johann Laurentius Bausch vgl. Berg u. Drescher 1991, S. 77–82.

15 *Leges* (1662), in: *Salve Academicum 1662*, Übersetzung in: Parthier 1994, S. 118–119. Siehe auch die Edition der frühen Fassungen in drei Entwicklungsstufen mit jeweils 14, 15 und 18 Paragraphen in: Müller 2008b., S. 247–252.

16 *Leges* (1662), deutsche Übersetzung in: Parthier 1994, S. 119 sowie Müller 2008b, S. 252.

17 *Leges* (1662), Parthier 1994, S. 119 sowie Müller 2008b, S. 251–252.

18 *Leges* (1662), Parthier 1994, S. 119 sowie Müller 2008b, S. 252.

19 Vgl. Berg 1987, S. 16.

publiziert.²⁰ Auch angesichts der geringen Zahl von nur 29 Mitgliedern, die seit Gründung der Akademie beigetreten waren, konnte man zu jenem Zeitpunkt mit der allgemeinen Entwicklung der Akademie nicht zufrieden sein. Die Gründe für die Stagnation lagen insbesondere im hohen Arbeitsaufwand, den die einzelnen Mitarbeiter neben ihren beruflichen Verpflichtungen als Ärzte mit der Bearbeitung der gestellten Aufgaben und der Abfassung umfangreicher Monographien zu bewältigen hatten.²¹

Einzelne Mitglieder, wie der Leipziger Universitätsprofessor Leonard Ursinus (1618–1664) und der Breslauer Stadtphysikus Philipp Jacob Sachs von Lewenhaimb (1627–1672), verwiesen darüber hinaus auf organisatorische und infrastrukturelle Defizite, welche die Arbeit der Akademie erschwerten. Als hinderlich galt ihnen der dezentrale Aufbau der Akademie und die damit verbundene schwerfällige briefliche Kommunikation, die mangelnde technische wie finanzielle Ausstattung der Akademie und schließlich die abseitige geographische Lage Schweinfurts.²²

Zunehmend unzeitgemäß erschien auch die zeitaufwändige Publikationsform der Monographie und die mit ihr verbundene traditionelle Arbeitsweise, eine Thematik in allen Aspekten und unter Berücksichtigung sämtlicher zuvor erschienener Literatur erschöpfend zu behandeln.²³ Wenngleich der enzyklopädische Ansatz dem seinerzeit durchaus noch gängigen Forschungsstil entsprach und Leopoldina-Mitglieder Anerkennung für ihre Werke erhielten,²⁴ so gerieten die Autoren doch aufgrund ihres offenkundigen Mangels an eigenständiger Beobachtung des jeweiligen Gegenstandes und daraus neu gewonnener Erkenntnis in die Kritik. Man werde, so der Vorwurf eines Zeitgenossen, in den Werken verschiedener Verfasser der Akademie „kaum etwas finden außer den Ansichten

20 Es handelte sich um die Abhandlungen von Philipp Jacob Sachs von Lewenhaimb über den Weinstock (1661) und Krebse (1665) sowie die Abhandlung von Johann Laurentius Bausch über den Blut- und Aderstein. – Für den Zeitraum von 1661 bis 1750 konnten Wieland Berg und Jochen Thamm bei Recherchen zu einer Bibliographie der gemäß dem Akademieprogramm erschienenen Monographien – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – 53 Titel ermitteln. – Vgl. Berg u. Thamm 2008, S. 293–303.

21 So hatten verschiedene zum Beitritt eingeladene Ärzte ihre Absage mit der persönlichen Arbeitsüberlastung und dem anspruchsvollen Arbeitsprogramm der *Academia naturae curiosorum* begründet. – Vgl. Barnett 2002, S. 48–52 sowie Müller, Uwe 2002, S. 52.

22 Zur Kritik des Leonard Ursinus (Beer) und zu seinen Reformvorschlägen vgl. insbesondere Barnett 2002, S. 55–57; Philipp Jacob Sachs von Lewenhaimb veröffentlichte diese Vorschläge 1665 im Vorwort seiner „Gammarologia“. Seine Bewertung der Akademie wird in einem Schreiben an den Sekretär der *Royal Society*, Henry Oldenburg (ca. 1615–1677), vom 12. Januar 1665 deutlich. – Vgl. Müller, Uwe 2002, S. 57–58.

23 Zur Arbeitsweise der frühen Autoren der *Leopoldina* vgl. Barnett 2002, S. 60–67.

24 Vgl. ebd., S. 63.

der alten Autoren über diese Sachen, die man mit großer Sorgfalt und Umsicht zusammengetragen“ habe.²⁵

Die vielfältige Kritik an Organisation und Arbeitsweise der *Academia naturae curiosorum* ließ Reformen notwendig erscheinen und mündete in eine Weiterentwicklung der *Leges*. Dabei sollten sich die Bemühungen in Anlehnung an das Konzept der *Royal Society* wesentlich auf die obrigkeitliche Anerkennung der Akademie und ihrer Statuten sowie die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift konzentrieren.²⁶ Ein neues Programm lag spätestens seit dem Sommer 1669 inhaltlich ausformuliert vor²⁷ und wurde 1671 erstmals in der neugegründeten Zeitschrift der Akademie publiziert.²⁸ Darin wird das Bestreben nach dem Schutz des Kaisers wie auch der Kurfürsten und anderer Reichsfürsten deutlich hervorgehoben und damit begründet, dass die Akademie ohne diesen Schutz nicht lange werden bestehen und erstarken können. Des Weiteren sind in Paragraph 5 der erweiterten *Leges* von 1671 die Aufgaben des Präsidenten genauer gefasst, der für das Wohlergehen der Akademie zu sorgen hatte. Dort heißt es: „Die Akademie soll nur einen Präsidenten haben. Ihm liegt ob, dergestalt für die Angelegenheiten der Akademie zu sorgen, dass er Alles, was in irgend einer Art zu dem Wachsthum oder Vortheil derselben ausschlagen kann, durch Rath und That fördere. Insonderheit hat er den Namen jedes Akademikers in ein besonderes Buch [„Matricula Academicorum“] einzutragen, unter Beifügung des Vaterlandes, des Geburtstages, des Wohnortes, der früheren und gegenwärtigen Stellung, und später auch des Todestages. Dieses Buch hat der Präsident als ein Archiv sorgfältig zu bewahren.“²⁹ In der Praxis forderte der Präsident daher stets ein *Curriculum vitae* von den Aufnahmekandidaten ein, nach dessen Angaben er dann mit fortlaufender Nummernvergabe den Eintrag in die „Matricula“ vornehmen und an gleicher Stelle auch das von der Akademie verliehene Kognomen, den Beinamen, des neuen Mitgliedes vermerken konnte.

25 François Sluse (1622–1674) in einem Schreiben an den Sekretär der *Royal Society*, Henry Oldenburg (1618–1677), vom Herbst 1669, zitiert nach: Scriba 1987, S. 80.

26 Seit 1665 erschien in Paris das „Journal des sçavans“ mit Hinweisen auf Neuerscheinungen, Rezensionen, Nekrologen und Abhandlungen. Nur wenige Monate später gab die *Royal Society* den ersten Band der „Philosophical Transactions“ heraus, in welchen auch die in den Sitzungen verlesenen Briefe auswärtiger Mitglieder abgedruckt wurden. 1668 kam erstmals das „Giornale de' Letterati di Roma“ heraus. – Vgl. Artelt 1970, S. 16; Grau 1988, S. 89–92.

27 Zur Reform der *Leges* vgl. Müller, Uwe 2002, S. 57–61.

28 *Leges* (1671) in 21 Paragraphen. Zuerst publiziert in: *Miscellanea curiosa sive Ephemeridum* 1. Dekurie Bd. 2 (1671), dann mit ergänzenden Erläuterungen in: Büchner 1755a, S. 187–197; deutsche Übersetzung der Fassung von 1671 in: Neigebaur 1860, S. 43–47; beide mit Übersetzung auch der Erläuterungen Büchners abgedruckt in: Müller 2008b, S. 252–262.

29 *Leges* (1671), § 5, in: Büchner 1755a, S. 190; deutsche Übersetzung in: Neigebaur 1860, S. 44; Müller, Uwe 2008b, S. 254.

Paragraph 6 der *Leges*³⁰ bestimmte weiterhin, dass der Präsident die Adjunkten wählen sollte, welche ihm „wegen des Umfangs seines Wirkungskreises“ als Sekretäre beizugeben waren. Vorrangige Aufgabe der Adjunkten war es, neue Gelehrte zu werben, nachlässige Mitglieder zur Abfassung gelehrter Beiträge anzuhalten sowie eingereichte Abhandlungen und Observationen an die Akademie weiterzuleiten (§7). Auf das Ziel, das Kommunikationsnetz der Akademie zu verbessern, verweist der Passus, dass die Adjunkten an Orten ansässig sein sollten, von wo aus sie leichter und schneller mit nicht zur Gesellschaft gehörigen Ärzten den fachliterarischen Verkehr einleiten und befördern könnten (§8). Schließlich oblag es den Adjunkten, nach dem Tode eines Präsidenten einen Nachfolger aus dem Kreis der Mitglieder, insbesondere jedoch aus dem Kreis der Adjunkten selbst, zu wählen. Über die Mitglieder heißt es in den *Leges*, dass diese „Medici aut Physici“ (Ärzte oder Naturforscher)³¹ sein müssen, die über den Grad eines Doktors oder Lizentiaten oder zumindest über eine dementsprechende Gelehrsamkeit verfügen (§9).

Wie bereits in den Gründungsdokumenten festgeschrieben, wurde von den Mitgliedern die Bearbeitung bestimmter Themenstellungen erwartet. Darüber hinaus waren die Mitglieder nunmehr aufgefordert, Beiträge zu dem Periodikum zu liefern und ihnen bekannte Ärzte zur Mitarbeit einzuladen. Zu diesem Zweck sollte ein eigenes „Programm“ an die gelehrtesten Männer Europas, die „Eruditissimos Europae Viros, tam in Germania quam extra eam in Italia, Gallia, Britannia, Belgio, Dania, Polonia, Bohemia, Hungaria ect. viventes“, versandt werden (§16).³² Gewünscht waren Mitteilungen von einzelnen Beobachtungen, Experimenten sowie die Behandlung naturkundlicher und medizinischer Aufgabenstellungen („problemata physica et medica“). Diese sollten in der chronologischen Reihenfolge ihres Einganges von den *Collectores* der Akademie gesammelt, dem Verleger des Akademiejournal übersandt und jährlich in einem Band unter dem Titel „Ephemeridum Germanicarum Naturae Curiosorum“ publiziert werden (§17). Der Vorteil dieser Art der Mitteilung wurde darin

30 *Leges* (1671), §6, in: Büchner 1755a, S. 190; deutsche Übersetzung in: Neigebaur 1860, S. 44; Müller, Uwe 2008b, S. 254.

31 Bei Neigebaur 1860, S. 45 und ebenso bei Müller, Uwe 2008b, S. 255, wird „Physici“ mit „Physiker“ übersetzt. – Vgl. hierzu den Eintrag „Physicus“ in: Zedler, Bd. 27 (1741), Sp. 2238, mit dem Verweis auf den Eintrag „Naturkundiger“ in: ebd., Bd. 23 (1740), Sp. 1145, wonach der „Naturkundige“, „Natur-Verständige“ oder „Physicus“ derjenige ist, „welcher die wahren Grund-Ursachen der natürlichen Körper und ihrer Veränderungen ausfündig zu machen bemühet ist.“

32 *Leges* (1671), §16, in: Büchner 1755a, S. 193; deutsche Übersetzung in: Neigebaur 1860, S. 46; Müller, Uwe 2008b, S. 258–259. – Das 1670 unter dem Titel „Epistola invitatoria ad celeberrimos Europae medicos“ versandte Programm ist dem ersten Band der „Miscellanea curiosa sive Ephemeridum“, 1. Dekurie (1670) vorangestellt und wieder bei Büchner 1755a, S. 296 abgedruckt.

gesehen, dass auch denjenigen, denen es an Zeit und Muße fehlte, umfängliche Einzelschriften herauszugeben, ein Publikationsforum bereitgestellt würde. Um die schnelle und bereitwillige Einsendung seitens der Ärzte zu gewährleisten, wurde ausdrücklich festgelegt, dass sich die Akademiemitglieder des kritischen Urteils über eingesandte Beiträge zu enthalten hätten. Doch stehe es ihnen frei, gegebenenfalls, jedoch ohne scharfen Unterton, ein *Scholion* im Sinne eines erläuternden Kommentars hinzuzufügen (§ 17).

Neben weiteren Regelungen, die Herausgabe von Abhandlungen vorzeitig verstorbener Mitglieder (§ 19) sowie die Einwerbung von Beiträgen auch von Nicht-Mitgliedern (§ 20) betreffend, wurden abschließend die bereits von Bausch festgelegten Symbole der Akademie aufgegriffen und um das Motto „nunquam otiosus“ (niemals müßig) erweitert (§ 21). Mit der Wahl dieses Sinnspruchs wandten sich die Schweinfurter Akademiker gegen die aus dem antiken Verständnis herkommende Bedeutung des gelehrten Müßiggangs als einer von Amtsgeschäften freien Gelehrsamkeit und bekräftigten so ihren Anspruch, ihre medizinisch-naturkundliche Tätigkeit in den Dienst einer höchst nützlichen göttlichen Sache zu stellen. In diesem Sinne hatte Bausch, auf den der Leitsatz der *Leopoldina* zurückgeführt wird,³³ schon in seinem ersten Einladungsschreiben die Erkundung der „besten und nützlichsten Schöpfungen Gottes, nämlich die Naturerscheinungen“ in das Zentrum der Bemühungen der Akademiemitglieder gestellt.³⁴ Die Förderung der Naturkunde war der Zweck der Akademie; ihr sollte sich der niemals müßige Wissbegierige, der *vir curiosus*, widmen.³⁵

Nur kurze Zeit nach Abschluss der Diskussion um die Reform des Akademiekonzeptes im Jahre 1669 und noch vor Veröffentlichung der *Leges* im Jahre 1671 erschien 1670 der erste Band der „Miscellanea curiosa sive Ephemeridum medico-physicarum“,³⁶ die in der zeitgenössischen Rezeption bald in der Kurzform „Ephemerides A.N.C.“ zitiert wurde. Die Entscheidung, die Zeitschrift in lateinischer Sprache herauszugeben, entsprach dem Wunsch nach internationaler Beachtung. Im Laufe der Zeit wurde der Titel des Periodikums mehrfach geändert: Zwischen 1712 und 1722 gingen zehn Bände unter dem Titel „Academia Caesareo-Leopoldinae Naturae Curiosorum Ephemerides“³⁷ in den

33 Zu Bedeutung und Urheberschaft des Sinnspruchs vgl. Berg u. Drescher 1991, S. 84–85.

34 „[...] [Academia] naturae curiosorum autem, tum quod hic non de re frivola, futili et inutili agatur, sed de optimis utilissimisque Dei creaturis, rebus nimirum naturalibus, tum quod curiositas haec, quae de rebus dictis tractat, idcirco medica, non politica est, iusta, necessaria, utilis et honesta, ideoque laudi quam vituperio propior, convenientiusque diligentia dicatur et virtutibus adscribatur. [...]“ – Johann Laurentius Bausch: Epistola invitatoria, zitiert nach der bei Büchner 1755a, S. 21 abgedruckten Fassung.

35 Dazu vgl. insbes. Töllner 2002, S. 34.

36 Vgl. *Miscellanea curiosa sive Ephemeridum*.

37 Vgl. ebd.

Druck, gefolgt von zehn weiteren Volumina zwischen 1727 und 1754 unter der Bezeichnung „Acta physico-medica Academiae Caesareae Leopoldino-Carolinae“.³⁸ Ab 1757 firmierte das Leopoldina-Journal schließlich konstant über 171 Jahre hinweg bis 1928 als „Nova Acta physico-medica Caesareae Leopoldino-Carolinae Naturae Curiosorum“.³⁹ Als Initiator dieser weltweit ersten ausschließlich naturwissenschaftlich-medizinischen Zeitschrift hat sich insbesondere Johann Philipp Sachs von Lewenhaimb aus Breslau verdient gemacht. Er sammelte überdies als *Collector* die Beiträge und besorgte die Herausgabe der ersten beiden 1670 und 1671 erschienenen Bände. Nach dem Tode Sachsens und seines Nachfolgers Heinrich Vollgnad (1634–1682) wurde der Druckort 1683 von Breslau nach Nürnberg verlegt. Dort bewerkstelligte der Buchhändler und Verleger Wolfgang Moritz Endter (1653–1723) die Drucklegung der Zeitschrift.⁴⁰ Im selben Jahr führte Johann Michael Fehr als zweiter Präsident das Amt des *Director Ephemeridum* ein, dessen Aufgabe es sein sollte, als Schriftleiter die Herstellung des Periodikums vor Ort zu betreuen. Zum ersten *Director Ephemeridum* ernannte Fehr Johann Georg Volckamer I., der dieses Amt 1688 aus Gesundheitsgründen niederlegte. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts folgten ihm im Amt:⁴¹

- 1688 als 2. Direktor: Lucas Schroeck (1646–1730)
- 1693 als 3. Direktor: Paul Wurfbain (1655–1711)
- 1711 als 4. Direktor: Michael Friedrich Lochner (1662–1720)
- 1721 als 5. Direktor: Johann Moritz Hofmann (1653–1727)
- 1728 als 6. Direktor: Michael Bernhard Valentini (1657–1729)
- 1729 als 7. Direktor: Johann Jacob Baier (1677–1735)
- 1730 als 8. Direktor: Michael Ernst Ettmüller (1673–1732)
- 1733 als 9. Direktor: Andreas Elias Büchner (1701–1769)
- 1735 als 10. Direktor: Johann Wilhelm Widmann I. (1690–1743)
- 1743 als 11. Direktor: Christoph Jacob Trew (1695–1769)

Mit der Gründung der „Ephemeriden“ wurde von den Mitgliedern nicht mehr zwingend die Anfertigung einer Monographie über Heilmittel gefordert, sondern lediglich wesentlich weniger aufwändige Mitteilungen von Beobachtungen, *Observationes*, aus den verschiedenen Bereichen der Medizin erbeten. Es ist mehrfach darauf hingewiesen worden, dass die „Ephemeriden“ zunächst noch stark tradierten Darstellungsformen und Themensetzungen verhaftet waren. Wieland Berg hat die in den ersten Bänden der „Ephemeriden“ auffällige Domi-

38 Vgl. ebd.

39 Vgl. ebd.

40 Vgl. Oldenbourg 1911, S. 26–27.

41 Die Aufzählung folgt den Angaben bei Büchner 1755a, S. 411–438 sowie Neigebauer 1860, S. 16.

nanz der medizinisch-literarischen Tradition, den Beiträgen ein *Scholion* mit Zitaten und Interpretationen älterer Autoren beizufügen, hervorgehoben.⁴² Des Weiteren hat Heinrich Buess festgestellt, dass der erste Band der „Ephemeriden“ „noch eine ziemlich bunte Sammlung von allerlei Curiositäten“ geboten habe.⁴³ In den folgenden Jahrgängen treten dann „die nüchternen Tatsachen-Berichte medizinisch-kasuistischen⁴⁴ oder naturkundlichen Inhalts immer stärker hervor“.⁴⁵ Mit der Gründung der Zeitschrift erweiterte sich das Themenspektrum der bei der *Academia naturae curiosorum* eingereichten Beiträge erheblich, so dass das Leopoldina-Periodikum die gesamte Heilkunde der Zeit bis hin zu meteorologischen Beobachtungen widerspiegelte. In der zusammenfassenden Beurteilung Wieland Bergs öffnete sich die Akademie damit sowohl inhaltlich als auch formal den neuen Entwicklungen in der Medizin und der Naturkunde in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.⁴⁶ Vermittels der Zeitschrift gelang es der Akademie erfolgreich, sich in der gelehrten Welt neu zu positionieren. Das große Interesse an dem Periodikum schlug sich nicht zuletzt in dem hohen Anteil der Autoren ohne Mitgliedschaft in der *Leopoldina* nieder, die im ersten Band der „Ephemeriden“ vertreten waren.⁴⁷ Die vereinfachten Publikationsmöglichkeiten wie auch die vielfältigen anderweitigen Reformbemühungen der Akademieleitung sollten in den folgenden zehn Jahren eine ausgesprochen positive Wirkung entfalten, die sich in einem beträchtlichen Anstieg der Mitgliederzahlen ausdrückte.⁴⁸

Einen Vorabdruck des ersten Bandes der „Ephemeriden“ legte die Akademie 1670 auf der Frankfurter Ostermesse als Probestück vor und übersandte ein mit einer an den Kaiser gerichteten Widmung versehenes Exemplar nach Wien. Leopold I. (1640–1705) akzeptierte die Zueignung. Dieser Schritt an den kaiserlichen Hof bildete den Auftakt zu den aktiven, fast zwanzig Jahre währenden Bemühungen um die Anerkennung und weitergehende Privilegierung der Akademie durch den Kaiser, dem Schweinfurt als freie Reichsstadt unmittelbar unterstand.⁴⁹ Mit dem Privileg vom 3. August 1677 erkannte Leopold I. die *Leges* in der Fassung von 1671 an und verlieh der *Academia naturae curiosorum* den Status einer kaiserlichen Reichsakademie.⁵⁰

42 Vgl. Berg 1987, S. 17.

43 Buess 1953, S. 3.

44 Zur Entwicklung dieser Textgattung vgl. Geyer-Kordesch 1990.

45 Buess 1953, S. 3.

46 Vgl. Berg 1987, S. 17.

47 Vgl. Müller, Uwe 2002, S. 62.

48 Barnett 1995, S. 287, hat für den Zeitraum von 1672 bis 1682 einen Anstieg der Mitgliederzahl um mehr als 200 Prozent ermittelt.

49 Zu den seit 1665 nachweisbaren Bestrebungen der Akademie um die kaiserliche Anerkennung sowie zur internen Diskussion um weitergehende Privilegien und um finanzielle Unterstützung durch den kaiserlichen Hof vgl. Müller, Uwe 2002, S. 68–74.

50 Zu diesem Vorgang vgl. insbesondere Müller, Uwe 2002, S. 72–74.

Weitergehenden Wünschen seitens der Akademie⁵¹ wurde mit einem weiteren Privileg vom 7. August 1687⁵² entsprochen, mit welchem die Akademie ein Wappen mit den im Wesentlichen bereits von Bausch eingeführten Insignien erhielt.⁵³ Zugleich war es ihr fortan erlaubt, den Namen Kaiser Leopolds im Namen zu führen und sich *Sacri Romani Imperii Academia Caesareo-Leopoldina Naturae Curiosorum* zu nennen. Später sollte sich daraus im allgemeinen Sprachgebrauch die Kurzbezeichnung *Leopoldina* durchsetzen.

Des Weiteren wurden dem Präsidenten und dem *Director Ephemeridum* sowie allen Nachfolgern verschiedene Vorrechte zuerkannt: Aufgrund ihres Amtes erhielten sie den Titel eines kaiserlichen Archiaters⁵⁴ sowie eines Leibarztes, und sie wurden in den erblichen Adelsstand erhoben. Mit der Zuerkennung der Pfalzgrafenwürde als *Comes Palatinus Caesareus* ging schließlich die Erlaubnis zur Ausübung hoheitlicher Rechte einher, wie die Ernennung und Vereidigung von Schreibern und Notaren, die Legitimierung unehelicher Kinder, die Freilassung von Leibeigenen, und schließlich erhielten sie das Promotionsrecht.⁵⁵ Von besonderer Bedeutung war vor allem die mit dem Privileg erteilte völlige Zensurfreiheit, womit zugleich die Abgabe von Pflichtexemplaren aller Druckerzeugnisse der Akademie an die Kaiserliche Hofkanzlei verbunden war. Das Verbot des illegalen Nachdrucks sollte in dem Ergänzungsprivileg vom 3. Juli 1688 weiter ausgeführt werden.⁵⁶ 1712 erlaubte Kaiser Karl VI. (1685–1740) der Akademie, sich künftig nach seinem Namen zusätzlich karolinisch zu nennen: *Academia Caesarea Leopoldino-Carolina Naturae Curiosorum*. Mit diesen Privilegien blieb jedoch der Wunsch der Akademie nach einer fundierten finanziellen Ausstattung unerfüllt, so dass die Unkosten der Akademie weiterhin über Aufnahmegebühren und private Spenden von Mitgliedern oder durch Zuwendungen von – zumeist adeligen – Mäzenen zu decken waren.

51 Zur Diskussion der Mitglieder um die weitere Entwicklung der Akademie vgl. Müller, Uwe 2002, S. 75–78.

52 Der Text des Privilegs ist abgedruckt in: Privileg 1687, S. 57–67.

53 Vgl. Berg u. Drescher 1991, S. 83–85.

54 Der Begriff „Archiater“ konnte sich im 18. Jahrhundert sowohl auf den fürstlichen Leibarzt als auch auf den vornehmsten Arzt in einem Collegium, so auf den Dekan oder Senior einer medizinischen Fakultät, beziehen. Am kaiserlichen Hof wurde dieser Titel ursprünglich dem vornehmsten Leibarzt zuerkannt, später aber „legte man solchen Titel bey nahe jeden berühmten Medico zu.“ – Vgl. den Eintrag „Archiater“ in: Zedler, Bd. 2 (1732), Sp. 1218.

55 Zum Begriff des „Pfalz-Grafen“ und zu weiterführenden Hinweisen auf die zeitgenössische Diskussion insbesondere bezüglich des Promotionsrechts durch Akademien vgl. den Eintrag „Pfalz-Grav“ in: Zedler, Bd. 27 (1741), Sp. 1250–1251.

56 Der Text des Ergänzungsprivilegs vom 3. Juli 1688 ist abgedruckt in: Privileg 1687, S. 68–69.

Die Verhandlungen zur Erlangung der kaiserlichen Privilegien hatten die Notwendigkeit gezeigt, kontinuierliche und stabile Verbindungen zum kaiserlichen Hof aufzubauen und zu pflegen. Dies versuchte man mit der Rezeption hochgestellter Ärzte am kaiserlichen Hof zu sichern.⁵⁷ Bereits 1670 wurden der erste kaiserliche Feldarzt Johann Georg Greisel (gest. 1684), der Hofarzt Georg Sebastian Jung (1642/1643–1682) sowie der kaiserliche Leibarzt und Physikus von Brünn Johann Ferdinand Hertodt von Todenfeld (1645–1714) Mitglieder der Akademie. Jung erhielt zwei Jahre später die Ernennung zum Adjunkten der Akademie. Im selben Jahr, 1672, wurde Paul de Sorbait (1624–1691), Leibarzt der Kaiserinmutter Eleonore (1655–1720), aufgenommen. Es folgten 1679 der kaiserliche Leibarzt Tobias Czaschel (1615–1682) und 1685 der kaiserliche Leibarzt Friedrich Ferdinand Illmer von und auf Wartenberg (gest. 1700). Neben Illmer war auch der kaiserliche Leibarzt Nikolaus Wilhelm Becker Baron von Walhorn (gest. 1705) für die Akademie tätig. Er übergab nachweislich seit 1694 die Dedikationsexemplare am kaiserlichen Hof, war aber nicht Mitglied der *Leopoldina*. Später übernahm der kaiserliche Protomedikus Andreas Fackh (gest. 1727), der 1714 aufgenommen wurde, diese Aufgabe. Die ersten vier Bände der „Acta“ überreichte der 1720 rezipierte Protomedikus Nicolaus Pius Garelli (1670–1739). Nach ihm wurden als Mitglieder in die Akademie aufgenommen: 1742 Johann Georg Löchl (1671–1745), kaiserlicher Rat und Kammermedikus des Wittelsbacher Kaisers Karl VII. (1697–1745); 1749 Caspar Leopold Kirchschrager (1696–1755), Leibarzt der Kaiserinwitwe Elisabeth Christina (1691–1750); 1754 der kaiserliche Rat und Mitglied der kaiserlichen Leibärzte (*Comes Archiatrorum*) Gerard van Swieten (1700–1772) sowie 1765 der kaiserliche Hofmedikus Christoph Molinari (1723–1784).

Neben persönlichen Ansprechpartnern im Umfeld der politisch entscheidenden Institutionen suchte die *Leopoldina* darüber hinaus den Schutz einflussreicher Gewährsmänner. So war Johann Michael Fehr daran gelegen, einen *Protector* zu gewinnen, der die „Schutzherrschaft“ über die Akademie übernehmen und die Interessen der Akademie am kaiserlichen Hof vertreten sollte.⁵⁸ 1677 konnte Fehr, der selbst seit fünf Jahren als „Agent“ der Freien Reichsstadt Schweinfurt fungierte und als solcher seine Heimatstadt am Wiener Hof ver-

57 Die folgende Aufzählung der bis 1769 von der *Leopoldina* aufgenommenen Ärzte mit hohen Positionen am kaiserlichen Hof basiert auf den Angaben im „Protocollum Academiae Caesareo-Leopoldinae Naturae Curiosorum, inceptum ab ejus collega et praeside“, Celso [d. i. Lucas Schroeck]. 1694 [Hschr. Chronik der Akademie von 1651–1788 (unveröff.), Archiv der Leopoldina, übersetzt von Klaus Lämmel, Halle a. d. Saale.] sowie dem Mitgliederverzeichnis bei Büchner 1755a, S. 463–517.

58 Zu den Protektoren der *Leopoldina* vgl. Büchner 1755a, S. 345–362 sowie das Protocollum (Leopoldina-Archiv); vgl. auch die zurückhaltende Einschätzung hinsichtlich der tatsächlichen Einflussnahme der Protektoren des 17. Jahrhunderts zugunsten der *Leopoldina* bei Barnett 1995, S. 258–287.

trat,⁵⁹ mit Unterstützung von Johann Georg Greisel und Tobias Czaschel⁶⁰ den kaiserlichen General und Hofkriegsratspräsidenten Fürst Raimund von Montecuccoli (1609–1680) als *Protector* zu gewinnen. Nach dessen Tod suchte die Akademie die Nähe zum Kurmainzer Hof, der im politischen Gefüge des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation den Reichserzkanzler stellte und seit dem 16. Jahrhundert den Reichstag führte. 1682 stimmte der Mainzer Kurfürst Anselm Franz von Ingelheim (1634–1695) seiner Ernennung zum *Protector* der *Leopoldina* zu; ihm folgte 1696 der Mainzer Kurfürst Lothar Franz von Schönborn (1655–1729) nach. Ab 1729 fungierte der Neffe des letzteren, der Bischof von Bamberg und Würzburg, Friedrich Karl von Schönborn-Puchelsheim-Wolfsburg (1664–1746) als *Protector*. Nach dessen Tod am 25. Juli 1746 blieb das Protektorenamt fast fünf Jahre vakant. Erst 1750 gelang es, den Kurfürsten Maximilian III. Joseph (1727–1777) von Bayern als neuen Schutzherren zu gewinnen.

2.2 Zur Struktur und Entwicklung der Leopoldina im 18. Jahrhundert

2.2.1 Strukturelle Besonderheiten

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts hatte die *Leopoldina* eine Struktur herausgebildet, die während des 18. Jahrhunderts weitgehend Bestand haben sollte. Die Grundlage für die Organisation und Arbeitsweise der Akademie boten weiterhin die Statuten, die *Leges*, in der Fassung des Jahres 1671, wie sie im kaiserlichen Privileg vom 3. August 1687 bestätigt und ergänzt worden waren. Spätere Separatdrucke aus den Jahren 1756 und 1772 entsprechen der in der Jubiläumsschrift von 1755 (Büchner 1755a) abgedruckten und um erläuternde Anmerkungen ergänzten Fassung von 1671 in 21 Paragraphen.⁶¹ Die vagen und auf das allgemeine Wohl der gelehrten Vereinigung bezogenen Formulierungen der Satzung ließen dem jeweiligen Präsidenten einen breiten Gestaltungsspielraum. Insbesondere hatte er die *Leopoldina* nach außen und gegenüber dem Kaiser zu vertreten und die Publikationen der Akademie zu verantworten. Neben der Aufnahme neuer Mitglieder und der Ernennung der Adjunkten oblag ihm seit jeher überdies die Führung des Matrikelbuches, der „*Matricula*“. Üblicherweise ernannte der Präsident auch die jeweiligen *Directores Ephemeridum* aus dem Kreis der Adjunkten. Dieses erst 1683 eingeführte Amt war in den *Leges* noch

59 Vgl. Saffert 1970, S. 49.

60 Vgl. Müller, Uwe 2002, S. 72.

61 Zur Überlieferung vgl. Müller, Uwe 2008b, S. 246–247, Anm. 16; Der Text ist abgedruckt ebd., S. 252–262.

nicht erwähnt worden und wurde auch später an keiner anderen Stellen verbindlich definiert und festgeschrieben.⁶² Des Weiteren hatte der Präsident die jährlichen Geschehnisse und Neuaufnahmen in dem 1694 unter Lucas Schroeck begonnenen „Protocollum“⁶³ festzuhalten und den *Fiscus*, also die Finanzen, der Akademie zu verwalten.

Besondere Aufmerksamkeit erforderte schließlich der Auf- und Ausbau der Bibliothek und Naturaliensammlung, die nach verschiedenen Anläufen 1731 unter dem fünften Präsidenten Johann Jacob Baier in Nürnberg eingerichtet werden konnte.⁶⁴ In Zusammenarbeit mit dem seinerzeitigen *Director Ephemeridum*, Michael Ernst von Etmüller (1673–1732), hatte Baier eine Satzung ausgearbeitet.⁶⁵ Diese Bibliotheksordnung wurde auch als Einzeldruck den Akademiemitgliedern mit der Aufforderung zugesandt, der Akademie Bücher und Naturalien zu spenden. Die daraufhin der Akademie übermittelten Bücher vermerkten die Präsidenten und später die Bibliothekare in einem eigens geführten Eingangsverzeichnis in der chronologischen Reihenfolge ihres Eintreffens.⁶⁶

Zu den hervorstechenden Besonderheiten der *Leopoldina* zählte nach wie vor auch im 18. Jahrhundert, dass sie als eine „wandernde Akademie“ keinen festen Sitz hatte. Regelmäßige Zusammenkünfte aller Akademiemitglieder, wie sie in London oder Paris gepflegt wurden, waren daher nicht möglich. Jenseits persönlicher Kontakte und Begegnungen einzelner Akademiemitglieder untereinander, bildete der schriftliche Austausch der Mitglieder mit dem Präsidenten die konstitutive Voraussetzung für den Fortbestand der Akademie. Und in diesem Sinne war die *Leopoldina* bis zu ihrer endgültigen Niederlassung in Halle im Jahre 1878 über 226 Jahre hinweg eine vor allem „korrespondierende Akademie“ mit wechselndem lokalem Zentrum, dem jeweiligen Wohnort des Präsidenten, und einer regional über ganz Europa verstreuten Mitgliederschaft.

62 In den bei Büchner 1755a abgedruckten *Leges* in der Fassung von 1671 wie auch in den Separatdrucken der *Leges* von 1756 und 1772 wird auf diese Neuerung in einer Fußnote zu § 17 hingewiesen. – Vgl. Müller 2008b, S. 252 u. 260.

63 Protocollum (Leopoldina-Archiv).

64 Die Einrichtung einer Bibliothek und Naturaliensammlung war bereits seit vielen Jahren ein immer wiederkehrendes Thema. So hatte Christian Mentzel (1622–1701) schon früh hierzu Überlegungen angestellt, die 1690 von Jacob Wolff (1642–1694) und dem dritten Präsidenten Johann Georg Volckamer I. aufgegriffen wurden. – Vgl. Protocollum, 1690 und 1731 (Leopoldina-Archiv). Zur Gründungsgeschichte von Bibliothek und Naturaliensammlung vgl. Grulich 1894, S. 10–14.

65 Der Text der Satzung für Bibliothek und Naturaliensammlung ist abgedruckt in: Büchner 1755a, S. 570–574 sowie in: Büchner 1755b, Praefatio, o. Seitenzählung.

66 Das handschriftliche Eingangsverzeichnis für den Zeitraum von 1731 (Nr. 1) bis 1754 (Nr. 739) wird in der Bibliothek der *Leopoldina* zu Halle verwahrt. In einem Anhang findet sich ein Verzeichnis der „Manuscripta quadam Bibliotheca communi Academia N. C. tradita“. Die einzelnen Zugänge sind mit Schenkungs- und Kaufvermerken versehen. Mit dem Jahr 1737 wechselt die Handschrift von Johann Jacob Baier zu Andreas Elias Büchner.

Als kaiserlich anerkannte Akademie und ausgestattet mit weitreichenden Privilegien, wie der Zensurfreiheit, genoss die *Leopoldina* einen gewissen Schutz gegenüber äußeren Eingriffen und konnte sich neben der Londoner *Royal Society* wie auch der Pariser *Académie des Sciences* immerhin formal behaupten. Gleichwohl war sie keine „kaiserliche“ Institution im engeren Sinne sondern behielt ihren Charakter als private Vereinigung bei. Dies bedeutete eine weitgehende Freiheit bezüglich ihrer Zielsetzungen und Aktivitäten. Hier liegt, wie dies zuletzt Richard Töllner deutlich hervorgehoben hat,⁶⁷ ein grundlegender Unterschied zu den großen und in der Regel territorialherrschaftlich unterstützten Akademien, wie sie im deutschsprachigen Raum zuerst in Berlin (1700), dann in Göttingen (1750/1751), Erfurt (1754), München (1759) und Mannheim (1763) gegründet worden sind.⁶⁸ Mit Ausnahme der Erfurter Akademie erhielten diese Akademien von Beginn an eine direkte oder indirekte finanzielle Unterstützung durch den jeweiligen Landesherrn.⁶⁹ Ihren festen Sitz nahmen diese Akademien in Residenzstädten, so in Berlin, München und Mannheim, oder aber in der unmittelbaren Nähe einer Universität, so in Göttingen und Erfurt. Auch handelte es sich um Vollakademien, die mit mehreren Klassen sowohl die naturkundlich-mathematischen als auch die historisch-philologischen Wissensgebiete abdeckten. Bei allen Unterschieden aufgrund der je eigenen Gründungsgeschichte und der je verschiedenen organisatorischen Ausgestaltung war diesen Akademien gemeinsam, dass sie als Eliteeinrichtungen konzipiert und als Arbeitsstätten hervorragender Wissenschaftler zur Bewältigung wissenschaftlicher Großaufgaben eingerichtet worden waren. Die Zielsetzung dieser Akademien war ganz im Sinne ihres Vordenkers Gottfried Wilhelm Leibniz, der „Wissenschaft [...] von vornherein auch politisch, d. h. von ihrer gesellschaftlichen Funktion her gesehen“ hat,⁷⁰ utilitaristisch geprägt und der unmittelbaren Umsetzbarkeit wissenschaftlicher Ergebnisse nicht zuletzt im Sinne landesherrlicher Absichten verpflichtet.

67 Vgl. Töllner 2002, S. 36.

68 Grundlegend zum Charakter der wissenschaftlichen Akademien des 18. Jahrhunderts vgl. Voss 1980, insbes. S. 56–64 sowie Voss 1986 und Voss 1993.

69 Die *Kurfürstlich-Brandenburgische Sozietät der Wissenschaften* zu Berlin musste ihren finanziellen Unterhalt beispielsweise selbst bestreiten und erhielt zu diesem Zweck das von Gottfried Wilhelm Leibniz vorgeschlagene und von Kurfürst Friedrich III. (1657–1713) am 10. Mai 1700 bewilligte Monopol auf Herstellung und Verkauf von Kalendern im Kurfürstentum Brandenburg. Ähnliche Überlegungen zur Schaffung regelmäßiger Einnahmequellen hatte es innerhalb der *Leopoldina* im 17. Jahrhundert gegeben. So hatte Christian Mentzel die Idee verfolgt, die Akademie als gebührenpflichtige Taxstelle für alle im Reich erschienenen Bücher einzurichten. Einige Jahre später stellte Lucas Schroeck Überlegungen hinsichtlich der Erlangung des Postprivilegs an. Doch aus verschiedenen Gründen scheiterten solche Bemühungen stets. – Vgl. Protocolum, 1689 (Leopoldina-Archiv); Barnett 1995, S. 296–301; Müller, Uwe 2002, S. 75.

70 Schneiders 1975, S. 62.

Ohnehin hatte Leibniz grundlegend andere Vorstellungen als die Gründerväter der *Leopoldina* gehabt. Ursprünglich strebte er eine als Reichsinstitution konzipierte Gesellschaft unter der Direktion des Kurfürsten von Mainz an. Bei seinen Überlegungen zur Ausgestaltung und Gründung einer wissenschaftlichen Sozietät orientierte er sich an den bereits von anderen vorgelegten Plänen sowie an den seinerzeit bestehenden Akademien, insbesondere jener in Paris und London. Deren Aufgabenstellungen und Arbeitsweisen waren ihm aus vielfältigen Korrespondenzen vertraut.⁷¹ In mehreren Schriften umriss er seine Vorstellungen, wie eine solche Einrichtung auch in Deutschland etabliert werden könnte. Dabei grenzte er sich klar von der seinerzeit noch längst nicht gefestigten und sich um die kaiserliche Privilegierung bemühenden *Academia naturae curiosorum* ab. Seine Kritik bezog sich sowohl auf den institutionellen Rahmen der Akademie als auch auf die wissenschaftlichen Methoden ihrer Mitglieder, die sich – so sein Vorwurf – in ihren Schriften zu sehr auf bereits vorliegende Publikationen anderer Autoren und zu wenig auf eigene Erfahrungen stützten, um Neues zu entdecken. In dem in die Jahre 1669/1670 datierten zweiten Entwurf zur Errichtung einer Sozietät in Deutschland, den *Bedencken von aufrichtung einer Academie oder Societät in Teutschland, zu Aufnehmen der Künste und Wißenschafften* bemerkt er zur *Academia naturae curiosorum*:

[...] dieses Institutum, ob es gleich an sich selbst guth und nicht zu verachten, ist doch nicht real gnugsam, denn dadurch nur bereits habende Dinge aus andern Büchern conscribillirt, nicht aber neue aus eigener experienz entdecket werden. Dahehr nicht allein die frembde bishehr von diesen Collegio keinen Staat gemacht, sondern auch nichts sonderlich darinne vorkommen. [...] Es mangelt aber viel dabey zu einem rechten wohlformirten corpore, davon etwas reales gehoffet werden könnte, so einen gewissen fundum, union, ruhe, adresse und anstalt hätte. [...] ⁷²

Diese Kritik variierte Leibniz in einer späteren Denkschrift aus den frühen 1690er Jahren, dem „Mémoire pour des personnes éclairées et de bonne intention“.⁷³ Dort heißt es im Rückblick über die ersten Jahre der *Leopoldina*:

[...] La Societé de plusieurs Medecins d'Allemagne, qui ont pris le nom de Curieux de la Nature, est plus ancienne que les autres, qui travaillent aux sciences. Son premier but estoit, de donner des livres que chaque membre entreprenoit de publier sur quelques sujets naturels, mais plus tost de curiosité que de pratique, et suivant une methode qui estoit plus propre à ce qui doit servir de repertoire, qu'à donner des ouvertures. [...] ⁷⁴

71 Zu den frühen Akademieplänen, die Leibniz Ende der 1660er Jahre entwickelte vgl. Böger 2002, insbes. S. 66–74.

72 Leibniz: *Bedencken von aufrichtung einer Academie*, S. 548–549.

73 Leibniz: *Memoire pour des personnes éclairées*, S. 621. Zur Datierung vgl. ebd., S. 612.

74 Ebd.

Mit dieser Beurteilung weitete Leibniz seine frühere Kritik an der methodischen Herangehensweise der Akademiemitglieder auf das grundsätzliche Wissenschaftsverständnis der Akademie aus, das mehr dem Gedanken der *curiositas* als der *utilitas* verpflichtet gewesen sei. In demselben „Mémoire“ lobte Leibniz aber auch die Gründung einer Zeitschrift als positive Neuerung bei der *Leopoldina*, die einen großen Fortschritt gebracht habe.⁷⁵ Tatsächlich hatte Leibniz die Möglichkeiten dieses überregional wirkenden Periodikums erkannt und in einem Schreiben an den Präsidenten Volckamer I. vom 16. Juli 1691 angeregt, epidemiologische Jahresberichte aus den verschiedenen Regionen Deutschlands systematisch anzufordern und regelmäßig abzdrukken.⁷⁶ Damit gab Leibniz zweifellos einen entscheidenden Anstoß für die Aufnahme jährlicher Beobachtungen über die in Deutschland herrschenden Witterungsverhältnisse und Krankheiten in das *Leopoldina*-Periodikum.⁷⁷ Darüber hinaus bekundete er der Akademie seinen Respekt, indem er ihr 1696 eine selbstständig erschienene Schrift über ein Heilmittel gegen die Ruhr widmete und schließlich auch das Akademiejournal als Publikationsort nutzte.⁷⁸

Die positive Wertschätzung, die Leibniz der *Leopoldina* in den 1690er Jahren auch öffentlich zuteil werden ließ, ist nicht zwingend als grundlegender Wandel zu interpretieren, den Leibniz angesichts der Leistungen der *Leopoldina*-Mitglieder und der Entwicklung ihres Periodikums vollzogen hätte.⁷⁹ Leibniz unterschied deutlich zwischen organisatorischen Mängeln einerseits, die er auch im „Mémoire“ weiterhin benannte, wenn er darauf hinwies, dass die Kommunikation der Mitglieder untereinander zu schwerfällig sei,⁸⁰ und möglicher Leistungsfähigkeit der Akademie andererseits, die Ärzten und Naturkundlern mit einer regelmäßig erscheinenden Zeitschrift ein Forum für den wissenschaftlichen Austausch bot, zu der es in jener Zeit wenig Alternativen im deutschen Raum gab. Der differenzierte Blick allerdings, den Leibniz auf die *Leopoldina* hatte, wurde von späteren Betrachtern kaum rezipiert. Wenngleich vereinzelt sehr wohl auf die Wertschätzung hingewiesen wurde, die Leibniz der *Leopoldina* in späteren Jahren entgegengebracht hat,⁸¹ so werden in den übergreifenden Darstellungen zur Geschichte der Akademien vorrangig die von ihm beschriebenen Defizite der *Leopoldina* wahrgenommen.

75 Vgl. ebd.

76 Vgl. Epistola viri illustris G. G. Leibnitii ad Praesidem, in: *Miscellanea curiosa sive Ephemeridum*, 2. Dekurie, Bd. 9 (Nürnberg 1691), Appendix, zwischen S. 14 und 17, zitiert nach Steudel 1953/1954, S. 470. – Zu Leibniz' Bedeutung für die frühe Medizinalstatistik in Deutschland vgl. auch Hartmann u. Hense 1990, S. 244–249.

77 Vgl. Steudel 1953/1954, S. 470.

78 Ebd., S. 470–471.

79 Vgl. ebd.

80 Vgl. Leibniz: *Memoire pour des personnes éclairées*, S. 621.

81 So insbes. Steudel 1953/1954, passim.

Aus Sicht der absolutistischen Territorialherrscher entsprachen die Akademien nicht allein ihrem fürstlichen Repräsentationsbedürfnis, sondern sie waren auch Bestandteil einer systematischen Kultur- und Wissenschaftspolitik.⁸² Von diesen Akademien hebt sich die *Leopoldina* während des 17. und 18. Jahrhunderts insofern ab, als sie nie Gegenstand übergeordneter wissenschaftspolitischer Überlegungen und Konzepte eines Landesherrn oder auch des Kaisers wurde. Wenngleich sich daher die Mitglieder der *Leopoldina* auch nicht unmittelbar den politischen Zielen eines Landesherrn verpflichtet fühlten, so waren sie doch sehr wohl auf den allgemeinen Nutzen ihrer Tätigkeiten hin orientiert und in ihrem „Selbstverständnis von der Überzeugung getragen [...], vergleichsweise moderne und nützliche Wissenschaften zu vertreten“.⁸³ In dieser Sichtweise lässt sich die seit der von Leibniz geäußerten Kritik an der *Leopoldina* kontinuierlich fortgeschriebene Kontrastierung von *curiositas* versus *utilitas* mit der Formel „*utilia* dank *curiositas*“ auflösen.⁸⁴

Im Gegensatz zu den Vollakademien formierte sich die *Leopoldina* als eine auf eine einzelne akademische Disziplin, nämlich auf die Medizin und ihre angrenzenden Gebiete, beschränkte Akademie. Aufgrund der seit 1671 in den *Leges* festgelegten Vorgabe, ausschließlich Ärzte, Lizentiaten und Naturkundler aufzunehmen, die entweder promoviert oder von entsprechender Gelehrsamkeit sein sollten,⁸⁵ war die *Leopoldina* wohl exklusiv nicht aber elitär im Sinne der großen Akademien. Prinzipiell stand es nicht nur den Mitgliedern der Akademie, sondern vielmehr allen Angehörigen des ärztlichen Standes sowie Naturkundlern offen, sich an den Arbeiten der Akademie zu beteiligen. Angesichts dieser vergleichsweise breiten Zugangsmöglichkeiten und des bewußten Verzichts auf eine scharfe Zensur der eingegangenen Beiträge wurde die Herausgabe des Leopoldina-Periodikums von Beginn an von einer Diskussion um die Qualität der Zeitschrift begleitet, die letztlich jedoch ohne direkte Auswirkungen auf Struktur und Arbeitsweise der *Leopoldina* bleiben sollte.⁸⁶

So konstatiert Fritz Hartmann mit Blick auf das 18. Jahrhundert, dass der medizinische Wert der „Acta“ wie auch der „Nova Acta“ nicht im wissenschaftlichen Gehalt liege.⁸⁷ Hierfür, so Hartmann, fehlten die führenden Mediziner der Zeit, die zwar wie Friedrich Hoffmann (1660–1742), Georg Ernst Stahl (1659–1734), Nathanael Lieberkühn (1711–1756), Paul Gottfried Werlhof (1699–1767),

82 Vgl. Vierhaus 1990.

83 Vierhaus 2000, S. 12.

84 So Laetitia Böhm mit Blick auf die Absichten der Gründerväter. – Vgl. Böhm 2008, S. 80.

85 Vgl. *Leges* (1671), §9, in: Büchner 1755a, S. 191; deutsche Übersetzung in: Neugebauer 1860, S. 45; Müller 2008b, S. 255.

86 Vgl. Müller, Uwe 2002, S. 62, 66–68; Berg 1987, S. 22.

87 Vgl. Hartmann 2002, S. 388.

Albrecht von Haller (1708–1777) oder Gerard van Swieten als Mitglieder in der *Leopoldina* vertreten waren, jedoch keinerlei Anteil als Autoren am Periodikum hatten. Die Verfasser der Beiträge beurteilt Hartmann als „sorgfältig beobachtende, Neues kritisch prüfende, tüchtige Ärzte“. ⁸⁸ Vorrangig dieser weit gestreuten Berufsgruppe bot die *Leopoldina* mit ihrem Periodikum eine Möglichkeit zur Publikation eigener Beiträge und ein Forum zum überregionalen Gedankenaustausch. Oder, um das idealisierende Sinnbild auf dem Titelblatt der von Andreas Elias Büchner verfassten Jubiläumsschrift aus dem Jahre 1755 aufzugreifen: ⁸⁹ Die Akademie war mit ihrer Zeitschrift ein Ort, an dem die vielen emsigen und niemals müßigen Mitglieder („nunquam otiosi“) ⁹⁰ gleich einem Bienenschwarm ihre zahlreichen Beobachtungen und Überlegungen aus den unterschiedlichsten Gegenden in einem Bienenstock zusammentragen und der Allgemeinheit zum Gebrauch („communes in usus“), wie es auf dem Sockel des Korbes heißt, darlegen konnten. ⁹¹ Der intendierte Leser war der ärztliche Kollege sowie der naturkundlich interessierte Gelehrte, der die lateinische Sprache beherrschte. ⁹² Die besondere Bedeutung des Journals liegt nicht zuletzt auch darin begründet, dass seine Herausgabe nicht, wie die anderer medizinisch-naturkundlicher Zeitschriften des 18. Jahrhunderts, von einzelnen Personen abhing ⁹³, sondern als akademisches Periodikum die sich einander ablösenden Präsidenten und *Directores Ephemeridum* überdauerte. Inwiefern die *Leopol-*

88 Ebd.

89 Vgl. Büchner 1755a.

90 Zum Sinnspruch der *Leopoldina* vgl. S. 16.

91 Zur Symbolik der Bienen und des Bienenkorbs vgl. einführend Dittrich u. Dittrich 2004, S. 49–51 sowie Wimmer 1993.

92 Insofern ist das Leopoldina-Periodikum als eine akademische Zeitschrift von jenen seit Mitte des 18. Jahrhunderts aufkommenden Publikumszeitschriften abzugrenzen, die sich mit dem Ziel einer praktischen Aufklärung unter anderem über gesunde Lebensführung vermittels der Popularisierung ärztlichen Wissens in deutscher Sprache an ein breiteres Publikum richteten. – Zu dieser literarischen Gattung vgl. beispielhaft die Studie zu der von Johann August Unzer (1727–1799) herausgegebenen Wochenschrift *Der Arzt*, Hamburg 1759–1764 (Reiber 1996).

93 Dabei ist zum Beispiel an die von Johann Daniel Gohl (1675–1731) herausgegebenen „Acta medicorum berolinensium“, Berlin 1717–1730, die von vier Breslauer Ärzten besorgte „Sammlung von Natur- und Medicin- wie auch hierzu gehörigen Kunst- und Literatur-Geschichten“, Breslau 1717–1730, deren von Andreas Elias Büchner bearbeitete Fortsetzung „Miscellanea physico-medico-mathematica“, Erfurt 1731–1734 sowie an das maßgeblich von Christoph Jacob Trew geleitete „Commercium litterarium ad rei medicae et scientiae naturalis incrementum“, Nürnberg 1731–1745 zu denken. – Einen Überblick über die im deutschsprachigen Raum herausgegebenen medizinischen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts bietet Sudhoff 1903, S. 455–457. Vgl. auch die kürzlich vorgelegte Einzelstudie zum „Commercium litterarium“ (Rau 2009). Zur Einordnung der Wochenschrift in das medizinische Zeitschriftenwesen jener Zeit vgl. ebd., S. 17–41.

dina allerdings langfristig über die weite regionale Streuung ihrer Mitglieder hinweg und vermittelt durch das gemeinsame Arbeitsziel, eine medizinisch-naturkundliche Zeitschrift herauszugeben, eine identitätsstiftende und integrierende Wirkung unter Ärzten und Naturforschern, beziehungsweise ein spezifisches Verständnis wissenschaftlicher Tätigkeit gerade unter ärztlichen Praktikern entfaltete oder auch ein berufsständisches Selbstbewusstsein der Ärzte beförderte, bedarf noch weiterer Untersuchungen.

2.2.2 Die Mitglieder der Leopoldina zur Mitte des 18. Jahrhunderts

Regionale Verteilung

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts, zur Zeit der Präsidentschaft von Andreas Elias Büchner, unterhielt die *Leopoldina* über ein weit verzweigtes Netz von Mitgliedern intensive Kontakte zu Wissenschaftlern in ganz Europa sowie zu den bedeutenden Wissenschaftszentren, wie London und Paris.⁹⁴ Ebenso waren im Norden Lund, Uppsala, Stockholm sowie Petersburg und im Süden der norditalienische Raum, insbesondere Florenz im Großherzogtum Toscana, vertreten. Im südöstlichen Europa finden sich in Ungarn und Siebenbürgen, das seinerzeit dem Königreich Ungarn zugehörig war, die Städte Preßburg (Bratislava), Oedenburg, das Komitat Nograd, Klausenburg, Hermannstadt und Kronstadt als Wohnorte verschiedener Akademiemitglieder.⁹⁵ Im westlichen Europa ist die Republik der Vereinigten Niederlande mit den Städten Amsterdam, Haag, Leiden, Nimwegen und Groningen stark vertreten.⁹⁶ Weniger ins Auge fällt die große Gruppe der aus der Schweiz stammenden Leopoldina-Mitglieder, die oftmals nicht in ihrem Heimatland tätig waren.⁹⁷ Innerhalb des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation fallen für den genannten Untersuchungszeitraum zwei geographische Schwerpunkte auf: der mitteldeutsche Raum sowie die Region im Südwesten des Reiches. Die Konzentration der Mitglieder im mitteldeutschen Raum verweist zum einen auf die Vielzahl der in diesen Breiten seinerzeit bestehenden Universitäten in Erfurt, Halle, Jena, Leipzig, Wittenberg,

94 Die nachfolgenden Angaben beziehen sich auf den Zeitraum der zunächst kommissarischen Amtsführung seit dem Spätsommer 1735 und der darauffolgenden offiziellen Präsidentschaft des sechsten Präsidenten Andreas Elias Büchner vom 1. Januar 1736 bis zum 30. Juni 1769. Sie beruhen auf den Verzeichnissen der neu aufgenommenen Mitglieder, die den jeweiligen Bänden des Leopoldina-Periodikums vorangestellt waren. Die Ortsangaben entsprechen daher dem Wohnort der Mitglieder zum Zeitpunkt der Aufnahme in die *Leopoldina*. – Zur regionalen Verteilung der Leopoldina-Mitglieder vgl. auch die zahlreichen Einzelstudien von Wolfram Kaiser (Halle a. d. Saale) und Arina Völker.

95 Dazu vgl. auch Zolyomi 1980, S. 60–67.

96 Vgl. Kaiser u. Völker 1972b.

97 Vgl. Kaiser u. Völker 1972a.

Göttingen und Helmstedt. Zum anderen ist diese Dichte wohl auch dem damaligen Sitz der *Leopoldina* in Erfurt, respektive Halle nach der Berufung Büchners an die dortige Friedrichs-Universität im Jahre 1745, geschuldet. Auch sei auf die Vielzahl der Reichsstädte verwiesen, aus welchen sich Mitglieder der *Leopoldina* rekrutierten, darunter Nürnberg, Augsburg, Schweinfurt, Esslingen, Frankfurt am Main, Giengen, Goslar, Nordhausen, Nördlingen, Ulm, Regensburg, Schwäbisch-Hall und Straßburg. Auffällig, jedoch noch nicht hinreichend untersucht, ist die Dominanz der protestantischen Herkunftsgebiete gegenüber katholischen Territorien und Städten. Zumindest vorläufig aber wird man die *Leopoldina* jener Zeit als ein von protestantischen Ärzten begründetes und getragenes Netzwerk beschreiben können, das Gelehrten anderer Konfessionen gegenüber gleichwohl offen stand.⁹⁸ Für den Zeitraum der Präsidentschaft Büchners konnten insgesamt 134 Städte ermittelt werden, in denen die 274 zwischen 1735 und 1769 aufgenommenen Mitglieder der *Leopoldina* residierten. In 86 dieser Städte lebte jeweils nur ein Mitglied. Lediglich für sechs Städte, darunter Halle, Nürnberg, Berlin, Göttingen, Leipzig und Wien, lassen sich jeweils mehr als fünf Mitglieder nachweisen.

Dass die *Leopoldina* zur Mitte des 18. Jahrhunderts als eine feste Institution in der medizinischen Gelehrtenwelt verankert war und unter Ärzten und Naturforschern ein gutes Renommee besaß, belegen einschlägige biographische Sammelwerke der Zeit. So stellen die von Friedrich Börner (1723–1761) herausgegebenen dreibändigen „Kurzen Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen und Schriften jetztlebender berühmter Aerzte und Naturforscher“⁹⁹ in ausführlichen Portraits 121 Personen vor, darunter 62 Mitglieder der „Römisch Kayserlichen Akademie der Naturforscher“.¹⁰⁰ Die feste Einbindung der *Leopoldina* in die Gelehrtenrepublik dokumentiert ebenso der von dem Augsburger Philosophen Jacob Brucker (1696–1770) bearbeitete und von Johann Jakob Haid (1704–1767) mit Portraits versehene „Bilder-Sal“¹⁰¹. Es handelt sich dabei um

98 Zur Aufnahme katholischer Geistlicher, wie des 1696 rezipierten Zisterziensermönches und Botanikers Paolo Boccone (1633–1704), des 1701 aufgenommenen Benediktinerpaters Ulrich Staudigl (1644–1720) sowie dreier Ingolstädter Medizinprofessoren Johann Menrad von Vorwaldtner (1651–1724), Johann Adam Morasch (1682–1734) und Johann Jakob Treiling (1681–1758) in den Jahren 1696, 1719 und 1720 unter dem im bi-konfessionellen Augsburg ansässigen Lucas Schroeck II. vgl. Kjær 1986, passim; zu den genannten Professoren vgl. ebd., insbes. Anm. 3.

99 Börner 1748–1764.

100 Friedrich Börner selbst wurde zwei Jahre nach Erscheinen des ersten Bandes seiner „Nachrichten“ im Jahre 1748 Mitglied der *Leopoldina*. Er war ein Schwiegersohn des Wolfenbütteler Arztes Franz Ernst Brückmann (1697–1753), der seinerseits sowohl mit Andreas Elias Büchner als auch mit Christoph Jacob Trew in Verbindung stand. Auch Börner unterhielt Kontakt zu Trew und hatte diesem zunächst angeboten, den Index zum „Commercium litterarium“ zu bearbeiten.

101 Brucker 1741–1766.



Abb. 1: Regionale Verteilung der im Zeitraum vom 30. November 1735 bis zum 30. Juni 1769 aufgenommenen Mitglieder

eine Zusammenstellung von Lebensläufen seinerzeit lebender Persönlichkeiten, die sich in herausragender Weise um die Wissenschaften verdient gemacht hatten und hochrangige Ämter und gesellschaftlich prominente Positionen bekleideten.¹⁰² Präsentiert wurde in erster Linie „die wissenschaftliche Elite des protestantischen Deutschlands“, in der Mehrzahl Professoren an den Universitäten Tübingen, Leipzig, Halle, Jena und Helmstedt.¹⁰³ Unter den insgesamt 111 Gelehrten, die Brucker in zehn Dekurien versammelte, finden sich zwanzig tätige Mediziner und Ärzte. Von diesen wurden immerhin zwölf als Mitglieder der *Leopoldina* genannt.¹⁰⁴ Zwei weitere Ärzte – es handelt sich um Albrecht

¹⁰² Zu dem genannten Werk und seiner Entstehungsgeschichte vgl. Zäh 1998, S. 94–96.

¹⁰³ Vgl. Zäh 1998, S. 96.

¹⁰⁴ Vgl. Brucker 1741–1766: Friedrich Hoffmann aus Halle, Bd. 1 (1741); Andreas Elias Büchner aus Erfurt, Bd. 2 (1742); Lorenz Heister aus Helmstedt, Bd. 3 (1744); Michael Alberti aus Halle, Bd. 3 (1744); Johann Heinrich Schulze aus Halle, Bd. 4 (1745); Franz Ernst Brückmann aus Wolfenbüttel, Bd. 6 (1745); Georg Erhard Hamburger aus Jena, Bd. 6 (1745); Paul Gottlieb Werlhof aus Hannover, Bd. 7 (1748);

von Haller und Gerard van Swieten – wurden erst nach Erscheinen der jeweiligen Biographien im „Bilder-Sal“ in die *Leopoldina* aufgenommen.¹⁰⁵ Schließlich sind zwei nicht-ärztliche Mitglieder der *Leopoldina* zu nennen, die in diesem repräsentativen „Who is Who“ vertreten sind: der Altdorfer Professor der Beredsamkeit Christian Gottlieb Schwarz (1675–1751) sowie der Theologe und Philosoph Samuel Formey (1711–1797), Prediger an der französisch-reformierten Gemeinde zu Berlin und seit 1748 ständiger Sekretär der Berliner Akademie, der 1757 Mitglied der *Leopoldina* wurde.

Mitgliederstruktur

Während seiner 35jährigen Amtszeit nahm Andreas Elias Büchner insgesamt 274 neue Akademiker in die gelehrte Gesellschaft auf, die er unter den Nummern 449 bis 722 im Matrikelbuch verzeichnete.¹⁰⁶ Den Eintragungen zufolge kam die Aufnahme in 93 Fällen nachweislich auf den Vorschlag Dritter zustande.¹⁰⁷ Neben anderen tritt Johann Wilhelm Widmann I. während seiner knapp achtjährigen Amtszeit als *Director Ephemeridum* mit insgesamt acht Vorschlägen in Erscheinung: Carl von Linné (1707–1778), Johann Jacob Geelhausen (1692–1737), Johann Jacob Fried (1689–1769), Karl Pisani (Lebensdaten nicht ermittelt), Daniel von Superville (1696–1773), Peter Christian Wagner (1703–1764), Johann Jacob Kirsten (1710–1765) und Wilhelm Ferdinand Ernst Kermann (Lebensdaten nicht ermittelt). Ebenso viele Vorschläge machte Trew während seiner weitaus längeren Amtszeit: Georg Leonhard Huth (1705–1761), Johann Wilhelm Widmann II. (1721–1766), Georg Dionys Ehret (1708–1770), Martin Frobenius Ledermüller (1719–1769), John Hill (1714–1775), Philipp Ludwig Stadius Müller (1725–1776), August Leberecht Müller (geb. 1743) und Johann Jacob Baier (1724–1800). Ebenso häufig verzeichnete Büchner im Matrikelbuch auch, dass die Aufnahme auf eigenen Wunsch erfolgt sei. Für 136 Mitglieder liegen allerdings keine näheren Angaben vor.

Burchard David Mauchart aus Tübingen, Bd. 7 (1748); Georg Gottlob Richter aus Göttingen, Bd. 9 (1752); Johannes Gessner aus Zürich, Bd. 9 (1752); Christoph Jacob Trew aus Nürnberg, Bd. 10 (1755).

105 Die Darstellung zum Leben von Albrecht von Haller erschien im Bd. 4 (1744) des „Bilder-Sals“, diejenige zu Gerard van Swieten im Bd. 10 (1755). Die entsprechenden Aufnahmen in die *Leopoldina* erfolgten 1750 und 1755.

106 „Matricula Academicorum“ II (Leopoldina-Archiv).

107 Vgl. die Einträge in der „Matricula Academicorum“ II (Leopoldina-Archiv).

Von den 274 rezipierten Mitgliedern werden in den Verzeichnissen der *Leopoldina*¹⁰⁸ 215 als Ärzte ausgewiesen, die zum Zeitpunkt ihrer Aufnahme bereits häufig als Universitätsprofessoren, als amtlich bestellte Stadt- oder Landärzte in der Medizinalverwaltung oder als Leibärzte an den Höfen größerer wie kleinerer Territorialherren tätig waren. Der weitaus kleinere Teil der nicht-ärztlichen Mitglieder setzte sich zusammen aus 23 Gelehrten anderer Fachrichtungen, aus acht Mitgliedern ohne universitäre Ausbildung sowie sieben Adeligen. Zu weiteren Mitgliedern liegen keine genauen Angaben bezüglich der Ausbildung und des Berufs vor. Unter den Gelehrten anderer Fachrichtungen finden sich Pastoren und Theologen, darunter Friedrich Christian Lesser (1692–1754), Samuel Gottlob Lange (1711–1781), Johann Chrysostomos Scarfo (geb. 1685), Samuel Formey (1711–1797), Jacob Christian Schäffer (1718–1790), Johann Hieronymus Chemnitz (1730–1800), Philipp Ludwig Stadius Müller und Dionysius van de Wynpersee (1724–1808). Des Weiteren sind Juristen vertreten wie Gottfried Sell (1704–1767), Johann Friedrich Hoffmann (1710–1759), Pierre Lyonet (1707–1789) oder Johann Christian Dreyhaupt (1699–1768). Darüber hinaus gehören der Historiker Johann David Koeler (1684–1755) und der Sprachwissenschaftler Johann Siegmund Valentin Popowitsch (1705–1774) zu dieser Gruppe.

Zu den wenigen Mitgliedern ohne universitäre Ausbildung zählen der Apotheker Johann Ambrosius Beurer (1716–1754), der Illustrator Georg Dionys Ehret, der Chirurg Wolfgang Jacob Müllner (1701–1779), der Londoner Kaufmann und Naturforscher Emanuel Mendez da Costa (1717–1791) und der ehemalige Notar Martin Frobenius Ledermüller (1719–1769).

Aus Sicht der Leopoldina-Präsidenten war in erster Linie die fachliche Kompetenz eines Bewerbers entscheidend für die Aufnahme eines neuen Mitgliedes. Erwartet wurde vor allem die Beteiligung am Leopoldina-Periodikum.¹⁰⁹ Die nähere Untersuchung des Journals zeigt jedoch, dass sich der weitaus überwiegende Teil der Mitglieder nicht oder zumindest nicht kontinuierlich als Kontribuenten des Publikationsorgans der gelehrten Gesellschaft engagierte. Von den zwischen 1735 und 1769 aufgenommenen 274 Mitgliedern haben 132, also fast die Hälfte, nie im Leopoldina-Periodikum publiziert. 48 Mitglieder veröffentlichten einen und 35 Mitglieder zwei bis drei Arbeiten. Lediglich 24 Mitglieder beteiligten sich mit mehr als 10 Beiträgen an der Zeitschrift der

¹⁰⁸ Die nachfolgenden Angaben beruhen auf den Verzeichnissen der neu aufgenommenen Mitglieder, den „Catalogi Dominorum Collegarum Academiae Caesareae Leopoldino-Carolinae Naturae Curiosorum [...] receptorum,“ welche den Beiträgen in den jeweiligen Bänden des Leopoldina-Periodikums vorangestellt wurden.

¹⁰⁹ Vgl. Schnalke 2002, S. 106–107.

Leopoldina.¹¹⁰ Bei den Mitgliedern dieser Kerngruppe handelte es sich ausschließlich um Ärzte. Sie rekrutierten sich aus den verschiedensten Städten des deutschsprachigen Raums und Nordeuropas.¹¹¹

Die Diskrepanz zwischen Mitgliedschaft und Mitarbeit am Leopoldina-Periodikum ist zu einem gewissen Teil mit verschiedenen Nützlichkeitsabwägungen sowohl seitens der Akademie als auch seitens der Mitglieder zu erklären. Aus Sicht der Bewerber spielten neben der Aussicht auf Teilnahme am wissenschaftlich-medizinischen Diskurs der Zeit zweifellos auch Aspekte des Prestiges eine Rolle, die eine Aufnahme in die *Leopoldina* erstrebenswert machten.¹¹² Umgekehrt nahmen die Präsidenten eine Reihe von Mitgliedern mit Blick auf bestimmte organisatorische und repräsentative Funktionen auf, die diese für die Akademie übernehmen konnten. Dies gilt beispielsweise für die Verwalter des sogenannten *Genselschen Legates*, einer Kapitalanlage der Akademie, auf die im Folgenden noch näher einzugehen ist. Des Weiteren sind jene Mitglieder zu nennen, die an den Fürstenhöfen in einflussreicher Position tätig waren. So überreichten in der Regel die kaiserlichen und kurfürstlichen Leibärzte die Dedikationsexemplare am Wiener und Münchner Hof, wo sie auch anderweitige Interessen der *Leopoldina* vertraten: Johann Georg Löchl, Caspar Leopold Kirchschrager, Gerard van Swieten¹¹³ und Christoph Molinari am kaiserlichen Hof sowie Johann Joseph Edler Berger von Siebenbrunn (1711–1756) am Hof des bayerischen Kurfürsten Maximilian III. Joseph.

2.2.3 Die Arbeitsziele der Leopoldina zur Mitte des 18. Jahrhunderts

Herausgabe des Periodikums

Während der Präsidentschaft Andreas Elias Büchners erschienen zwischen 1737 und 1767 sieben Bände der „Acta“ sowie drei Bände der „Nova Acta“, die Büchner in Zusammenarbeit mit dem jeweiligen *Director Ephemeridum* redi-

110 Für die Berechnung der von den unter dem sechsten Präsidenten Andreas Elias Büchner zwischen 1735 bis 1769 aufgenommenen 274 Mitgliedern abgedruckten Beiträge wurden die Angaben bei Graesel 1894 zugrundegelegt.

111 Als Wohnorte der 12 aktivsten Mitglieder gemessen an der Zahl ihrer Veröffentlichungen im Leopoldina-Periodikum treten Fritzlar, Wernigerode/Erlangen, Chemnitz, Geislingen, Amsterdam, Frankfurt a. M., Jever, Altona, Treptow, Kopenhagen, Kiel und Riga in Erscheinung. Ein Mitglied wechselte nach seiner Aufnahme den Wohnort von Wernigerode nach Erlangen. Die Daten wurden anhand der Einsendevermerke überprüft, welche den abgedruckten Beiträgen im Leopoldina-Periodikum beigelegt wurden.

112 Dies lässt sich am Beispiel des Wiener Rhetorikprofessors und Naturkundlers Johann Siegmund Valentin Popowitsch nachvollziehen, der sich von der Mitgliedschaft in der *Leopoldina* Vorteile bei der Bewerbung auf eine Professur an der Universität zu Padua erhoffte. – Vgl. Mücke 2007, S. 39–41.

113 Zur Aufnahme Gerard van Swietens in die *Leopoldina* vgl. ebd., S. 36–38.

gierte und zum Druck beförderte. Den Druck und den Verlag der Zeitschrift besorgte Wolfgang Schwarzkopf (Lebensdaten nicht ermittelt), der zunächst als Mitarbeiter des Verlages Endter und Engelbrecht in Nürnberg und später als dessen Besitzer auftrat.

Wenngleich mit dem Abschluss des zehnten Bandes der „Acta“ (1754) eine Titeländerung der Zeitschrift in „Nova Acta“ vorgenommen wurde, so erfuhr das Periodikum doch keinerlei Änderungen hinsichtlich des Aufbaus oder der inhaltlichen Ausrichtung. Den einzelnen Bänden vorangestellt waren jeweils die Widmung (*Dedicatio*) für den Kaiser und in einigen Fällen auch für den *Protector* der Akademie sowie ein Vorwort (*Praefatio*). Sodann folgten die von Büchner ausgearbeiteten Verzeichnisse oder *Catalogi* der neu aufgenommenen Mitglieder, der verstorbenen Mitglieder sowie der Autoren des jeweiligen Bandes:

- der „Catalogus Minorum Collegarum Academiae Caesareae Leopoldino-Carolinae Naturae Curiosorum [...] receptorum“ in chronologischer Reihenfolge der Aufnahme der Mitglieder;
- der „Catalogus Minorum Collegarum hujus Academiae, hactenus, quoad quidem nobis constat, demortuorum“ in der aufsteigenden Reihe der Matrikelnummern der verstorbenen Mitglieder;
- der „Catalogus alphabeticus Excellentissimorum Virorum, qui pro [...] hoc Volumine observationes physico-medicas communicarunt“.

Im Hauptteil der Zeitschrift erschienen zunächst die kürzeren *Observationes* in der Reihenfolge ihres Einganges bei der *Leopoldina*. Allerdings sind die am Schluss der jeweiligen Beiträge verzeichneten Eingangsvermerke gelegentlich auch nachweislich umdatiert worden.¹¹⁴ Im Anschluss wurden im Appendix¹¹⁵ umfangreichere Abhandlungen und Nachrufe auf verstorbene Mitglieder beigegeben. Den Abschluss bildete ein vom *Director ephemeridum* ausgearbeiteter Sachindex, welcher dem Leser den inhaltlichen Zugang zu den einzelnen Bei-

¹¹⁴ So berichtet Büchner in dem Schreiben vom 8. Februar 1754, dass sich die Zahl der eingegangenen Observationen für den zehnten Band der „Acta“ bislang „kaum etwa auf 93 sich belaufen“. Am 21. März 1754 konnte er jedoch vermelden, dass sich die Zahl der bei ihm eingegangenen Observationen von 93 bis 102 inzwischen erhöht habe. Als Beiträger, die ihre Observationen nach Halle eingesandt hatten, erscheinen: Johann Hermann Fürstenau aus Rinteln (Obs. 96–98), Johann Bernhard Fischer aus Riga (Obs. 99), Johann Gottlieb Boetticher aus Kopenhagen (Obs. 100–101), und Georg Heinrich Behr aus Straßburg (Obs. 102–103). Die am Ende der jeweils letzten Observation eines Autors abgedruckten Datierungsvermerke sind offensichtlich durchweg und in chronologisch aufsteigender Reihenfolge rückdatiert auf die Monate November bis Dezember 1753. Den Abschluss des 10. Bandes bildet ein auf den Dezember 1753 datierter und nach Nürnberg gesandter Beitrag von Johann Wolfgang Friedrich Boenneken (Obs. 104). – Vgl. Brief Nr. 38 sowie Brief Nr. 42.

¹¹⁵ Appendix, der, (Anhang, Zusatz), im deutschen Sprachgebrauch männlich; abgeleitet von appendix, -icis f., lat.

trägen ermöglichen sollte. Etwaige Illustrationstafeln (*Tabulae*) wurden in einigen Bänden direkt den Beiträgen angefügt, in anderen Bänden hingegen an einem Ort im Appendix zusammengefasst.

Neben redaktionellen Aufgaben war Büchner stets auch mit der Einwerbung von Beiträgen für das Periodikum befasst. Dies wurde im Laufe der Zeit offenkundig zunehmend schwieriger. So beklagte Büchner noch kurz vor Fertigstellung des zehnten Bandes der „Acta“ in einem an Trew gerichteten Schreiben vom 8. Februar 1754, dass bislang erst 93 *Observationes* eingegangen seien, die Zahl dieser kürzeren Beiträge bisher aber niemals unter 100 gelegen habe. In der Tat nahm die Zahl der zum Abdruck gelangten Manuskripte seit Erscheinen des ersten Bandes der „Acta“ mit einem kleinen Zwischenhoch im vierten und fünften Band kontinuierlich ab.¹¹⁶

Der Ausbau der Bibliothek und Naturaliensammlung

Seit ihrer Gründung in Nürnberg im Jahre 1731 konnte die Leopoldina-Bibliothek aufgrund umfangreicher Schenkungen sowie zahlreicher Ankäufe aus Eigenmitteln der Akademie erheblich erweitert werden. Nach seinem Amtsantritt bemühte sich Büchner in seiner Heimatstadt und seinerzeitigen Wirkungsstätte Erfurt um geeignetere und kostengünstigere Räumlichkeiten für die Sammlungen und die Bibliothek der *Leopoldina*. Schließlich stellte ihm der Erfurter Rat einen ausreichend großen Raum im Erdgeschoss des spätmittelalterlichen Bibliotheksgebäudes des durch den hier zum Priester geweihten Martin Luther berühmten Augustinerklosters (erbaut 1502–1518, zerstört 1945) zur Verfügung, in welchem bereits die 1646 gegründete Bibliothek des Evangelischen Ministeriums, der Vertretung der evangelisch-lutherischen Pfarrerschaft und Bevölkerung im kurmainzischen Erfurt, untergebracht war.¹¹⁷ Nach Grulich erfolgte der Umzug der Sammlungen von Nürnberg nach Erfurt im August 1736.¹¹⁸ Büchner selbst berichtete rückblickend in einem Schreiben vom 8. Februar 1754, dass ihm die Räumlichkeiten 1737 auf sein Ansuchen vom evangelischen Magistrat überlassen worden seien. Der Saal sei „gantz wüste“ gewesen und habe erst nach und nach instand gesetzt werden können.

Als Büchner 1745 nach Halle berufen wurde, verblieben Bibliothek und Sammlungen in Erfurt, wo Büchner den ortsansässigen Professor der Medizin

¹¹⁶ Die Zahl der Beiträge in den Einzelbänden beläuft sich in der Reihenfolge ihres Erscheinens auf 250 (Bd. 1, 1727), 204 (Bd. 2, 1730); 132 (Bd. 3, 1733); 150 (Bd. 4, 1737); 166 (Bd. 5, 1740); 151 (Bd. 6, 1742); 133 (Bd. 7, 1744); 126 (Bd. 8, 1748); 112 (Bd. 9, 1752); 104 (Bd. 10, 1754); 104 (N. A. Bd. 1, 1757); 102 (N. A. Bd. 2, 1761; 105 (N. A. Bd. 3, 1767).

¹¹⁷ Vgl. Ludscheidt 1998, S. 20; Grulich 1894, S. 19.

¹¹⁸ Vgl. Grulich 1894, S. 19 und 21.

Johann Hieronymus Kniphof (1704–1763) zum Bibliothekar ernannte. Nach dessen Ableben am 23. Januar 1763 bestimmte Büchner den Rektor des evangelischen Ratsgymnasiums, Hermann Ernst Rumpel (1733–1794), zum Nachfolger. Diesem wurde 1766 sein Bruder, der Erfurter Arzt und Professor der Medizin Ludwig Friedrich Eusebius Rumpel (1734–1811), als Custos zur Seite gestellt.

Grulich hat versucht, den Ausbau und die Fertigstellung der Räumlichkeiten in Erfurt anhand überlieferter Rechnungen nachzuvollziehen.¹¹⁹ Den finanziellen Aufwand für die Jahre zwischen 1736 und 1742 ermittelt er auf 272 Taler und berichtet, dass Büchner persönlich einen erheblichen Teil der Kosten vorgeschossen und ein Darlehen von 150 Talern aufgenommen habe. Die Planung einer offiziellen Inaugurationsfeier erwähnte Büchner Trew gegenüber in einem Schreiben vom 17. März 1752, im Jahr des 100jährigen Bestehens der *Leopoldina*. Doch musste Büchner in dem Brief vom 11. September 1752 berichten, dass der für den August 1752 geplante Festakt, mit welchem die Bibliothek dem gelehrten Publikum an zwei Tagen in der Woche offiziell zugänglich gemacht werden sollte, abgesagt worden war, da ein Hochwasser die Reise Büchners von Halle nach Erfurt vereitelt hatte.

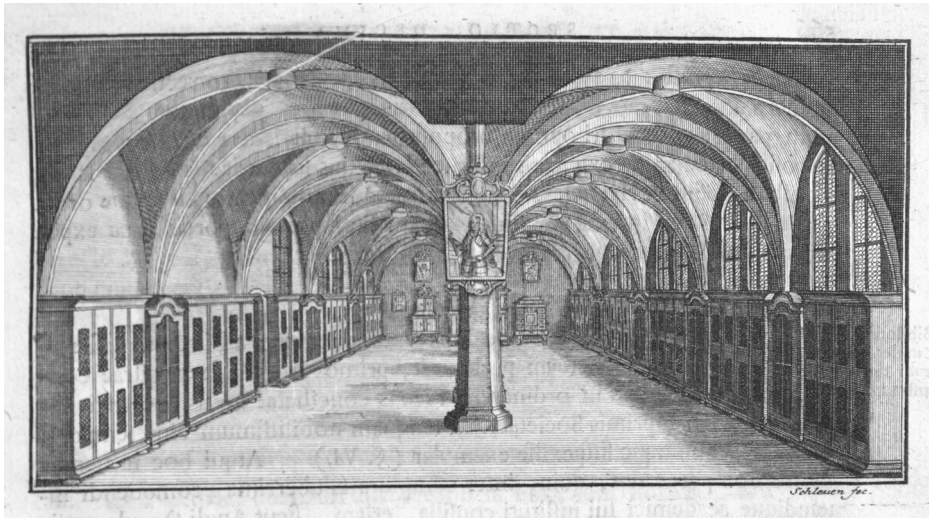


Abb. 2: Ansichten der Leopoldina-Bibliothek zu Erfurt.

Einen Eindruck von den Räumlichkeiten der Bibliothek vermitteln die um 1754/1755 von dem Hallenser Kupferstecher Georg August Gründler (1710–1775) gefertigten Ansichten.¹²⁰ Gezeigt werden die vier Seiten eines länglichen

¹¹⁹ Vgl. Grulich 1894, S. 21–24.

¹²⁰ Büchner 1755b.

Raumes, an welchen ungefähr 30 Schränke für Bücher, Naturalien und Medaillen aufgestellt waren. Dass die *Leopoldina* tatsächlich über Schränke in dieser Zahl verfügte, bezweifelt Grulich jedoch angesichts der finanziellen Beschränkungen wie auch des tatsächlichen Platzbedarfs der Bibliothek zu jener Zeit.¹²¹ Büchner selbst äußerte sich über die Einrichtung des Bibliothekssaals in seinen an Trew gerichteten Schreiben vom 8. März 1754 und vom 21. März 1754, und berichtete unter anderem, dass er mit der Aufhängung der Portraits der Akademiepräsidenten und -direktoren begonnen habe. Über welche Portraits Büchner seinerzeit verfügte, lässt sich jedoch nicht ermitteln. Grulich berichtet, dass der fünfte Präsident, Johann Jacob Baier, im Januar 1733 acht Portraits von „Kaisern, Protectoribus und Praesidibus“ hatte rahmen lassen. Nach Gruliches Einschätzung konnte es sich aufgrund der geringen Kosten jedoch lediglich um kleinere Bilder gehandelt haben. 1738 hatte Büchner den achten *Director Ephemericum* Etmüller und 1739 den zweiten Präsidenten Fehr malen lassen.¹²²

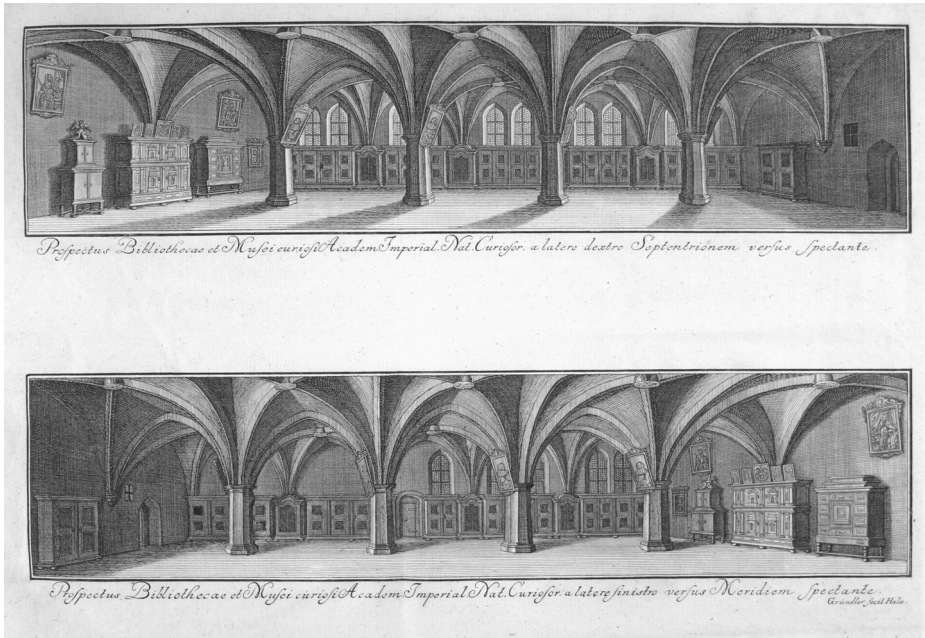


Abb. 3: Ansichten der Leopoldina-Bibliothek zu Erfurt.

Anlässlich des 100jährigen Bestehens der Akademie plante Büchner auch den Druck eines Bibliothekskataloges, der jedoch erst 1755¹²³ erscheinen sollte. Ein

¹²¹ Vgl. Grulich 1894, S. 19–23.

¹²² Vgl. Grulich 1894, S. 23–24.

¹²³ Vgl. Büchner 1755b.

zweiter Band folgte 1767¹²⁴. Die Kataloge beruhen auf dem noch unter Johann Jacob Baier begonnenen handschriftlichen Zugangskatalog. Es werden darin die seit Gründung der Bibliothek 1731 bei der *Leopoldina* eingegangenen Bücher in chronologischer Reihenfolge aufgeführt und mit laufenden Nummern versehen. Schenkungs- und Kaufvermerke geben nützliche Hinweise auf die Provenienz. Ein alphabetischer Index ermöglicht die gezielte Recherche nach Autorennamen. Bis einschließlich 1766 sind in den Bibliothekskatalogen insgesamt 2306 Nummern vergeben worden, wobei zum Teil mehrere Werke unter einer Nummer verzeichnet und Programme sowie Nachrufe nicht berücksichtigt worden waren. Die gedruckten Bibliothekskataloge dienten dem Präsidenten nicht zuletzt zur Information der Leopoldina-Mitglieder über die Bestände der Bibliothek. Er übersandte die Kataloge an die Akademiker mit der Bitte zu prüfen, welche Werke der *Leopoldina* noch fehlten und gegebenenfalls aus den Reihen der Mitglieder ergänzt werden könnten.

Anders als zur Bibliothek wurde zur Naturaliensammlung kein Verzeichnis angelegt. Grulich hat vereinzelte Hinweise aus den leider lückenhaften Rechnungsunterlagen Baiers und Büchners sowie aus späteren Visitationsberichten und Revisionsprotokollen zusammengetragen,¹²⁵ die eine abschließende Beurteilung des Umfangs und des Wertes der Sammlungen jedoch nicht zulassen. So sind aus der Überlieferung lediglich verschiedene Einzelstücke, aber auch Schenkungen oder Ankäufe aus Nachlässen bestimmter Personen bekannt. Auch zur Portrait- und Medaillensammlung fehlen detaillierte Aufstellungen. Doch lässt sich aufgrund der Quellenlage immerhin die Anschaffung und Rahmung der Portraits der Kaiser, Protektoren und Präsidenten der *Leopoldina* für die Ausschmückung des Bibliothekssaales nachvollziehen.¹²⁶

Gegen Ende seines Lebens war Büchner bestrebt, die Räumlichkeiten der Bibliothek in Erfurt für die Zukunft zu sichern, und schloss am 8. Mai 1769 einen nunmehr schriftlichen Vertrag mit dem Erfurter Rat, wonach „die Bibliothec der Kaiserl. Acad. Nat. Cur. in dem Gebäude und Ort, worinne solche jetzt stehet, hinfüro immerfort und beständig bleibe“.¹²⁷ Mit diesem Vertrag war die Unterbringung der Bibliothek und der Naturaliensammlung in Erfurt auch über den Tod Büchners hinaus festgeschrieben. Erst 1805 sollte die Bibliothek vor dem Hintergrund veränderter politischer Rahmenbedingungen unter dem neunten Präsidenten der *Leopoldina*, Johann Daniel Schreber (1739–1810), nach Erlangen verlegt werden.¹²⁸

124 Vgl. Büchner 1767.

125 Vgl. Grulich 1894, S. 30–34, 96–99, 150–151.

126 Vgl. Grulich 1894, S. 22–23.

127 Der Text des Vertrages ist abgedruckt bei Grulich 1894, S. 57–61.

128 Vgl. Grulich 1894, S. 92–108.

3. Die Leopoldina zur Mitte des 18. Jahrhunderts im Spiegel der Korrespondenz zwischen Andreas Elias Büchner und Christoph Jacob Trew

Mit der Wahl von Andreas Elias Büchner zum sechsten Präsidenten der *Leopoldina* begann 1736 eine der längsten Amtsperioden in der Geschichte der Akademie. In den folgenden 34 Jahren teilte sich Büchner die laufenden Geschäfte mit zwei *Directores Ephemeridum*. Während der ersten neun Jahre arbeitete er eng mit dem Nürnberger Arzt Johann Wilhelm Widmann I. zusammen. Nach dessen Tod konnte Büchner den gleichfalls in Nürnberg lebenden Christoph Jacob Trew für dieses Amt gewinnen. Die Aufgabe der *Directores* bestand vor allem darin, die Drucklegung der „Acta“ in Nürnberg zu überwachen. Aus der räumlichen Trennung des zunächst in Erfurt und später in Halle lebenden Präsidenten resultierte die Notwendigkeit brieflicher Kommunikation, die mit Blick auf den Austausch mit Trew fast vollständig überliefert ist. Im Folgenden werden zunächst die Korrespondenten und im Anschluss der Briefwechsel vorgestellt.

3.1 Die Korrespondenten

3.1.1 Andreas Elias Büchner: Arzt, Universitätsprofessor und Präsident der Leopoldina

Andreas Elias Büchner wurde am 9. April 1701 zu Erfurt als Sohn des Hospitalpfarrers und Gymnasialinspektors, Wolfgang Heinrich Büchner (Lebensdaten nicht ermittelt), geboren.¹ Er besuchte zunächst die Augustinerschule und ab dem zehnten Lebensjahr das traditionsreiche Erfurter Ratsgymnasium. 1716 belegte er an der Erfurter Universität bei seinem Bruder und späteren Pastor zu

1 Über Leben und Werk des Andreas Elias Büchner informieren zuerst Brucker 1741–1766, *Decuria II.* (1742), o.S.; Börner 1748–1764, Bd. 1 (1749), S. 258–283 u. 916–918, Bd. 2 (1752), S. 434–437 u. 764–765, Bd. 3 (1755–1764), S. 389–392 u. 614–627; Dreyhaupt 1749–1750, 2. Teil (1750), S. 597–599; Zedler, Suppl. Bd. 4 (1754), Sp. 911–918 sowie Büchner 1770, Nachruf. An neueren Beiträgen sind zu nennen Loth 1905; Kaiser u. Krosch 1964; Opitz 1970; Abe u. Kaiser 1973/1974; Kaasch u. Kaasch 1996; Kiefer 2004, S. 119. Anlässlich des 300. Geburtstages von Andreas Elias Büchner im Jahre 2001 wurde der vielseitige Arzt, Universitätsprofessor, Wissenschaftsorganisator und Publizist mit einer von der Akademie Gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt und der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina zu Halle veranstalteten Tagung gewürdigt, deren Beiträge von Jürgen Kiefer in einem Sammelband (Kiefer 2007a) herausgegeben wurden. Darin sind enthalten: Kiefer 2007b; Kümmel 2007; Toellner 2007; Manger 2007.

Seebach, Georg Heinrich Büchner (Lebensdaten nicht ermittelt), einen philosophischen Kurs. Gleichzeitig hörte er am Schottenkloster Vorlesungen über Logik, Metaphysik und Physik. Schon bald widmete er sich der Medizin. 1718 setzte er sein Studium an der Medizinischen Fakultät zu Halle fort, wo seinerzeit Friedrich Hoffmann, Michael Alberti (1682–1757), Heinrich Bass (1690–1754) und Johann Daniel Coschwitz (1679–1729) sowie Johann Christian Buxbaum (1693–1730) lehrten. 1721 wechselte Büchner für kurze Zeit an die Leipziger Universität, um noch im selben Jahr nach Erfurt zurückzukehren. Dort verteidigte er am 10. Dezember 1721 seine Inauguraldisputation *De atrocissimo sequioris sexus flagello, passione hysterica* und bekam am 6. Mai 1722 die Doktorwürde durch die Medizinische Fakultät verliehen. Im selben Jahr unternahm er eine Bildungsreise durch Franken, Schwaben sowie einen Teil Niedersachsens und begann danach mit seiner Vorlesungstätigkeit an der Erfurter Universität. 1724 erwarb er an der Philosophischen Fakultät den Magistergrad. 1726 wurde Büchner auf Vorschlag Johann Kanolds (1679–1729) von dem seinerzeitigen Akademie-Präsidenten Lucas Schroeck in Augsburg unter dem Beinamen Bacchius² in die *Leopoldina* aufgenommen. Am 18. März 1729 ernannte der Herzog von Sachsen-Eisenach Büchner zum Landphysikus des Amtes Großrudstedt. Dieses Amt verwaltete er von Erfurt aus, wo er im selben Jahr die vierte ordentliche Professur an der Medizinischen Fakultät erhielt. In eben diesem Jahr heiratete Büchner am 6. September Cordula Maria Verpoorten (1712–1759),³ eine Tochter des frühzeitig verstorbenen Philipp Theodor Verpoorten (1677–1712), des Professors für Rhetorik und griechische Sprache am Coburger Gymnasium *Casimirianum Academicum*, und der noch im Kindbett verstorbenen Elisabeth Maria (gest. 1712), einer Tochter des in Coburg und Erfurt tätigen Pastors und Schulrektors Johann Sauerbrey (1644–1721).⁴

Nachdem Büchner 1732 vom fünften Präsidenten der *Leopoldina* Johann Jacob Baier zum Adjunkten der Akademie erhoben worden war, folgte er 1733 dem verstorbenen Michael Ernst Etmüller (1673–1732) als *Director Ephemeridum* nach. Mit Büchner gewann die *Leopoldina* nicht nur einen Universitätsprofessor für dieses Amt, sondern zugleich einen regen Publizisten und Herausgeber.⁵ Medizinische Abhandlungen veröffentlichte Büchner in der auch als

2 Bakchius von Tanagra, Arzt der um 270 v. Chr. lebte.

3 Vgl. Augustinerkloster Erfurt: Copulationsregister der Augustinerkirche 1614–1749, S. 154, Nr. 15.

4 Zur Familie Verpoorten in Coburg vgl. Johann Erasmus Schirmer: Geschichte des hochhehrwürdigen Ministerii der Stadt Coburg von der Reformation biß auf unsere Zeiten, o. O. um 1780, S. 186 (Manuskript: Stadtarchiv Coburg, Coburgica I/20).

5 Büchner publizierte unter seinem Namen, anonym und wohl auch unter Pseudonym. Ob die Identifikation des Pseudonyms „Biantes“ bei Weller 1886, S. 72 mit Andreas Elias Büchner zutrifft, konnte nicht geklärt werden. Unter dieser Verfasserangabe werden verschiedene Werke geführt, die in den 1720er und frühen 1730er Jahren in

Breslauerische Sammlungen bezeichneten „Sammlung von Natur- und Medicin- wie auch hierzu gehörigen Kunst- und Litteraturgeschichten“,⁶ der ältesten deutschsprachigen, ausschließlich der Medizin gewidmeten Zeitschrift, welche 1717 von den Breslauer Ärzten und Leopoldina-Mitgliedern Johann Kanold, Johann Georg Brunschwitz (1684–1734) und Johann Christian Kundmann (1684–1751) gegründet worden war.⁷ Für den Zeitraum von 1722 bis 1727 finden sich in diesem Fachjournal insgesamt 61 Beiträge Büchners, darunter insbesondere die Berichte über die in Erfurt aufgetretenen Krankheiten.⁸ Nach Kanolds Tod besorgte Büchner den 38. „Versuch“ dieses Journals. Anschließend setzte er die Zeitschrift unter dem Titel „Miscellanea physico-medico-mathematica“ mit vier zwischen 1731 und 1734 erschienenen Bänden fort. Diese Tätigkeit stellte er jedoch nach seiner Ernennung zum *Director Ephemeridum* zugunsten der Redaktion des Leopoldina-Periodikums ein und legte 1736 abschließend noch ein „Universalregister“ zu den „Breslauerischen Sammlungen“ vor.⁹ Währenddessen gewannen die Verpflichtungen bei der *Leopoldina* zunehmend an Bedeutung. Bereits seit dem Sommer 1735 führte Büchner nach dem Tode Johann Jacob Baiers kommissarisch die Amtsgeschäfte des Präsidenten fort. Im Herbst des Jahres wurde er dann einstimmig von den Adjunkten zum Präsidenten der *Leopoldina* gewählt und trat sein Amt offiziell am 1. Januar 1736 an.

Neben seinen universitären Verpflichtungen und den Aufgaben als Akademiepräsident führte Büchner eine „große Praxis“ in Erfurt.¹⁰ Darüber hinaus nahm er die ihm vom Rat der Stadt Erfurt übertragene Aufsicht über die Kirche und Schule zu St. Johannes sowie über das evangelische Waisenhaus zu Erfurt wahr. 1735 beschloss das Inspektionskollegium des Waisenhauses dem Beispiel

Erfurt erschienen sind und über Erfurter Persönlichkeiten (Biantes 1722) informieren oder aktuelle politische und genealogische Nachrichten, historische Darstellungen sowie landeskundliche Berichte aus dem Alten Reich und dem europäischen und außereuropäischen Ausland enthalten (Biantes 1730–1731). Die Durchsicht dieser Werke lässt keinerlei inhaltlichen Bezug zu dem weiteren Werk Büchners erkennen.

6 Vgl. *Breslauerische Sammlungen*; Forts.: *Miscellanea physico-medico-mathematica* (s. dort).

7 Zur Geschichte der Zeitschrift vgl. Sudhoff 1903, S. 456–457.

8 Eine detaillierte Übersicht über die in den „Breslauerischen Sammlungen“ publizierten Beiträge Büchners bietet Börner 1748–1764, Bd. 1, 2. Stck. (1749), S. 275–281.

9 Vgl. Büchner 1736.

10 Dies äußert Förster 1998, S. 175. Darauf lassen aber auch die von Büchner in den „Breslauerischen Sammlungen“ publizierten Krankengeschichten schließen. Für die Notwendigkeit einer Praxis spricht darüber hinaus, dass Büchner für seine Lehrtätigkeit kein Salär bezog. H. Schyra zufolge waren von 1693–1756 lediglich die ersten beiden Professuren an der Medizinischen Fakultät zu Erfurt besetzt. – Zur Besoldung Büchners vgl. Opitz 1970, S. 146; zur Besoldung generell vgl. H. Schyra: *Der Lehrstuhl für Anatomie, Chirurgie und Botanik an der Universität Erfurt während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts*. Diss. Erfurt 1959, zitiert nach Opitz 1970, S. 146.



Abb. 4: Andreas Elias Büchner (1701–1769), gemalt von J. S. Beck, gestochen von J. J. Haid.

der Stiftungen August Hermann Franckes (1663–1727) in Halle folgend die Stiftung einer Naturalien- und Kunstkammer. Die Einrichtung und Direktion der Sammlungen übernahm gleichfalls Büchner. Von einem hohen überregionalen Ansehen Büchners zeugt ein 1736 ergangener Ruf an den Hof der russischen Zarin Anna Iwanowna (1693–1740) in St. Petersburg, den er jedoch nicht annahm.¹¹ 1737 konnte er nach dem Tode von Laurentius Theophilus Luther (1677–1737) auf die dritte Professur und den damit verbundenen Lehrstuhl für Chemie an der Medizinischen Fakultät der Universität zu Erfurt aufrücken.¹² Anlässlich der 300-Jahrfeier zur Erfindung des Buchdrucks fiel Büchner 1740 die ehrenvolle Aufgabe zu, im Namen der Universität die Festrede zu halten.¹³ Es war dies eine Lobrede auf die „Buchdruckerkunst, als einem Mittel den blühenden Zustand der Kirche Gottes zu befördern“.¹⁴ In der Einschätzung Friedrich Börners hat Büchner mit dieser Rede zugleich „patriotischen Eifer für die evangelische Kirche an den Tag gelegt“.

Als Büchner nach dem Tode Friedrich Hoffmanns am 12. November 1742 erstmals im Jahre 1743 einen Ruf an die Medizinische Fakultät der 1694 gegründeten preußischen Friedrichs-Universität zu Halle erhielt, zeigte er sich durchaus interessiert.¹⁵ Doch war das sich schon seit längerem hinziehende Berufungsverfahren – in welchem zuvor Bernhard Siegfried Albinus (1697–1770) aus Leiden und Georg Erhard Hamberger (1697–1755) aus Jena abgesagt hatten – dadurch beschwert, dass Hoffmann sein Salär schon zu Lebzeiten auf seinen Sohn hatte übertragen lassen. Somit standen für einen Nachfolger auf die nun vakante Professur keinerlei Gelder zur Verfügung.¹⁶ Büchners Vorschlag einer

-
- 11 Näheres ist über die Berufung an den Zarenhof nicht bekannt. In dem biographischen Portrait Büchners bei Brucker 1741–1766, *Decuria* II, heißt es, dass die Berufung durch den kaiserlichen Leibarzt von Fischer an Büchner herangetragen worden sei. Obwohl Büchner geneigt gewesen sei, den Ruf anzunehmen, hätten „verschiedene triftige Ursachen und Hindernisse“ dieses jedoch verhindert. An anderer Stelle wird berichtet, dass Büchner den Ruf „ausgeschlagen“ habe. Diese Formulierung verwendete Büchner selbst in einem Schreiben an den kurmainzischen Landesherrn vom 12. August 1737, mit dem er sich um die vakante dritte Professur an der Medizinischen Fakultät bewarb. Dort heißt es, dass er „aus Liebe zu meinem Vaterlande, und umb demselben meine Dienste gänzlich zu widmen ohnlängst eine ansehnliche und einträgliche Vocation nach Petersburg ausgeschlagen“ habe. – Vgl. Büchner an den Churfürsten von Mainz, Erfurt den 12. August 1737 (GStAPK, Rep. 110 D Nr. 2A, Bl. 169–172).
- 12 Dreyhaupt 1749–1750, 2. Teil (1750), S. 598 sowie Börner 1748–1764, Bd. 1, 2. Stck. (1749), S. 264 geben irrümlich an, dass Büchner den Lehrstuhl für Chemie 1731 erhalten habe.
- 13 Vgl. Büchner 1740.
- 14 Börner 1748–1764, Bd. 1 (1749), S. 265–266.
- 15 Vgl. Mitteilung des Hofrats Sellentin vom 20. März 1744 (GStAPK Rep. 52, Nr. 159 N3c, Fasc. 39, Bl. 28).
- 16 Zu den höchst unterschiedlichen Besoldungen der Professoren an der Medizinischen Fakultät zu Beginn der 1740er Jahre vgl. Kaiser u. Krosch 1966a, 267–269.

Interimslösung, ihm 200 Reichsthaler jährlich aus anderen Mitteln zuzuweisen, bis innerhalb der Fakultät wieder Gelder frei würden, konnten die Berliner Behörden nicht zustimmen: Wohl könne ihm wunschgemäß der Geheimratsstiel gratis beigelegt werden, eine außerplanmäßige Besoldung sei jedoch nicht vorgesehen.¹⁷ Damit ruhte die Berufung Büchners nach Halle. Als am 10. Oktober 1744 Johann Heinrich Schulze (1687–1744) verstarb, der eine Doppelprofessur in der Medizinischen und in der Philosophischen Fakultät besetzt hatte, erinnerten die Aufsichtsbehörden in Berlin und Magdeburg erneut an die Berufung eines auswärtigen Kandidaten und rekurrerten auf Büchner.¹⁸ Die Fakultätsmitglieder Michael Alberti und Johann Juncker (1679–1759) waren jedoch an einer internen Aufteilung der freigewordenen Gelder interessiert und sprachen sich in einem Schreiben vom 3. November 1744 gegen Büchner aus.¹⁹ In einem Gutachten vom 20. Dezember 1744 benannte Johann Theodor Eller (1689–1760), Mitglied des Berliner *Collegium medico-chirurgicum* und Leibarzt am preußischen Hofe, als mögliche Kandidaten an erster Stelle Büchner vor dem Göttinger Professor Albrecht von Haller und dem kaiserlichen Feld- und Lazarettarzt [Johann Friedrich] Schreiber (1705–1760)²⁰ aus Petersburg. Büchner sei Präses der Kaiserlichen *Academia Naturae Curiosorum* und könne mit seiner Reputation einiges zur „Erhaltung und Aufnahme“ der Medizinischen Fakultät zu Halle beitragen, urteilte Eller.²¹ Am 30. Dezember 1744 erfolgte die Berufung Büchners nach Halle.²² Büchner bat am 6. Februar 1745 beim kurmainzischen Landesherrn um Demission.²³ In einer Stellungnahme vom 10. März 1745 emp-

17 Vgl. die Königliche Resolution vom 15. April 1744 (GStAPK Rep. 52, Nr. 159 N3c, Fasc. 39, Bl. 30).

18 Vgl. das Schreiben der Königl. Regierung an den Rektor und den Direktor der Universität zu Halle, Berlin vom 20. Oktober 1744, Abschrift (GStAPK Rep. 52, Nr. 159 N3c, Fasc. 39, Bl. 50–51) sowie ein interner Vermerk vom 2. November 1744 (GStAPK Rep. 52, Nr. 159 N3c, Fasc. 39, Bl. 82).

19 Vgl. die Schreiben von Michael Alberti und Johann Juncker vom 17. Oktober 1744 und 3. November 1744 an den Landesherrn (GStAPK Rep. 52, Nr. 159 N3c, Fasc. 39, Bl. 52–53 sowie Bl. 74–75).

20 Es handelt sich um den aus Königsberg stammenden Johann Friedrich Schreiber. Dieser nahm dort das Studium der Medizin auf und wechselte später an die Universität zu Leiden, wo er 1728 eine Inauguraldissertation vorlegte. Nach kurzer Vorlesungstätigkeit in Leipzig ging er 1731, „nachdem er den Ruf als Professor Philosophiae und Medicinae Extraordinarius nach Halle ausgeschlagen [hatte], unter einem ansehnlichen Gehalte, als Staatsmedicus zu der Kayserlichen Rußischen Armee nach Riga.“ Danach Stadtphysikus zu Moskau; 1742 Professor der Anatomie und Chirurgie an der Akademie zu Petersburg. – Vgl. Börner 1748–1764, Bd. 3 (1755), S. 216–217, 779; Meusel 1802–1816, Bd. 12 (1812), S. 440–441.

21 Vgl. das Gutachten von Johann Theodor Eller vom 20. Dezember 1744 (GStAPK Rep. 52, Nr. 159 N3c, Fasc. 39, Bl. 149).

22 Vgl. die Berufung Büchners nach Halle vom 30. Dezember 1744, Abschrift (GStAPK Rep. 52, Nr. 159 N3c, Fasc. 39, Bl. 151).

fahl der kurmainzische Statthalter in Erfurt, Anselm Franz Ernst Freiherr von Warsberg (1680–1760), der Entpflichtung stattzugeben und meldete zugleich den Tod von Ivo Johannes Stahl (1698–1745), dem Inhaber der *Professura et Assessura secunda salariata*, vom 8. März 1745. Warsberg regte an, „daß diese Stelle mit einem in Theoria et Praxi wohl versirten Subjecto Catholischer Religion möchte ersetzt werden“, wengleich aus Mangel an katholischen Ärzten in Erfurt möglicherweise eine Berufung von auswärts erfolgen müsse.²⁴ Dieser Empfehlung zufolge konnte sich Büchner keinerlei Hoffnungen auf die freigewordene zweite, salarierete Professur machen und hatte inzwischen mit einem Schreiben vom 26. Februar 1745²⁵ den Ruf nach Halle angenommen. Da er jedoch beim Verkauf seines „ansehnlichen Hauses und anderer Grundstücke“ in Erfurt mit finanziellen Verlusten zu rechnen habe, desgleichen auch der Umzug seiner „Bibliothec und Mobilien ein erkleckliches kosten“ werde, und darüber hinaus das Gnadengedächtnis der Witwe Johanna Sophie Schulze, geborene Corvinus (1701–1766) für ihn einen Verdienstausfall bedeute, bat er um einen entsprechenden Ausgleich durch die Zusicherung der Nachfolge auf die Stelle und das Gehalt des Professors Alberti nach dessen Tod, des Weiteren um die Ernennung zum *Professor physices* sowie um die Übertragung des Prorektorates noch im Antrittsjahr 1745 an Stelle Schulzes, dem dieses Amt den Absprachen gemäß in diesem Jahr zugefallen wäre. Diese Forderungen stießen innerhalb der Fakultät und Universität zunächst auf Widerspruch, doch konnte sich Büchner schließlich in den wesentlichen Punkten durchsetzen.

Die Urkunde über die Bestallung Büchners zum ordentlichen Professor der Medizin und über die Verleihung des Geheimratstitels datiert auf den 6. April 1745; die Ernennung zum *Professor physices* erfolgte am 8. Mai 1745. Am 31. Mai 1745 verließ Büchner seine Heimatstadt Erfurt und siedelte nach Halle über. Dort fand am 4. Juni 1745 die offizielle Introduktionsfeier statt.

Büchner hatte nunmehr hinter seinem ehemaligen Lehrer Michael Alberti und hinter Johann Juncker die dritte Professur in der Medizinischen Fakultät und die vierte Professur in der Philosophischen Fakultät inne. Nach dem Tode Albertis rückte Büchner 1757 auf den *Locus secundus* auf und wurde nach dem Ableben Junckers 1759 *Senior facultatis*. Neben seinen Lehrverpflichtungen fielen ihm auch im Bereich der akademischen Verwaltung eine Reihe von Aufgaben zu. Zwischen 1743 und 1760 waren an der Medizinischen Fakultät der Universität

23 Vgl. das Schreiben Büchners an den kurmainzischen Landesherrn vom 6. Februar 1745 (GStAPK Rep. 110 D Nr. 2 A, Bl. 189).

24 Vgl. die Stellungnahme des kurmainzischen Statthalters in Erfurt, Anselm Franz Ernst Freiherr von Warsberg, vom 10. März 1745 (GStAPK Rep. 110 D Nr. 2 A, Bl. 190–193).

25 Vgl. das Schreiben Büchners an den preußischen Landesherrn vom 26. Februar 1745 (GStAPK Rep. 52, Nr. 159 N3c, Fasc. 39, Bl. 153–154).

zu Halle die Inhaber der ersten, zweiten und dritten Professur zu den Amtsgeschäften des Dekans zugelassen. Den Angaben bei Kaiser und Krosch zufolge, war Büchner in seiner 24jährigen Amtszeit in Halle 16 Mal Dekan. Als solcher hatte er das Matrikelbuch aufzubewahren, das Fakultätstagebuch zu führen und über die Zulassung der Studenten zum Examen zu entscheiden. Schließlich gehörte es zu den Aufgaben des Dekans, beziehungsweise eines zu den Amtsgeschäften des Dekans zugelassenen Professors, den Vorsitz bei Inauguraldisputationen *pro gradu doctoris* zu führen.²⁶ In den Disputationslisten der Medizinischen Fakultät findet sich die erste unter dem Vorsitz Büchners durchgeführte Disputation unter dem 24. August 1745; bis zum Ende des Jahres 1749 folgten weitere 63.²⁷ Der im Vergleich zu seinen Kollegen hohe Anteil Büchners an den in der medizinischen Fakultät durchgeführten mündlichen Erörterungen eines wissenschaftlichen Themas²⁸ wird in den folgenden Jahren deutlich: Zwischen 1750 und 1759 trat Büchner bei 135 Disputationen als *Praeses* auf, Michael Alberti hingegen lediglich 13 und Johann Juncker 32 Mal; zwischen 1760 und 1769 hatte Büchner bei 106 dieser akademischen Verteidigungen den Vorsitz inne, Philipp Adolph Böhmer (1717–1789) und Johann Peter Eberhard (1727–1779) 38, beziehungsweise 11 Mal.²⁹

Innerhalb der Medizinischen Fakultät erhielt Büchner 1751 die Oberaufsicht über den *Hortus medicus* der Universität.³⁰ Nach dem Tode Junckers wurde ihm per *Rescript* vom 9. November 1759 das Ephorat der königlichen Freitische zur Beköstigung bedürftiger Studenten bei der Universität übertragen.³¹ In den Jahren 1745, 1758 und 1767 führte er jeweils ab dem 12. Juli für ein Jahr das Amt des Prorektors der Universität.

Wie zuvor in Erfurt übte Büchner auch in Halle Ämter im städtischen Gemeinwesen aus. Nach dem Tode Karl Gottlieb Knorres (1695–1753) übernahm er die Redaktion der „Wöchentlichen Hallischen Anzeigen“, die auf ein breites Publikum zielten und neben neuesten Nachrichten auch populärwissen-

26 1760 erhielt der *Assessor facultatis* und Inhaber des *locus quintus*, Friedrich Christian Juncker (1730–1770), die Erlaubnis, den Vorsitz bei Inauguraldisputationen zu führen. – Zum Dekanat und den Aufgaben des Dekans vgl. Kaiser u. Krosch 1967, S. 80–88, 90–92.

27 Vgl. Kaiser u. Krosch 1966b, S. 1050–1062.

28 Zur Definition und Bedeutung der Disputation bis zum 18. Jahrhundert vgl. Allweiss 1979, S. 18 sowie LBG, Bd. 2 (1989), S. 325.

29 Vgl. Kaiser u. Krosch 1965b, S. 635 und 645.

30 Zur Erteilung der Oberaufsicht über den Botanischen Garten an Büchner vgl. UA Halle, Rep. 3, Nr. 167: Königl. Special-Befehl vom 1. Oktober 1751 sowie Büchner an den Landesherrn, 23. Oktober 1751; zum Botanischen Garten der Medizinischen Fakultät vgl. Kaiser u. Krosch 1965a, S. 27–40.

31 Zu den königlichen Freitischen an der Universität Halle vgl. Schrader 1894, Teil 1, S. 92–94.

schaftliche Abhandlungen boten.³² Wenige Jahre später wurde Büchner am 15. Januar 1756 in das Kollegium der Achtmannen, dem Verwaltungsgremium der Kirchengemeinde *Unser Lieben Frauen*, gewählt.³³

Büchners Ehe blieb kinderlos. 1759 starb Cordula Maria Büchner im Alter von 47 Jahren. Fünf Jahre später heiratete der Leopoldina-Präsident Martha Judith verw. Kniphof, geb. Börner, die Witwe seines 1763 verstorbenen Erfurter Freundes Johann Hieronymus Kniphof und Mutter einer Tochter aus erster Ehe.

Büchner war auf Vorschlag des Direktors der Physikalischen Klasse Johann Theodor Eller in der Sitzung vom 29. Oktober 1738 zum auswärtigen Mitglied der königlich-preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin ernannt worden. Es folgte 1755 die Aufnahme in die *Société Royale des Sciences* (heute: *Académie des Sciences et Lettres*) zu Montpellier; 1756 wurde er Ehrenmitglied der neugegründeten Kurfürstlich Mainzischen Akademie zu Erfurt;³⁴ 1759 rezipierte ihn die Florentinische Sozietät der Botanik. 1763 wurde Büchner auf Vorschlag des Hannoverschen Leibarztes Paul Gottlieb Werlhof (1699–1767) in die *Royal Society* aufgenommen.³⁵

Büchner hat als Mediziner ein umfangreiches Werk hinterlassen.³⁶ Den quantitativ größten Teil seiner Arbeiten stellen die mehr als 350 in Erfurt und Halle unter ihm als *Präses* vorgelegten Dissertationen dar, deren Autorschaft noch einer eigenen Untersuchung bedarf.³⁷ In jedem Falle geben sie aber Aufschluss über die fachlichen Interessen Büchners. Des Weiteren wird Büchner das 1734 gedruckte und 1747 und 1758 erneut aufgelegte „Dispensatorium regium et electorale Borusso-Brandenburgicum“ zugeordnet, das unter dem Pseudonym Ernestus Faginus erschien.³⁸ 1748 versah Büchner das in Halle zuletzt von Johann Heinrich Schulze 1739 edierte und nach dessen Tod von Michael Gottlieb Agnetheler (1719–1752) erneut überarbeitete „Lexicon Medicum“³⁹ von Stephan Blankaart (1650–1702) mit einem Vorwort.⁴⁰

32 Zu den „Wöchentlichen Hallischen Anzeigen“ vgl. Kaiser u. Piechocki 1972, S. 61–85.

33 Vgl. Runde 1933, S. 53.

34 Vgl. Kiefer 2007b, insbesondere S. 80–92.

35 Archiv der Royal Society: EC/1762/05–06; Mitteilung von C. Anderson, Assistent Archivist der Royal Society.

36 Vgl. Kümmel 2007, insbesondere S. 95–108.

37 Ebd., S. 97–98. – Allgemein zu der durchaus noch im 18. Jahrhundert üblichen Praxis, dass der *Präses* der Disputation häufig auch der Verfasser der Dissertation war, beziehungsweise dass diese Schriften oft wesentlich auf den Hinweisen, Materialien und Thesen der Professoren beruhten, so dass die Doktoranden diese lediglich im Rahmen der Disputationsprüfung zu verteidigen hatten, und den sich daraus ergebenden Schwierigkeiten zur Feststellung der Verfasserschaft älterer Dissertationen vgl. Allweiss 1979, S. 21–24.

38 Vgl. Büchner 1734.

39 Vgl. Blankaart 1748.

40 Vgl. Snelder 1988 insbes. S. 163–165.

Für den medizinischen Unterricht bearbeitete Büchner sieben auf Friedrich Hoffmanns „*Medicina rationalis systematica*“⁴¹ beruhende Bände, die er zwischen 1746 und 1754 vorlegte.⁴² 1755 erschien der „*Syllabus Materiae medicae selectionis*“.⁴³ Verschiedene Werke publizierte Büchner in deutscher Sprache. So legte er 1757 eine „Sammlung kleiner chirurgischer Schriften“⁴⁴ vor. Es folgten 1759 und 1760 zwei Bände der „Abhandlung von einer besondern Art, Taube hörend zu machen“.⁴⁵ Zwischen 1762 und 1765 erschien – allerdings ohne Verfasserangabe – ein Werk zur Unterweisung junger Ärzte, wie ein medizinisches Konsil abzufassen sei, unter dem Titel „Der in schweren und verwirrten Krankheiten vernünftig rathende und glücklich curirende Medicus“, das in jüngerer Zeit Büchner zugeordnet werden konnte.⁴⁶ Abschließend sei auf die große Zahl von circa 80 Zeitschriftenbeiträgen insbesondere in den „Breslaurischen Sammlungen“ (61), den „Acta“, beziehungsweise „Nova Acta“ (10)⁴⁷ sowie in den „Wöchentlichen Hallischen Anzeigen“ (16) hingewiesen. Gerade in der zuletzt genannten Zeitschrift richtete sich Büchner an eine breitere, über medizinische Fachzirkel hinausgehende Öffentlichkeit, die zur Mitte des 18. Jahrhunderts gleichwohl einen nur kleinen, des Lesens kundigen Kreis der Gesellschaft umfasste. Sein aufklärerisches Bemühen zielte wesentlich auf die gesunde Lebensführung des Einzelnen. Klaus Manger hat dies als eine Form der „praktischen Aufklärung“ beschrieben.⁴⁸

Büchner zählte zweifellos nicht zu den Neuerern in der Medizin des 18. Jahrhunderts, und hat nicht die Bedeutung wie beispielsweise Carl von Linné für die Botanik, Albrecht von Haller für die Physiologie oder auch Gerard van Swieten für die Reform des österreichischen Medizinalwesens. Gleichwohl wird Büchner heute als „ein typischer Repräsentant aus der zweiten Linie der damaligen Universitätsmedizin“⁴⁹ hoch geschätzt. Zwar gründete er keine eigene Schule in der Medizin, doch hatte er eine große Zahl von Schülern, die er prägte und als Absolventen in die Praxis entließ. Als Hochschullehrer und -organisator, als Herausgeber und Redakteur verschiedener Zeitschriften und nicht zuletzt als Leopoldina-Präsident gelang es Büchner, seine Zeit vielfältig und an entscheidenden Positionen mitzugestalten. Das Bild Büchners als Protagonisten der bürgerlichen Aufklärung⁵⁰ hat zuletzt Werner Friedrich Kümmel mit dem Hinweis

41 Vgl. Hoffmann 1718–1727.

42 Vgl. Büchner 1746–1754.

43 Vgl. Büchner 1755c. – Nach Börner 1748–1764, Bd. 1, 2. Stk. (1749), S. 283 ist dieses Werk bereits 1747 in Halle erschienen.

44 Vgl. Büchner 1757. [Nach: Büchner 1770, S. 85, Nr. 1490.]

45 Vgl. Büchner 1759–1760.

46 Vgl. Büchner 1762–1765. – Zu Büchners Autorschaft vgl. Kümmel 2007, S. 95–96.

47 Vgl. Gräsel 1894, S. 115–116.

48 Vgl. Manger 2007, S. 138.

49 Kümmel 2007, S. 109.

50 Vgl. Abe u. Kaiser 1973/1974, S. 91.

auf die tiefe Verwurzelung Büchners im christlichen Glauben und seine feste Einbindung in das kirchliche Leben der Stadt Halle vervollständigt und Büchner als „Exponenten einer christlich fundierten Aufklärung“ eingeordnet.⁵¹

3.1.2 Christoph Jacob Trew: Arzt, Privatgelehrter und Director Ephemeridum der Leopoldina

Christoph Jacob Trew wurde am 26. April 1695 als Sohn des Stadtapothekers Christoph Trew (1641–1717) von Lauf, einem Städtchen auf dem Territorium der Freien Reichsstadt Nürnberg, geboren.⁵² Ab 1711 studierte er an der Nürnberger Universität in Altdorf unter Johann Moritz Hofmann (1653–1727)⁵³, Johann Jacob Baier und Lorenz Heister (1683–1758) Medizin. Unter dem Vorsitz Heisters verteidigte er im Dezember 1715 seine Inauguraldissertation über das Verdauungssystem beim ungeborenen Menschen.⁵⁴ Noch vor Erhalt der Doktorwürde am 29. Juni 1716 kehrte Trew nach Lauf zurück, wo er begann ärztlich zu praktizieren. Ein knappes Jahr darauf brach er im Mai 1717 zu einer dreijährigen Studienreise auf, die ihn über Würzburg, Frankfurt am Main, Straßburg, Basel, Zürich, Bern, Genf und Lyon für 13 Monate nach Paris führte. Von dort zog er 1718 weiter über Amsterdam nach Leiden und hielt sich schließlich noch ein weiteres Jahr in Danzig auf, um von dort aus schließlich Königsberg, den östlichsten Punkt seiner *peregrinatio academica*, zu erreichen. 1720 empfahl Heister, der einen Ruf an die Medizinische Fakultät zu Helmstedt erhalten hatte, seinen Schüler als seinen Nachfolger,⁵⁵ woraufhin Trew nach Lauf zurückkehrte. Doch in der Bewerbung um die Altdorfer Professur unterlag Trew seinem Konkurrenten Johann Heinrich Schulze aus Halle. Noch im selben Jahr wurde er in das Nürnberger *Collegium medicum* aufgenommen.

1721 siedelte Christoph Jacob Trew in die freie Reichsstadt über und eröffnete dort eine Praxis. Zwei Jahre später ehelichte er die zehn Jahre ältere Witwe Magdalena Apollonia Trew, geborene Bohner (geb. 1685), die in erster Ehe mit einem Vetter des Vaters Trews verheiratet gewesen war.⁵⁶ Als junges, ambitioniertes Mitglied bekam Trew von der Nürnberger Ärzteschaft die Aufsicht über

51 Vgl. Kümmel 2007, S. 110.

52 Über die Biographie des Christoph Jacob Trew berichten frühzeitig: Brucker 1741–1766, Decuria X. (1755); Will, Bd. 4 (1758), S. 67–72; Trew 1770, Nachruf. An neueren Publikationen mit weiterführenden Literaturverweisen seien hier genannt Pirson 1953, Schmidt-Herrling 1953, Schug 1978, Schnalke 1997, S. 29–45.

53 Johann Moritz Hofmann wurde 1721 zum fünften *Director Ephemeridum* der *Leopoldina* ernannt.

54 Vgl. Trew 1715.

55 Vgl. Pirson 1953, S. 546.

56 Keunecke 1995b, S. 234, gibt an, dass Trew der Großneffe des verstorbenen Mannes von Magdalena Apollonia war.

das *Theatrum anatomicum* sowie den *Hortus medicus* in der freien Reichsstadt übertragen. In diesen Einrichtungen hielt er während der 1720er Jahre etliche Unterrichtsveranstaltungen ab, darunter anatomische Lehrsektionen, Botanisierübungen und systematische Vorlesungen für künftige Wundärzte, Hebammen, Medizinstudenten und naturkundlich interessierte Künstler. Im Rahmen seiner Lehrtätigkeit schrieb Trew verschiedene Beobachtungen nieder, die er später publizierte.⁵⁷ 1727 nahm ihn der vierte Präsident der *Leopoldina* Lucas Schroeck mit dem Beinamen Heraklian in die Akademie der Naturforscher auf. Bis zu seiner Ernennung zum *Director Ephemeridum* in den Jahren 1743/1744 sollte Trew insgesamt 20 Abhandlungen unter anderem zu Krankheitsverläufen und therapeutischen Verfahren sowie anatomischen und botanischen Fragestellungen zum Leopoldina-Periodikum beitragen.⁵⁸ Nach der Bestellung zum Schriftleiter folgten bis 1767 zwölf weitere Beiträge.⁵⁹

Im Jahre 1730 gründete Trew zusammen mit drei weiteren Nürnberger Ärzten, Johann Christoph Götz (1688–1733), Johann Christoph Homann (1703–1730) und Christoph Wilhelm Preißler (1702–1734) sowie seinem einstigen Konkurrenten um die Altdorfer Professur für Anatomie und Chirurgie Johann Heinrich Schulze, eine *Societät* zur Herausgabe einer Zeitschrift mit dem Titel „Commercium litterarium ad rei medicae et scientiae naturalis incrementum“.⁶⁰ Wie es der Titel dieser frühesten medizinischen Wochenschrift zum Ausdruck bringt, wollten die Nürnberger Ärzte ihre Fachkollegen rasch über Neuigkeiten und kürzlich erschienene Veröffentlichungen auf ihrem Gebiet unterrichten und darüber hinaus Raum zur Mitteilung von fachbezogenen Observationen und Experimenten bieten.⁶¹ Als Grundlage sollten jene Zuschriften dienen, die die Herausgeber über ihre gelehrte Korrespondenz erhielten.

57 Darunter befindet sich ein Sektionsbericht: Trew 1724. Zwei Jahre später begegnete Trew der Auffassung des Hallenser Anatomen Johann Daniel Coschwitz, der einen neuen Speichelgang am menschlichen Zungengrund beschrieben hatte, mit einer Abhandlung, in welcher er den Gang als Vene identifizierte: Trew 1726. Schließlich folgte eine botanische Abhandlung über die amerikanische Aloe: Trew 1727.

58 Die Beiträge erschienen in Bd. 2 (1730) bis Bd. 6 (1742) der „Acta“. – Vgl. Gräsel 1894, Bd. 1, S. 167.

59 Ebd., S. 167–168. – Entgegen dieser nach Gräsel berechneten Gesamtsumme von 32 Publikationen Trews in den „Acta“ und „Nova Acta“ findet sich in der Literatur unter anderem bei Will, Bd. 4 (1758), S. 71, später auch bei Wegner 1940, S. 221 und Nissen 1951, Bd. 1, S. 168 die Angabe von 137 Observationes, die Trew dem Leopoldina-Periodikum geliefert habe. Möglicherweise sind in diese hohe Summe auch Nachträge und Scholia Trews eingerechnet, die er in seiner Eigenschaft als *Director Ephemeridum* als Erläuterung zu Beiträgen anderer Autoren beifügte.

60 Vgl. *Commercium litterarium*. – Zum „Commercium litterarium“ vgl. Pirson 1953, S. 477–490 sowie zuletzt ausführlich: Rau 2009.

61 Ihre Ziele formulierten die Herausgeber in *Commercium litterarium*, Bd. 1 (1731), S. I–XVI.



Abb. 5: Christoph Jacob Trew (1695–1769), gemalt von D. van der Smissen, gestochen von J. J. Haid.

Die *Societät* betrieb die Zeitschrift im Selbstverlag und sicherte die Finanzierung durch Pränumerationen, das heißt Vorauszahlungen gegen einen günstigen Endpreis. Für den Vertrieb konnten auswärtige *Assistenten* oder *Collectores*, darunter Andreas Elias Büchner in Erfurt, gewonnen werden, die bereit waren, vor Ort in bestimmten Vertriebsbereichen die Interessen der Zeitschrift zu vertreten und Abonnenten zu werben.⁶² Am Ende eines Jahres wurden die wöchentlich erscheinenden Nummern zu einem Jahrgang vereinigt und um Titel-, Übersichts- und Registerblätter sowie ein Vorwort und eine *Recensio synoptica* ergänzt. Die Zeitschrift stieß auf große Resonanz und erzielte eine überregionale, ja europäische Reichweite.⁶³ Aus Sicht des seinerzeitigen Präsidenten der *Leopoldina* Johann Jacob Baier handelte es sich beim „Commercium litterarium“ jedoch um ein Konkurrenzunternehmen zum Periodikum der Akademie.⁶⁴ Im Vorwort zum dritten Band der „Acta“ (1733) kritisierte er das „Commercium litterarium“ und zeigte sich insbesondere über die mitherausgebenden Sozietätsmitglieder Christoph Jacob Trew und Johann Christoph Götz verärgert, die zugleich Mitglieder der *Leopoldina* waren. Nachdem Baier vergeblich versucht hatte, die Redaktion des „Commercium litterarium“ zum Verzicht auf die Mitteilung von Observationen zu bewegen,⁶⁵ forderte er ver-

62 Wie die Assistentenlisten der ersten beiden Jahrgangsbände von 1731 und 1732 ausweisen, zählte auch Andreas Elias Büchner in Erfurt zu den Assistenten des „Commercium litterarium“. Einen Einblick in die Tätigkeit Büchners für die Zeitschrift vermittelt ein Schreiben an einen unbekanntes Nürnberger Arzt vom 7. Oktober 1733: „[...] Indeß übersende hiermit die an verwichener Oster-Messe schon gefällig gewesene Praenumeration vor die 9 Exemplaria des Commerci literarii à 6 Rh. so ich mit genauer Noth erst jetzo vollends habe eintreiben können, will aber doch auch zugleich darauf dringen, daß die auf jetzige Messe gehörige Praenumeration auch bald abgeföhret werde, damit ich mit meinen einzuschickenden Geld nicht immer zuletzt kommen müsse. Der Rest zu denen 4 Exemplarien derer Miscelleanor. folget auch hierbey und mag die davor zu entrichtende Praenumeration zurückbleiben bis das Jahr 1730 völlig zum Vorschein kommt, weil dessen übrige beyde Quartale unter der Presse sind. Hierbey muß auch noch gedencken, dass weil der nunmehrige Fürstl. Reichstädtische Rath und Leib-Medicus, Hr. D.Perthes, das Commercium litterar. künftig in Rudolstadt zu continuiren gesonnen, Ew. HochEdelgeb. nunmehr nach dem 37sten Specimine a. c. allezeit 1 Exemplar mehr dahin senden können, und wird gedachter Hr. Rath Perthes die jetzige Michaelis-Praenumeration auch daselbst entrichten, indem Er nur bis zu Ostern bey mir gezahlet. Nicht weniger belieben Sie auch künftig nach dem 37sten Specim. allezeit dem Hrn. D. Albrecht in Coburg eins mehr zu senden, und zwar vor den Herrn D. Strahl, Physicum in Cronach, welcher innerhalb 14 Tagen von hier dahin aufbrechen wird, daß ich also künftig hier nur 7 Exemplaria auf Druck-Pappier zu distribuiren behalte. [...]“ – Büchner an einen unbekanntes Nürnberger Arzt, Erfurt, den 7. Oktober 1733, S. 2–3.

63 Zum Kreis der Assistenten, zu den Mitarbeitern und zur Rezeption des „Commercium litterarium“ vgl. Pirson 1953, S. 480–490.

64 Zur Haltung von Johann Jacob Baier in diesem Streitfall vgl. Pirson 1953, S. 491–493 sowie Schnalke 2002, S. 100.

schiedene Akademiemitglieder in persönlichen Anschreiben auf, ihre Mitarbeit an dieser Zeitschrift einzustellen.⁶⁶

In ihrer Erwiderung auf die Vorwürfe Baiers bezeugten Götz und Trew große Hochachtung gegenüber dem Präsidenten der Akademie und hielten zugleich an ihrem Vorhaben fest.⁶⁷ Trotz des anfänglichen Erfolges des „Commercium literarium“ gelang es den Herausgebern jedoch langfristig nur unter großen Anstrengungen, neben ihren hauptberuflichen Verpflichtungen den Arbeiten an der medizinischen Wochenschrift nachzukommen. Insbesondere die Fertigstellung der Titel-, Übersichts- und Registerblätter verzögerte sich immer mehr zum wachsenden Unmut der auswärtigen Assistenten, welche die von ihnen erworbenen Abonnenten hinhalten mussten. Zudem verblieb die Arbeitslast zunehmend bei Trew, nachdem Johann Christoph Homann 1730, Johann Christoph Götz 1733 sowie Christoph Wilhelm Preißler 1734 verstorben waren und Johann Heinrich Schulze 1732 einen Ruf an die Universität Halle angenommen hatte. Um 1737 standen Trew die beiden Nürnberger Ärzte Nicolaus Stock (1701–1753) und Georg Leonhard Huth (1705–1761) als später beigetretene Sozietätsmitglieder zur Seite.

Einen inhaltlichen Schwerpunkt seines wissenschaftlichen Arbeitens hatte Trew bereits im Rahmen seiner Lehrtätigkeit auf dem Nürnberger *Theatrum anatomicum* in der Anatomie gesetzt. Angelegentlich einer öffentlichen Demonstration auf dem Anatomischen Theater hielt er am 21. Januar 1728 eine Rede zur *Vertheidigung der Anatomie*, die ein Jahr später im Druck erschien.⁶⁸ Darin legitimierte Trew das Anatomieren und Präparieren als unverzichtbare Grundlage und Voraussetzung für jede rationale medizinische Praxis und Verbesserung der Medizin.⁶⁹ Darüber hinaus rechtfertigte er das wissenschaftliche Sezieren menschlicher Leichname gegen religiöse und rechtliche Vorbehalte und behauptete den Nutzen der Anatomie auch für den medizinischen Laien, da sie Einsichten in die göttliche Ordnung der Natur vermittele und dem Menschen zur Selbsterkenntnis und Wahrnehmung der eigenen Nichtigkeit ver helfe.⁷⁰ Das die-

65 In diesem Sinne wandte sich auch Lorenz Heister an Trew, vgl. Ruisinger u. Schnalke 2004, S. 209–210, insbes. Anm. 55.

66 Die Namen der von Johann Jacob Baier angeschriebenen Akademiemitglieder sind nicht bekannt. – Vgl. *Protocollum*, 1730 (Leopoldina-Archiv).

67 Vgl. *Commercium literarium*, Bd. 3 (1733), Hebdom. 44, zitiert nach Pirson 1953, S. 492.

68 Vgl. Trew 1729.

69 Diese Ansicht war zu Beginn des 18. Jahrhunderts nicht unumstritten. So hatten sich beispielsweise der Hallenser Medizinprofessor Georg Ernst Stahl und andere gegen die Anatomie als notwendiges Grundlagenfach der Medizin gewandt. – Vgl. Geyer-Kordesch 2000, S. 188; Jürgen Helm: Einführung, in: Helm u. Stukenbrock 2003, S. 24.

70 Zu den Inhalten der Rede Trews vgl. Schnalke 2003, S. 34 sowie Schnalke 1995b, S. 56–57.

ser Auffassung innewohnende aufklärerische Moment kam in verschiedenen, von Trew unterstützten, angeregten oder auch von ihm selbst herausgegebenen anatomischen, botanischen und naturkundlichen Werken zum Tragen, die nicht nur in lateinischer Sprache sondern auch in den Nationalsprachen Deutsch und Französisch erschienen und in welchen sich Trew insbesondere auch intensiv mit der Konzeption der wissenschaftlichen Illustration auseinandersetzte.

1733 zeigte der Nürnberger Arzt mit einem dreisprachigen Prospekt sein Vorhaben einer mehrbändigen illustrierten Anatomie an,⁷¹ die didaktisch aufbereitet auf einen breiten Leserkreis zielte. Trews Ansinnen war es, so führte er aus, ein möglichst genaues Bild vom menschlichen Körper zu vermitteln. Dies ließe sich am besten durch das Studium am Original, an der Leiche, erreichen. Da es jedoch nicht jedem Interessierten möglich sei, an einer Sektion teilzunehmen, hätten es verschiedene Autoren schon seit langer Zeit unternommen, die Autopsie – also die persönliche Inaugenscheinnahme – „durch eine deutliche Beschreibung, und zugleich durch eine der Natur ähnliche Abbildung zu ersetzen“. Beschreibung und Abbildung seien jedoch „biß anhero nicht mit gleichem Fleiße vorgestellt worden“, da die bildliche Wiedergabe in den meisten Werken zumeist sträflich vernachlässigt worden sei.⁷² Nicht zufällig beteiligte sich Trew daher an dem im selben Jahr erschienenen Tafelwerk des Künstlers Johann Adam Delsenbach (1687–1765),⁷³ das als eine der frühesten selbstständigen Künstleranatomien in Deutschland gilt.⁷⁴

Den Anspruch zur Verbesserung anatomischer Abbildungen beizutragen, löste Trew erstmals selbst in seiner 1736 erschienenen Abhandlung von den Verschiedenheiten am Menschen vor und nach der Geburt ein, die er mit genauen und nach didaktischen Kriterien zum Teil farblich angelegten Illustrationen versah.⁷⁵ Derweil nahmen die Arbeiten an der illustrierten Anatomie Gestalt an. 1734 informierte Trew die Öffentlichkeit in einem „Fernern Bericht von seinem unter Handen habenden Anatomischen Werck“ über den Fortgang des ambitionierten Vorhabens.⁷⁶ Die Illustrationen und den Verlag des Werkes hatten zwei in Nürnberg ansässige Künstler, der Zeichner Nikolaus Friedrich

71 Vgl. Trew 1733a.

72 Ebd., zitiert nach Schnalke 1995b, S. 57. – Allgemein zur Entwicklung der anatomischen Literatur und der anatomischen Darstellung in Deutschland vgl. Mann 1964, S. 7–11.

73 Vgl. Delsenbach 1733.

74 Hierzu vgl. Wegner 1940, S. 222 sowie Mann 1964, S. 12–13.

75 Vgl. Trew 1736. – Dem Werk waren fünf Illustrationstafeln beigegeben, von denen eine illuminiert war. Darauf sind einige morphologisch wichtige Strukturen farblich hervorgehoben: Arterien sind karminrot, Venen sind grün gekennzeichnet. Wegner 1940, S. 222 hat Trew als den „Vater des fruchtbaren Gedankens, die Gefäße zur leichteren Unterscheidung durch Farben hervorzuheben“ bezeichnet.

76 Vgl. Trew 1734b.

Eisenberger (1707–1771) sowie der Kupferstecher Georg Lichtensteger (1700–1781), übernommen. Bis 1736 hatten sie den ersten Teil fertiggestellt, der das menschliche Knochensystem behandelte. Allerdings kam Trew mit den Erläuterungstexten und Beschriftungen nicht nach. Von den geplanten sechs bis acht Bänden erschien lediglich 1740 die Trewsche „Osteologie“,⁷⁷ die fünf Tafeln umfasste und auf die Vorstellung des knöchernen Schädels des Menschen beschränkt blieb. Obwohl Trew weiterhin an dem Vorhaben festhielt, gelang ihm die Fertigstellung nicht.⁷⁸ 1767 gaben Eisenberger und Lichtensteger ohne Wissen Trews die von ihnen bearbeiteten Tafeln heraus, womit schließlich eine komplette Knochenlehre in Bild und Text vorlag.⁷⁹

Noch während der Vorbereitungen zur „Osteologie“ des Schädels hatte sich Trew zunehmend der Botanik und in der Folge insbesondere der Herausgabe illustrierter Pflanzenwerke zugewandt, die bis heute zu den herausragenden Leistungen der illustrierten naturkundlichen Buchproduktion des 18. Jahrhunderts gezählt werden.⁸⁰ Von entscheidender Bedeutung war für Trew die Zusammenarbeit mit dem Pflanzenmaler Georg Dionys Ehret seit den frühen 1730er Jahren.⁸¹ In der Auseinandersetzung mit den Malereien Ehrets entwickelte Trew Kriterien für die von ihm angestrebte möglichst naturnahe Abbildung⁸² der Pflanzen einschließlich der systematischen Darstellung von Blüte, Früchten und Samen.⁸³ Es schlossen sich Überlegungen zur fachgerechten Aufbereitung der Bildvorlagen im Kupferstich und im Druck an.⁸⁴

Ausgehend von diesen gedanklichen Vorarbeiten bereitete Trew mit einem Kreis von Nürnberger Zeichnern, Malern, Kupferstechern, Illuminatoren und botanisch versierten Gelehrten großformatige und bebilderte Blumenbücher vor, die ab 1750 ihr Erscheinen begannen.⁸⁵ Zu nennen ist insbesondere die Neubearbeitung des in den Jahren zwischen 1737 bis 1739 von Elizabeth Blackwell (ca. 1700–1758) vorgelegten „Curious Herbal“⁸⁶, für das Trew nicht nur die Abbildungen von Nikolaus Friedrich Eisenberger überarbeiten und zum großen Teil vollständig neu malen ließ, sondern auch die zugehörigen Texte aus dem

77 Vgl. Trew 1740.

78 Zu den Schwierigkeiten des Projekts vgl. Schnalke 1995b, S. 60–66.

79 Vgl. Trew 1767.

80 Zu den Verdiensten Trews als Herausgeber und zu seiner Bedeutung für die illustrierte Botanikmalerei vgl. insbesondere Wegner 1940, S. 224–228; Mann 1964, S. 15–21; Nissen 1951, S. 168–179; Schnalke 1995c, S. 99–129; Ludwig 1998, S. 151–177.

81 Vgl. Schnalke 1996.

82 Zum Begriff der „Naturnähe“ vgl. Nissen 1951, S. 4–15 sowie Nickelsen 2000, S. 53–57 und 70–73.

83 Vgl. Schnalke 1995c, S. 104–106.

84 Vgl. ebd., S. 115–116.

85 Zum Kreis der Nürnberger Maler um Trew vgl. Ludwig 1998, S. 157–172.

86 Vgl. Blackwell 1737–1739.

Englischen ins Deutsche und Lateinische übersetzte, korrigierte und ergänzte.⁸⁷ Dieses deutsch-lateinische „Herbarium Blackwellianum emendatum et auctum“ oder „Vermehrte und verbesserte Blackwellische Kräuterbuch“⁸⁸ erschien in sechs Zenturien, deren erste Lieferung 1750 von Johann Joseph Fleischmann (gest. um 1784) in Nürnberg unternommen wurde. Der ersten Zenturie waren ein auf den 1. Juni 1752 datiertes Vorwort sowie zwei umfangreiche bibliographische Übersichten zu der von Trew verwendeten botanischen Literatur und eine „äußerst gewissenhaft und ausführlich bearbeitete Liste der von Erfindung der Druckkunst bis 1550 erschienenen Kräuterbücher“⁸⁹ beigefügt. Aus Zeitgründen zog sich Trew schon bald von den Arbeiten zurück und überließ die textliche Bearbeitung der Folgebände dem Leipziger Professor der Medizin, Christian Gottlieb Ludwig (1709–1773), der die Herausgabe des Werkes nach den Vorgaben Trews durchführte und in seinem Todesjahr mit dem Erscheinen der sechsten Zenturie zum Abschluss brachte.⁹⁰

Wie die erste Lieferung des „Herbarium Blackwellianum“ erschienen auch die ersten Blätter des berühmtesten der von Trew herausgegebenen botanischen Tafelwerke im Jahre 1750. Die sowohl von Zeitgenossen wie auch von der historischen Forschung als herausragendes botanisches Tafelwerk geschätzten „Plantae selectae“⁹¹ enthielten ausgewählte Pflanzendarstellungen, die der seit 1740 in London ansässige Ehret im Auftrage Trews angefertigt hatte. Für den Kupferstich, den Druck, die Handkolorierung und den Verlag konnte Trew den Augsburger Stecher und Verleger Johann Jacob Haid gewinnen. Ursprünglich war geplant, pro Jahr zwei Dekaden herauszugeben und fünf Zehnerschaften in einem Band zusammenzufassen, doch konnten die Zeitvorgaben nicht eingehalten werden. Die vierte Dekade erschien 1754, die siebte und letzte von Trew besorgte Lieferung 1766. Es sollte Trew nicht mehr gelingen, das Werk zu Ende zu bringen. Nach seinem Tod im Jahre 1769 führte der Altdorfer Professor der Botanik und Heilkunde, Benedict Christian Vogel (1745–1825), zusammen mit dem Sohn Haid's, Johann Elias (1739–1809), die Edition bis zur zehnten Dekade weiter.

87 Ausführlicher zum „Herbarium Blackwellianum“ vgl. Nissen 1951, S. 173; Pirson 1953, S. 509–512 sowie Schnalke 1995, S. 117–120.

88 Vgl. Trew 1750–1773a.

89 So die Beurteilung bei Nissen 1951, Bd. 1, S. 153. – Die beiden Kataloge sind auch in einem eigenständigen Druck erschienen: Trew 1752a.

90 Es sei angemerkt, dass das „Herbarium Blackwellianum“ ab der zweiten Zenturie bei Christian de Launoy in Nürnberg erschien, der 1757 auch einen Nachdruck der ersten, bei Johann Joseph Fleischmann erschienenen Zenturie vorlegte. Der 1754 erschienenen zweiten Zenturie war ein dritter Katalog beigefügt, der 1757 als eigenständiger Druck erschien.

91 Vgl. Trew 1750–1773b. – Zur Edition der „Plantae selectae“ vgl. Schnalke 1995c, S. 120–125.

Zeigten die „*Plantae selectae*“ ausschließlich Arbeiten von Georg Dionys Ehret, so unternahm Trew zwei weitere Editionen, in welchen er Ehret'sche Pflanzenaquarelle zusammen mit gelungenen Arbeiten aus seinem Nürnberger Künstlerkreis publizierte. 1750 legte er die ersten Blätter zum „*Hortus nitidissimus*“⁹², dem üppigen Blumengarten, vor. Da sich Haid schon früh aus diesem Projekt zurückgezogen hatte, übergab Trew den Auftrag an den Nürnberger Kupferstecher Johann Michael Seligmann (1720–1762). Nach dessen Tod übernahm dessen Geschäftsnachfolger Adam Ludwig Wirsing (1733–1797) die Arbeiten und führte das Vorhaben bis 1786 fort. Ein ähnliches Projekt mit Stichen nach Gemälden von Georg Wilhelm Baurenfeind (1728–1763), Nikolaus Friedrich Eisenberger, Magnus Melchior Payerlein (1716–1751) und – wenn auch in beschränkter Zahl – von Georg Dionys Ehret unternahm Trew schließlich noch zu Beginn der 1760er Jahre mit den „*Plantae rariores*“⁹³ Die Bearbeitung dieses Werkes übertrug er Johann Christoph Keller (1737–1795). 1763 erschien die erste Dekade; zwei weitere Zehnerschaften folgten 1784. Die Auswahl der Vorlagen aus der Trewschen Bildersammlung übernahm Benedict Christian Vogel, und Adam Ludwig Wirsing besorgte den Stich und Druck.

Einige seiner Projekte übertrug Trew vollständig und von Beginn an anderen Gelehrten. 1744 erwarb er den verschollen geglaubten botanischen Nachlass des Züricher Naturforschers Conrad Gesner (1516–1565) aus der Hinterlassenschaft seines Nürnberger Kollegen Johann Georg Volckamer II. (1662–1744) und übergab ihn dem Erlanger Professor der Anatomie und Botanik Casimir Christoph Schmidel (1718–1792) zur weiteren Bearbeitung und Edition. Gemeinsam mit Johann Michael Seligmann legte Schmidel die „*Opera botanica*“ Gesners 1751 und 1771 in zwei Bänden der Öffentlichkeit vor,⁹⁴ die trotz kritischer Anmerkungen Albrecht von Hallers als wissenschaftshistorische Sensation in der Fachwelt aufgenommen wurden.⁹⁵

Unter den Nürnberger Kupferstechern, mit denen Trew zusammenarbeitete, ist insbesondere Johann Michael Seligmann hervorzuheben, der nicht nur den „*Hortus nitidissimus*“ und den Gesnerischen Nachlass bearbeitete, sondern eine ganze Reihe weiterer von Trew angeregte Projekte umsetzte. Seligmann brachte 1748 in aufwändigen Naturselbstdrucken die „*Nahrungs-Gefäße in den Blättern der Bäume*“ heraus; das Werk erschien, mit einem Vorwort von Trew versehen, bei Johann Joseph Fleischmann in Nürnberg.⁹⁶ Ein Jahr später legte Seligmann

92 Vgl. Trew 1750–1786. – Zur Herausgabe des Werkes vgl. insbesondere Schnalke 1995c, S. 125.

93 Vgl. Trew 1763–1784. – Zur Herausgabe des Werkes vgl. insbesondere Schnalke 1995c, S. 126.

94 Vgl. Gesner, Conrad 1751–1771.

95 Vgl. Schnalke 1995c, S. 126–127.

96 Vgl. Seligmann 1748.

den ersten Band der neunbändigen „Sammlung verschiedener ausländischer und seltener Vögel“⁹⁷ vor, deren Vorlagen er aus den englischen Tafelwerken von Mark Catesby (1683–1749) und George Edwards (1694–1773) bezog.⁹⁸ Es folgte die Reproduktion der „Beschreibung zur Arzney dienlicher Sammlungen“ von Ludwig Feuillée⁹⁹ und der „Sammlung anatomischer Tafeln zur Erläuterung der Hebammenkunst“ von William Smellie.¹⁰⁰ Die Übersetzungen zu diesen drei letztgenannten Werken hatte Georg Leonhardt Huth besorgt.

Die von Trew initiierten, unter seiner Leitung durchgeführten oder auch nur unterstützten Buchprojekte wurden in ihrer Gesamtheit bislang noch nicht ermittelt. Um die Bandbreite der Themen, derer sich Trew annahm, aufzuzeigen, sei hier abschließend auf die von dem Kupferstecher und Kunsthändler Veit Balthasar Henning (1707–1762) herausgegebene und von Georg Wilhelm Pötzing (1709–1753) ins Deutsche übersetzte „Sammlung von Maschinen und Instrumenten“ hingewiesen.¹⁰¹

Eng verbunden mit der Herausgabe ambitionierter Tafelwerke war der Aufbau einer reichhaltigen und differenziert angelegten gelehrten Privatsammlung, die sich in Bibliothek und Naturalienkabinett gliederte, und welche Trew bereitwillig Künstlern und Bearbeitern zur Verfügung stellte. Umgekehrt flossen dem Nürnberger Arzt vor allem aus der Zusammenarbeit mit den Zeichnern, Malern, Kupferstechern und Illuminatoren aus seinem Umkreis viele Gemälde und Kupferstiche zu, die Trew in seinem rasch wachsenden „Museum“ ablegte. Von herausragender Bedeutung sind insbesondere die zahlreichen botanischen Blätter, die sich bis heute nahezu ohne Verluste in der Universitätsbibliothek Erlangen erhalten haben. Die Blumenbilder stammen zu großen Teilen von Georg Dionys Ehret, der seit 1733 von allen Orten seiner siebenjährigen Wanderschaft sowie später aus London zahlreiche Illustrationen nach Nürnberg übersandte.

Vor allem aber gelang es Trew im Laufe von mehr als fünfzig Jahren, eine umfangreiche Bibliothek aufzubauen, die bei seinem Tod etwa 34.000 Bände umfasste, darunter zeitgenössische Monographien, akademische Abhandlungen, wie Disputationen, Dissertationen oder Programme, und Zeitschriften sowie antiquarische Werke.¹⁰² Daneben betätigte sich Trew als Sammler von wissenschaftlichen Nachlässen und größeren Briefkonvoluten vornehmlich gelehrter Korrespondenten.¹⁰³

97 Vgl. Catesby u. Edwards 1749–1776.

98 Vgl. Catesby 1731–1743, Edwards 1743–1751, Edwards 1758–1764.

99 Vgl. Feuillée 1756–1757.

100 Vgl. Smellie 1758.

101 Vgl. Henning u. Pötzing 1747–1752.

102 Zur Bibliothek Trews vgl. insbesondere Schmidt-Herrling 1937; Herrlinger 1954; Lorenz 1985; Keunecke 1995a; Keunecke 1995c.

103 Zu den Briefsammlungen Trews vgl. Schmidt-Herrling 1940, S. XV–XXXIX.

Den Bezug des vielfältigen Sammlungsgutes ermöglichte nicht zuletzt ein weitgespanntes Korrespondenznetz, das Trew unter anderem aus den während seiner *peregrinatio academica* geknüpften Kontakten deutschland- und europa- weit aufgebaut und im Rahmen der Herausgabe des „Commercium litterarium“ erweitert hatte.¹⁰⁴ Schon lange vor seinem Tod erwog Trew, die Sammlungen und die Bibliothek seiner Alma mater, der Universität zu Altdorf, zu vermachen.¹⁰⁵ Da seine Ehe kinderlos geblieben war und somit keinerlei direkte Erben zur Verfügung standen, traf er 1751 gemeinsam mit seiner Ehefrau eine entsprechende testamentarische Verfügung. Weitere Ergänzungen bestimmte Trew im Jahre 1768 und machte seine Schenkung am 25. Juni desselben Jahres in Altdorf bekannt.

Auch andernorts trat Trew als Stifter großer Buchbestände auf. Die umfangreichen Donationen an die Bibliothek der *Leopoldina* sind regelmäßig Gegenstand der Korrespondenz mit Büchner. Schließlich vermachte Trew 1769 noch kurz vor seinem Tode auf Anfrage durch den Mediziner Heinrich Friedrich Edler von Delius (1720–1791) der Universität zu Erlangen 3.000 Bände aus seiner Doublettensammlung.

Trew wäre es verschiedentlich möglich gewesen, eine universitäre Laufbahn einzuschlagen. Julius Pirson berichtet von entsprechenden Überlegungen an der Universität zu Helmstedt, nachdem der dortige Inhaber des Lehrstuhls für Anatomie, Physiologie und Therapie, Johann Carl Spieß (1663–1729), verstorben war, wenngleich sich Trew an keiner Stelle über diese Möglichkeit geäußert hat.¹⁰⁶ Als gesichert gilt hingegen, dass Trew 1732 das Angebot auf die Nachfolge Johann Heinrich Schulzes an der Altdorfer Medizinischen Fakultät abgelehnt hat. In diesem Zusammenhang verweist Pirson auf die mit dem Ausscheiden Schulzes aus der Nürnberger *Societät* gewachsenen Verpflichtungen Trews gegenüber dem „Commercium litterarium“.¹⁰⁷ Nicht zuletzt die Verantwortung für die Zeitschrift und die Arbeiten an seinem anatomischen Werk waren es, die Trew 1734 davon abhielten, auf eine Anfrage aus dem Umfeld der neugegründeten Universität zu Göttingen näher einzugehen.¹⁰⁸ Trew fühlte sich an Nürnberg gebunden, wo er nicht nur eine Praxis aufgebaut hatte, sondern darüber hinaus in Betätigungsfelder hingewachsen war, die ihm das wissenschaftliche Arbeiten und Publizieren nach seinen Interessen ermöglichten.¹⁰⁹ So lehnte er es

104 Die Korrespondenz Trews ist weitgehend erhalten und von Eleonore Schmidt-Herrling erfasst worden. Vgl. Schmidt-Herrling 1940, S. XL.

105 Zu den testamentarischen Bestimmungen Trews vgl. Keunecke 1995a, S. 131–133.

106 Vgl. Pirson 1953, S. 547.

107 Vgl. ebd., S. 548.

108 Vgl. ebd., S. 548–550 sowie Schnalke 1994, S. 233–275.

109 Zu den Möglichkeiten Trews, als städtischer Arzt wissenschaftlich tätig zu sein und ein „quasi-akademisches Leben zu führen“, vgl. Schnalke 1995d, S. 40–53, insbes. 48–53.

auch ab, Nürnberg zugunsten einer Ernennung zum Leibarzt am Ansbachischen Hof zu verlassen. Die diesbezüglichen Verhandlungen führte Johann Lorenz Ludwig Loelius (1687–1756) für den Markgrafen Karl Wilhelm Friedrich von Ansbach (1712–1757) nachweislich seit dem Dezember 1735. Wohl zeigte sich Trew an der angebotenen Aufgabe interessiert, doch wollte er seinen Amtsgeschäften von Nürnberg aus nachkommen. Wenngleich diese Bedingung am Ansbachischen Hof nur schwer zu akzeptieren war, konnte Loelius in einem Schreiben vom 6. Mai 1736 an Trew mitteilen, dass dieser zum dritten Leibarzt ernannt worden sei.¹¹⁰

Als 1743 das Amt des *Directors Ephemeridum* bei der *Leopoldina* vakant wurde, ließ Andreas Elias Büchner als sechster Präsident bei Trew anfragen,¹¹¹ ob jener Interesse an diesem Amt habe und stellte zugleich die Bedingung, dass Trew im Falle einer Zusage die Herausgabe des „Commercium litterarium“ aufgeben müsse. Trew lehnte einen Rückzug aus den redaktionellen Geschäften für das Nürnberger Journal ab, womit sich Büchner letztlich zufrieden geben musste, um ihn im Sommer des Jahres 1744 zum Schriftleiter der *Leopoldina* zu ernennen. Gleichwohl konnte Trew das „Commercium litterarium“ nicht viel länger weiterführen. Die herausgeberischen und verlegerischen Schwierigkeiten waren ihm über den Kopf gewachsen, so dass die Zeitschrift schließlich mit dem Jahrgang 1745 ihr Erscheinen einstellen musste.

Auch innerhalb des Nürnberger Medizinalwesens ergaben sich für Trew in der Folgezeit noch weitere Verpflichtungen. Nachdem er 1744 in das fünfköpfige Seniorat des *Collegium medicum* aufgerückt war, bekleidete er über die nächsten Jahren hinweg zweimal das Amt des Dekans und dreimal die Position des Apothekensvisitors, bis er schließlich 1761 zum *Senior primarius* des örtlichen *Collegium medicum* gewählt wurde. An besonderen Auszeichnungen Trews sind schließlich die 1745 erfolgte Aufnahme in die *Royal Society* sowie die 1754 mitgeteilte Rezeption in die Botanische Gesellschaft zu Florenz zu nennen.

Bis heute gilt Christoph Jacob Trew als Exponent der bürgerlich-städtischen Medizin des 18. Jahrhunderts, der jenseits der Universitäten in seinem beruflichen Leben ärztliche Praxis und wissenschaftliche Neigung produktiv integrieren konnte. Grundlage und Triebfeder seines professionellen Wirkens war seine reiche gelehrte Privatsammlung sowie seine intensive Vernetzung in der *Respublica litteraria*. Hier übernahm er nicht zuletzt in seinem Engagement für die *Leopoldina* organisatorische, mediatorische und redaktionelle Funktionen als Wissenskommunikator.

110 Zur Ernennung Trews zum Ansbachischen Leibarzt vgl. Schnalke 1997, S. 118–122.

111 Dazu s. S. 116.

3.2 Die Korrespondenz

3.2.1 Umfang und Überlieferung der Korrespondenz

Aus der Korrespondenz zwischen Büchner und Trew haben sich bis heute 99 Schriftstücke in der Briefsammlung Trew an der Universitätsbibliothek zu Erlangen erhalten. Es handelt sich um 58 Briefe letzter Fassung von Büchner an Trew und 41 Gegenbriefe Trews, die als Entwurf vorliegen. Die Endfassungen der von Trew an Büchner übersandten Briefe konnten nicht ermittelt werden. Einer der Entwürfe ist auf der Rückseite eines Briefes von Büchner an Trew überliefert und wurde als eigener Brief gezählt. Zwei Schriftstücke, das Schreiben Trews vom 29. Dezember 1750 und ein zugehöriges Postskript vom 31. Dezember 1750, die in der Briefsammlung Trew je eigene Nummern erhalten haben, wurden als Einheit unter einer gemeinsamen Briefnummer in die Edition aufgenommen. Ein undatiertes Promemoria, das in der Briefsammlung Trew dem Schreiben Büchners vom 17. März 1752 zugewiesen worden ist, wurde in der Edition dem Schreiben vom 23. März 1751 zugeordnet.¹¹² Der in der Briefsammlung unter dem 8. März 1758 verzeichnete Briefentwurf Trews wurde auf den 8. März 1754 umdatiert und an entsprechender Stelle in der Edition berücksichtigt,¹¹³ wie auch ein in der Briefsammlung auf das Jahr 1765 datierte Briefentwurf Trews auf das folgende Jahr umdatiert worden ist.¹¹⁴

In die Edition sind zusätzlich 27 Briefe Büchners an Wolfgang Schwarzkopf aufgenommen, der zunächst als Mitarbeiter des Verlages Endter in Nürnberg und später als dessen Besitzer den Druck und den Verlag des Leopoldina-Periodikums besorgte. In diesen Briefen erteilte Büchner den Druck der „Acta“ betreffende Anweisungen direkt an Schwarzkopf, weshalb sie eine wesentliche Ergänzung des Briefwechsels zwischen Büchner und Trew darstellen. Warum diese Briefe in die Hände Trews gelangt sind, ist nicht gesichert. Mit großer Wahrscheinlichkeit hat Schwarzkopf die Anweisungen Büchners zur Information an Trew weitergereicht. Über die Vollständigkeit dieses Teils des Schriftwechsels lässt sich keine Aussage machen.

Bei der Bearbeitung der Briefe wurden 14 weitere Briefe aus der Korrespondenz Büchners mit Trew und insbesondere mit Schwarzkopf erschlossen, die in der Edition berücksichtigt werden. Diese gliedern sich in fünf Briefe Trews an Büchner sowie vier Briefe von Büchner an Schwarzkopf und fünf weitere Briefe von Schwarzkopf an Büchner. Somit wurden in die Edition insgesamt 140 überlieferte und erschlossene Briefe aufgenommen.

112 Vgl. Brief Nr. 25, Büchner an Trew vom 23. März 1751.

113 Vgl. Brief Nr. 39, Trew an Büchner vom 8. März 1754.

114 Vgl. Brief Nr. 129, Trew an Büchner vom 29. September 1766.

In der Regel beziehen sich die Briefe sehr eng aufeinander. In einigen Fällen jedoch ist eine direkte Bezugnahme zwischen den Briefen nicht erkennbar. Dies liegt zum einen darin begründet, dass sich die Briefe bisweilen überschneiden. Zum anderen aber ist es möglich, dass die schriftliche Korrespondenz nur lückenhaft überliefert ist, oder aber dass die Informationen auf anderem, beispielsweise mündlichem Wege zwischen Erfurt, respektive Halle und Nürnberg ausgetauscht wurden. In diesem Zusammenhang ist insbesondere an die Leipziger Oster- und Michaelismessen zu denken, angelegentlich derer sich Büchner und Schwarzkopf verschiedentlich zu persönlichen Unterredungen trafen. Die Einbettung des hier als Kernkorrespondenz bezeichneten Schriftwechsels zwischen Büchner und Trew in ein dichtes Kommunikationsgeflecht dokumentieren die der Edition beigegebenen relevanten Drittkorrespondenzen. Hierfür konnten insbesondere aus dem Briefnachlass Trews bei der Universitätsbibliothek zu Erlangen, aber auch aus den Beständen anderer Bibliotheken zahlreiche Schriftstücke ermittelt werden, die unmittelbar Bezug auf die Verhandlungen zwischen dem Präsidenten und dem *Director Ephemeridum* nehmen. In der Edition kommen aus circa 110 Schreiben diejenigen Textpassagen im direkten Anschluss an denjenigen Einzelbrief der Kernkorrespondenz zum Abdruck, in welchem sich ein unmittelbarer Reflex auf die Mitteilung eines Dritten findet.

3.2.2 Zeitliche Phasen der Korrespondenz

Die zwischen Büchner und Trew gewechselten Briefe sowie die von Büchner an Schwarzkopf gerichteten Anweisungen verteilen sich mit unterschiedlicher Intensität auf einen Zeitraum von 32 Jahren zwischen 1737 bis 1769. Anfänglich tauschten sich die Korrespondenten nur sporadisch mit Schwerpunkten im Jahre 1737 anlässlich einer Schenkung Trews an Büchner und in den Jahren 1744/1745 im Rahmen der Ernennung Trews zum *Director Ephemeridum* aus. Der deutliche Anstieg versandter Briefe in den Jahren 1747/1748 erfolgte während des ersten gemeinsamen Arbeitsprojektes, der Herausgabe des achten Bandes der „Acta“. Dabei richtete sich Büchner anfänglich stets über Schwarzkopf an Trew. Erst gegen Ende dieser Phase trat der Leopoldina-Präsident in einen direkten Briefaustausch mit dem neu ernannten *Director Ephemeridum* ein. Ab 1750 folgte eine Intensivierung der Korrespondenz, die der Verstetigung der Zusammenarbeit zwischen Büchner und Trew entsprach. Eine besondere Dichte ist zwischen 1754 bis 1760 zu beobachten, als sich während der ersten Hälfte des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) besondere Schwierigkeiten für die weiträumige Korrespondenz der *Leopoldina* innerhalb des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation ergaben und insbesondere zwischen preußischen und habsburgisch-österreichischen Landen neue Kommunikationswege zu finden und einzurichten waren. Der auffällige Rückgang der gewechselten Briefe ab

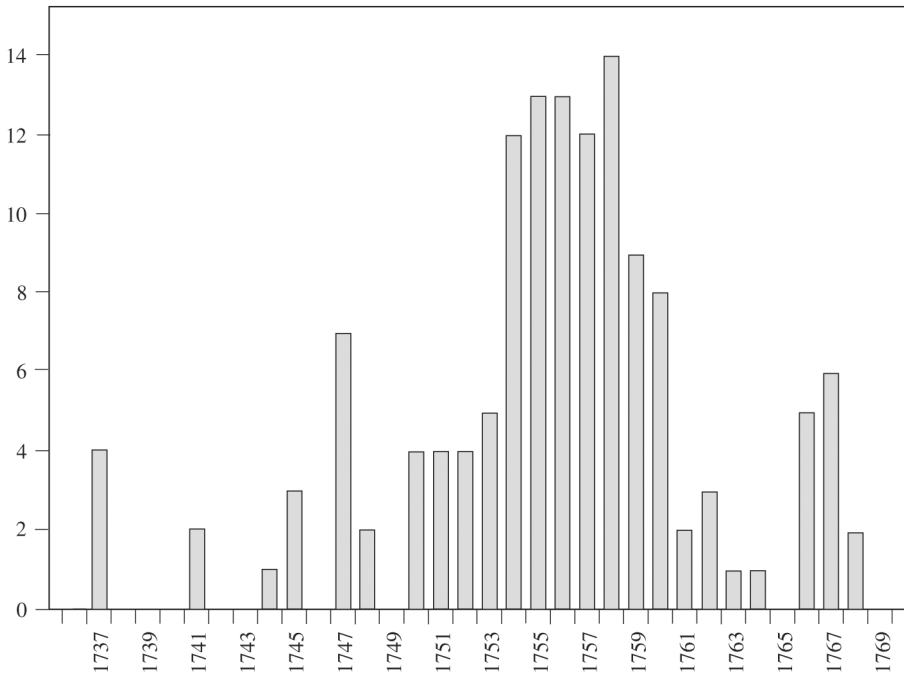


Abb. 6: Zeitliche Verteilung der Korrespondenz zwischen A. E. Büchner und Chr. J. Trew sowie W. Schwarzkopf

1761 ist nicht zuletzt auf eine schwere Krankheit zurückzuführen, die Trew in diesem Jahr im Alter von 66 Jahren erlitt und von der er sich nicht mehr vollständig erholen sollte.

3.2.3 Themen der Korrespondenz

Im Mittelpunkt des Briefwechsels zwischen Andreas Elias Büchner und Christoph Jacob Trew stehen die laufenden Geschäfte der Akademie. Der Motivation, den Briefwechsel zu führen, lag nicht ein persönliches Anliegen zugrunde, wie die bloße Kontaktpflege, die Konsultation bezüglich praktisch-medizinischer Fachfragen, die Erörterung wissenschaftlicher Themen und Debatten der Zeit oder die Beschaffung von Büchern, Naturalien und anderem Sammlungsgut für den eigenen Bedarf. Vielmehr kreiste die Korrespondenz seit dem Amtsantritt Trews als *Director Ephemeridum* fast ausschließlich um Angelegenheiten der *Leopoldina*. Privates oder anderweitige berufliche Verpflichtungen werden nur am Rande und eher zufällig erwähnt, zumeist um längere Unterbrechungen der Korrespondenz zu entschuldigen. Ebenso wenig finden sich wertende Äußerungen zu politischen Ereignissen. Wohl werden der Siebenjährige Krieg und die

damit verbundenen widrigen Umstände als Beeinträchtigung der allgemeinen Lebensführung beklagt, doch enthalten sich die Korrespondenten jeglicher Parteinahme.

Als thematische Schwerpunkte treten vor allem Fragen zur Herausgabe des Leopoldina-Periodikums hervor, dessen Drucklegung Trew in Nürnberg zu leiten hatte. Neben Korrekturarbeiten waren zudem eine Reihe von Absprachen bezüglich etwaiger Illustrationen, der Vorworte und Widmungen, aber auch der Verzeichnisse und des Indexes notwendig. Einen zweiten thematischen Schwerpunkt bildete die Aufnahme neuer Mitglieder wie auch die Übermittlung von Werken und Realien für die Bibliothek und Naturaliensammlung in Erfurt, die ein immer wiederkehrendes Anliegen der Korrespondenten darstellte. Von großer Bedeutung war die Kontaktpflege zum kaiserlichen Hof und zu anderen Protektoren der Akademie nicht zuletzt in Verbindung mit der Übergabe der dort einzureichenden Dedikationsexemplare. Gerade dies konnte sich besonders in Phasen politischer Umbrüche als problematisch darstellen.

Neben regelmäßig wiederkehrenden Aufgaben hatten sich Büchner und Trew auch wegen verschiedener, zeitlich begrenzter Projekte abzustimmen, die unter anderem mit den Feierlichkeiten zum 100jährigen Bestehen der *Leopoldina* im Jahre 1752 verknüpft waren. Dazu ist die Bearbeitung und Herausgabe der voluminösen Jubiläumsschrift¹¹⁵ wie auch die Erstellung eines gedruckten Bibliothekskataloges¹¹⁶ zu rechnen. Mit der Bearbeitung des Kataloges waren zugleich umfangreiche Bücherschenkungen Trews an die Bibliothek der *Leopoldina* verbunden. Schließlich sind an dieser Stelle die besonderen Probleme zu nennen, die sich infolge des Siebenjährigen Krieges für die Mitglieder der *Leopoldina* ergaben. Führte diese preußisch-österreichische Auseinandersetzung doch nicht nur zu erschwerten Postverbindungen und eingeschränkten Kommunikationsmöglichkeiten sondern auch zu Währungsschwankungen, Beeinträchtigungen des Buchmarktes und nicht zuletzt auch zu persönlicher Betroffenheit durch die direkte Involvierung der Städte Nürnberg und Halle in die Kriegshandlungen.

3.3 Die Struktur der Korrespondenz der Leopoldina im Spiegel des Briefwechsels

Die briefliche Kommunikation zwischen Präsident und *Director Ephemeridum* entsprach dem Charakter der *Leopoldina* als einer „wandernden“ Akademie ohne festen Sitz, deren Mitglieder geographisch weit verstreut lebten und kaum oder nur sporadisch in persönlichen Kontakt treten konnten. Ihnen diente der

¹¹⁵ Büchner 1755a.

¹¹⁶ Büchner 1755b.